



**Vom Grossen Stadtrat
genehmigt am
24. Mai 2012**

Protokoll Nr. 27

**über die Verhandlungen
des Grossen Stadtrates von Luzern
Donnerstag, 2. Februar 2012, 9.00–18.10 Uhr
im Rathaus am Kornmarkt**

Vorsitz:
Ratspräsidentin Korintha Bärtsch

Präsenz:
Anwesend sind 43 bis 44 Ratsmitglieder

Entschuldigt:
Lucas Halter, Hugo P. Stadelmann, Daniel Wettstein,
Verena Zellweger-Heggli je ganzer Tag, Josef Wicki
am Vormittag ab 10 Uhr

Der Stadtrat ist vollzählig anwesend.

Verhandlungsgegenstände	Seite
1. Mitteilungen der Ratspräsidentin	8
2.1 Wahl eines Mitgliedes in die Geschäftsprüfungskommission (Nachfolge von Lucas Halter)	10
2.2 Wahl des Vizepräsidiums der Geschäftsprüfungskommission (Nachfolge von Lucas Halter)	10
3. Genehmigung des Protokolls 23 vom 27. Oktober 2011	11
4. Bericht und Antrag 29/2011 vom 14. Dezember 2011: Friedhof Friedental, Kredit für Gebäudesanierungen sowie Umbauten im Büro- und Personalbereich	11
5. Bericht und Antrag 30/2011 vom 14. Dezember 2011: Raumentwicklung SOD – Ausführungskredit	14
6. Bericht und Antrag 28/2011 vom 7. Dezember 2011: Verkauf der Grundstücke 1929, 1930, 1932, GB Littau, sowie des Grundstücks 3691, GB Kriens	21
7. Bericht und Antrag 27/2011 vom 26. Oktober 2011: Abschreibung von Motionen und Postulaten	30
8. Bericht und Antrag 26/2011 vom 26. Oktober 2011: Teilrevision der Gemeindeordnung. Grundlagen für die Schaffung einer Ombudsstelle. Antrag auf vorläufigen Verzicht	31

9.1	Interpellation 266, Nico van der Heiden und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Dezember 2011: ZHB: Neubau statt Renovation?	38
9.2	Dringliches Postulat 267, Edith Lanfranconi-Laube, Stefanie Wyss und Monika Senn Berger namens der G/JG-Fraktion sowie Dominik Durrer, Nico van der Heiden und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: ZHB: Sanierung statt Neubau	38
9.3	Dringliches Postulat 268, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: Kein Schnellschuss bei der ZHB. Architektonische, denkmalpflegerische und städtebauliche Aspekte sind bei der Zentral- und Hochschulbibliothek hoch zu gewichten	38
9.4	Postulat 269, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: Die Neubauplanung der ZHB positiv unterstützen	38
10.	Petition Rööslis Mark und Nikolas sowie Mitunterzeichner/innen, vom 30. August 2011: Moosstrasse und Bundesstrasse ab sofort Tempo 30	50
–	Dringliche Interpellation 261, Josef Wicki und Hugo P. Stadelmann namens der FDP-Fraktion, vom 9. Dezember 2011: „Flankierende Massnahmen für ein Asylzentrum in der Stadt Luzern“	54
–	Dringliches Postulat 262, Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion und Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 13. Dezember 2011: „Für ein menschenwürdiges Asylzentrum“	54
–	Dringliche Interpellation 263, Peter With namens der SVP-Fraktion, vom 13. Dezember 2011: „Für eine faire Fusionsdiskussion“	62
–	Dringliche Interpellation 280, Franziska Bitzi Staub namens der CVP-Fraktion, vom 9. Januar 2012: „Budgetloser Zustand der Stadt Luzern“	65
–	Dringliche Motion 285, Peter With namens der SVP-Fraktion, vom 23. Januar 2012: „Präzisierung Reglement über den Fonds zur allgemeinen Förderung von Kultur und Sport“	65
11.	Interpellation 220, Hans Stutz und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 21. Juli 2011: Sportarena. Schon vor dem ersten Anpfiff: Gebrochene Versprechen	76

12.	Postulat 209, David Roth und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Juni 2011: Erneuerbare Energie nicht mehr blockieren – Bauvorschriften lockern	83
13.	Postulat 216, Sonja Döbeli Stirnemann namens der FDP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 11. Juli 2011: Gemeinsam die Zukunft des Tourismus in der Stadt Luzern sichern	87
14.	Interpellation 211, Hans Stutz und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 24. Juni 2011: Zu den ungenügenden Löhnen bei Luzern Tourismus AG	87
15.	Postulat 228, Ylfete Fanaj namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. August 2011: Eine interkulturelle Abteilung in der Stadtbibliothek Luzern	91
16.	Motion 227, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion und Andreas Wüest, vom 18. August 2011: Kantonsratsgehälter gehören in die Stadtkasse	96
17.	Postulat 260, Marcel Budmiger und Andreas Wüest, vom 5. Dezember 2011: Kein Leistungsabbau ohne Mitsprache	99
18.	Interpellation 237, Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 19. September 2011: Was passiert mit dem Flohmarkt an der Reuss?	s. Seite 8
19.	Interpellation 207, Dominik Durrer, David Roth und Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Korintha Bärtsch, Monika Senn Berger und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 8. Juni 2011: Wann setzt die Stadt Luzern den Gegenvorschlag zur Städte-Initiative um?	s. Seite 8
20.	Interpellation 222, Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 22. Juli 2011: Wie viele Luzerner haben keinen Schutzraumplatz?	s. Seite 8
21.	Interpellation 214, Daniel Wettstein namens der FDP-Fraktion, vom 6. Juli 2011: Polizei – Wie weiter bei den Vollzugsproblemen in der Stadt?	s. Seite 8
22.	Interpellation 226, Edith Lanfranconi-Laube und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 8. August 2011: Sommerbars	s. Seite 8
23.	Interpellation 221, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, vom 21. Juli 2011: Folgen der Luzerner Ausgeh-Meile	s. Seite 8
24.	Motion 225, András Özvegyi namens der GLP-Fraktion, vom 3. August 2011: Tempo 30 – für mehr Sicherheit und flüssigen Verkehr	s. Seite 8

25. Interpellation 215, Andrea Mathys-Imhof namens der CVP-Fraktion,
vom 7. Juli 2011:
Hunde an die Leine

s. Seite 8

Eingänge

1. Bericht und Antrag 28/2011 vom 7. Dezember 2011: „Verkauf der Grundstücke 1929, 1930 und 1932, GB Littau, sowie des Grundstücks 3691, GB Kriens“
2. Bericht und Antrag 29/2011 vom 14. Dezember 2011: „Friedhof Friedental. Kredit für Gebäudesanierungen sowie Umbauten im Büro- und Personalbereich“
3. Bericht und Antrag 30/2011 vom 14. Dezember 2011: „Raumentwicklung Sozialdirektion. Auswirkungen und benötigte Kredite“
4. Bericht und Antrag 1/2012 vom 11. Januar 2012: „Städtische Wohnraumpolitik. Initiative „Für zahlbaren Wohnraum“; Reglement über die Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus
5. Bericht und Antrag 2/2012 vom 11. Januar 2012: „Leitbild Sport der Stadt Luzern“
6. Stellungnahme zur Volksmotion 169, Daniel Galliker, Christof Helmlin, Theodor Wydler und Mitunterzeichner/innen, vom 11. März 2011: „Kein Hochhaus im Steghof!“
7. Stellungnahme zum Postulat 209, David Roth und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Juni 2011: „Erneuerbare Energie nicht mehr blockieren – Bauvorschriften lockern“
8. Antwort auf die Interpellation 211, Hans Stutz und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 24. Juni 2011: „Zu den ungenügenden Löhnen bei Luzern Tourismus AG“
9. Antwort auf die Interpellation 214, Daniel Wettstein namens der FDP-Fraktion, vom 6. Juli 2011: „Polizei – Wie weiter bei den Vollzugsproblemen in der Stadt?“
10. Antwort auf die Interpellation 215, Andrea Mathys-Imhof namens der CVP-Fraktion, vom 7. Juli 2011: „Hunde an die Leine“
11. Stellungnahme zum Postulat 216, Sonja Döbeli Stirnemann namens der FDP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 11. Juli 2011: „Gemeinsam die Zukunft des Tourismus in der Stadt Luzern sichern“
12. Antwort auf die Interpellation 220, Hans Stutz und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 21. Juni 2011: „Sportarena. Schon vor dem ersten Anpfiff: Gebrochene Versprechen“
13. Antwort auf die Interpellation 221, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, vom 21. Juli 2011: „Folgen der Luzerner Ausgeh-Meile“

14. Antwort auf die Interpellation 222, Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 22. Juli 2011: „Wie viele Luzerner haben keinen Schutzraumplatz?“
15. Stellungnahme zur Motion 225, András Özvegyi namens der GLP-Fraktion, vom 3. August 2011: „Tempo 30 – für mehr Sicherheit und flüssigen Verkehr“
16. Antwort auf die Interpellation 226, Edith Lanfranconi-Laube und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 8. August 2011: „Sommerbars“
17. Stellungnahme zur Motion 227, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion und Andreas Wüest, vom 18. August 2011: „Kantonsratsgehälter gehören in die Stadtkasse“
18. Stellungnahme zum Postulat 228, Ylfete Fanaj namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. August 2011: „Eine interkulturelle Abteilung in der Stadtbibliothek Luzern“
19. Antwort auf die Interpellation 234, Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, vom 12. September 2011: „Wo sind die Unterkünfte?“
20. Antwort auf die Interpellation 237, Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 19. September 2011: „Was passiert mit dem Flohmarkt an der Reuss?“
21. Antwort auf die Interpellation 238, Marcel Budmiger und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Monika Senn Berger und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 19. September 2011: „Zweitwohnungsbau in Luzern“
22. Stellungnahme zum Postulat 260, Marcel Budmiger und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 5. Dezember 2011: „Kein Leistungsabbau ohne Mitsprache“
23. Antwort auf die Interpellation 266, Nico van der Heiden und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Dezember 2011: „ZHB: Neubau statt Renovation?“ und Stellungnahmen zum Dringlichen Postulat 267, Edith Lanfranconi-Laube, Stefanie Wyss und Monika Senn Berger namens der G/JG-Fraktion sowie von Dominik Durrer, Nico van der Heiden und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: „ZHB: Sanierung statt Neubau“, zum Dringlichen Postulat 268, Martin Merki namens der FDP-Fraktion: „Kein Schnellschuss bei der ZHB. Architektonische, denkmalpflegerische und städtebauliche Aspekte sind bei der Zentral- und Hochschulbibliothek hoch zu gewichten“ und zum Postulat 269, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: „Die Neubauplanung der ZHB positiv unterstützen“
24. Dringliches Postulat 262, Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion und Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 13. Dezember 2011: „Für ein menschenwürdiges Asylzentrum“
25. Dringliche Interpellation 263, Peter With namens der SVP-Fraktion, vom 13. Dezember 2011: „Für eine faire Fusionsdiskussion“
26. Postulat 264, Markus Mächler und Verena Zellweger-Heggli namens der CVP-Fraktion, Philipp Federer und Edith Lanfranconi-Laube namens der G/JG-Fraktion, Luzia Mumenthaler-Stofer und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, Marcel Lingg namens der

SVP-Fraktion, sowie René Baumann: „Die MZH Allmend kann nicht ersatzlos abgebrochen werden!“

27. Interpellation 265, Melanie Setz und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Dezember 2011: „Pflegeplätze für Menschen mit psychosozialer Beeinträchtigung“
28. Dringliche Interpellation 266, Nico van der Heiden und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Dezember 2011: „ZHB: Neubau statt Renovation?“
29. Dringliches Postulat 267, Edith Lanfranchi-Laube, Stefanie Wyss und Monika Senn Berger namens der G/JG-Fraktion, Dominik Durrer, Nico van der Heiden und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: „ZHB: Sanierung statt Neubau“
30. Dringliches Postulat 268, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: „Kein Schnellschuss bei der ZHB. Architektonische, denkmalpflegerische und städtebauliche Aspekte sind bei der Zentral- und Hochschulbibliothek hoch zu gewichten“
31. Postulat 269, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: „Die Neubauplanung der ZHB positiv unterstützen“
32. Postulat 270, Marcel Budmiger und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, Franziska Bitzi Staub und Markus Helfenstein namens der CVP-Fraktion, Ivo Durrer namens der FDP-Fraktion und Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 20. Dezember 2011: „Kontrollen gegen Lohndumping“
33. Postulat 271, Daniel Furrer, Luzia Vetterli und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, Philipp Federer und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, vom 22. Dezember 2011: „Keine Sparmassnahmen auf Kosten unserer Kinder“
34. Interpellation 272, Hugo P. Stadelmann namens der FDP-Fraktion, vom 22. Dezember 2011: „Zebrastreifen in Luzern: Sind auch unsere Fussgänger einem hohen Unfallrisiko ausgesetzt?“
35. Interpellation 273, Daniel Wettstein namens der FDP-Fraktion, vom 23. Dezember 2011: „Werden die Christbaum-Verkäufer aus der Stadt getrieben?“
36. Interpellation 274, Nina Laky und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 28. Dezember 2011: „Fragen zum Auslastungsproblem im Südpol“
37. Postulat 275, Ali R. Celik und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, vom 5. Januar 2012: „Die Situation für Fussgängerinnen und Fussgänger auf den Trottoirs der Strasse Inseliqual soll verbessert werden“
38. Postulat 276, Ali R. Celik und Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion, vom 5. Januar 2012: „Neugestaltung der Fussgängerstreifen zur Verbesserung der Sicherheit“
39. Postulat 277, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 5. Januar 2012: „Bessere ÖV-Erschliessung der Musikschule Südpol“
40. Postulat 278, Theres Vinatzer und Melanie Setz namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 9. Januar 2012: „Vereinbarkeit von Beruf und Angehörigenbetreuung“

41. Postulat 279, Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 9. Januar 2012: „Schutz für Whistleblower“
42. Dringliche Interpellation 280, Franziska Bitzi Staub namens der CVP-Fraktion, vom 9. Januar 2012: „Budgetloser Zustand der Stadt Luzern“
43. Postulat 281, Ivo Durrer und Hugo P. Stadelmann namens der FDP-Fraktion, Marcel Budmiger und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 10. Januar 2012: „Massnahmen bei Arbeitsvergaben und Beschaffungen von Unternehmungen mit eigenem Stammpersonal“
44. Postulat 282, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 12. Januar 2012: „ewl zu GEO-Energie-Suisse“
45. Motion 283, Stefanie Wyss, Christian Hochstrasser und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, René Meier und Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, Jules Gut und Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion sowie Rolf Krummenacher, vom 17. Januar 2012: „Deckung des eigenen Strombedarfs konsequent mit Strom aus erneuerbaren Energien“
46. Interpellation 284, Daniel Furrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 23. Januar 2012: „Wie ist die Finanzierung zum Erwerb strategisch relevanter Grundstücke langfristig sichergestellt?“
47. Dringliche Motion 285, Peter With namens der SVP-Fraktion, vom 23. Januar 2012: „Präzisierung Reglement über den Fonds zur allgemeinen Förderung von Kultur und Sport“
48. Postulat 286, Daniel Furrer und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 24. Januar 2012: „CarSharing als wichtiger Bestandteil einer nachhaltigen, integrierten Verkehrspolitik“
49. Interpellation 287, Joseph Schärli namens der SVP-Fraktion, vom 25. Januar 2012: „Renaturierung Weiheranlage Staffelntäli“
50. Protokoll 23 des Grossen Stadtrates von Luzern vom 27. Oktober 2011
51. Einladung zur Sitzung 22 der Baukommission vom 12. Januar 2012
52. Einladung zur Sitzung 10 der Bildungskommission vom 12. Januar 2012
53. Einladung zur Sitzung 26 der Geschäftsprüfungskommission vom 12. Januar 2012
54. Protokoll 11 der Bildungskommissionssitzung vom 12. Januar 2012
55. Protokoll 22 der Baukommissionssitzung vom 12. Januar 2012
56. Protokoll 26 der Geschäftsprüfungskommissionssitzung vom 12. Januar 2012
57. Einladung zur Sitzung 23 der Baukommission vom 9. Februar 2012
58. Einladung zur Sitzung 11 der Bildungskommission vom 9. Februar 2012
59. Einladung zur Sitzung 19 der Sozialkommission vom 9. Februar 2012

Beratung der Traktanden

Die Traktanden 18 bis 25 werden auf die nächste Sitzung verschoben.

1. Mitteilungen der Ratspräsidentin

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch begrüsst die Anwesenden und gibt die Entschuldigungen bekannt (siehe oben). Es sind viele dringliche Vorstösse eingereicht worden. Der Stadtrat opponiert der dringlichen Behandlung der Interpellation 261, Josef Wicki und Hugo P. Stadelmann namens der FDP-Fraktion, vom 9. Dezember 2011: „Flankierende Massnahmen für ein Asylzentrum in der Stadt Luzern“, nicht. Die Ratspräsidentin stellt fest, dass kein Ratsmitglied der Dringlichkeit opponiert und **die Interpellation somit dringlich erklärt ist**. Der Stadtrat opponiert auch der dringlichen Behandlung des Postulates 262, Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion und Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 13. Dezember 2011: „Für ein menschenwürdiges Asylzentrum“, nicht. Auch hier opponiert niemand, **womit das Postulat dringlich erklärt ist**. Der Stadtrat opponiert der dringlichen Behandlung der Interpellation 263, Peter With namens der SVP-Fraktion, vom 13. Dezember 2011: „Für eine faire Fusionsdiskussion“, nicht. Der Dringlichkeit wird nicht opponiert; **somit ist diese Interpellation ebenfalls dringlich erklärt**. Der Stadtrat opponiert auch nicht der dringlichen Behandlung der Interpellation 280, Franziska Bitzi Staub namens der CVP-Fraktion, vom 9. Januar 2012: „Budgetloser Zustand der Stadt Luzern“. Da kein Ratsmitglied opponiert, **ist die Interpellation dringlich erklärt**.

Der Stadtrat opponiert der dringlichen Behandlung der Motion 285, Peter With namens der SVP-Fraktion, vom 23. Januar 2012: „Präzisierung Reglement über den Fonds zur allgemeinen Förderung von Kultur und Sport“, ebenfalls nicht.

Dominik Durrer interessiert, aus welchen Gründen der Stadtrat die Dringlichkeit dieses Vorstosses vorsieht, da sich die Änderung, die mit dieser Motion beantragt wird, auf den Budgetprozess für das nächste Jahr bezieht. Darum ist nicht nachvollziehbar, weshalb diese Motion dringlich behandelt werden soll.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch verweist auf ein Vorgespräch mit Toni Göpfert. Der Grund ist der indirekte Zusammenhang mit der Interpellation 280. Deshalb wird vorgeschlagen, die Motion 285 ebenfalls heute zusammen mit der Interpellation 280 zu behandeln und also nicht, wie im Geschäftsreglement vorgesehen, erst an der nächsten Sitzung.

Stadtpräsident Urs W. Studer: Die Motion hat nicht der Stadtrat dringlich eingereicht, aber er opponiert der dringlichen Behandlung aus den Gründen, welche die Ratspräsidentin nannte, nicht. Weiter ist aber darauf aufmerksam zu machen, dass sich die Stadt voraussichtlich bis Mitte Mai im budgetlosen Zustand befindet, und als Lehre aus diesen Geschehnissen wird der

Stadtrat bereits im Oktober das Budget 2013 vorlegen müssen, damit nicht 2013 der gleiche Zustand wie derzeit eintritt. Denn bekanntlich sieht der Stadtrat auf dieses Budget hin eine Steuerfusserhöhung vor, was heisst, dass es zwingend dem Referendum zu unterstellen ist. Wenn man also gesetzlich etwas ändern will, muss das verhältnismässig schnell gehen; es müsste noch im Juni in diesem Parlament ein B+A behandelt werden können, der eine entsprechende Präzisierung vorsehen würde.

Laura Grüter Bachmann: Der eine Vorstoss ist eine dringliche Motion, der andere eine dringliche Interpellation. Ist das richtig: Auch wenn die Motion für dringlich erklärt wird, wird sie nicht heute behandelt, sondern nach Geschäftsreglement erst an der nächsten Sitzung? Die beiden Vorstösse werden also so oder so nicht an der gleichen Sitzung behandelt.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Wenn der Rat die Motion heute behandeln möchte, kann er das tun.

Baudirektor Kurt Bieder: Der Stadtrat ist bereit, die Motion ausnahmsweise heute, also noch an der gleichen Sitzung, zu behandeln. Er hat die Antwort an seiner gestrigen Sitzung behandelt und beschlossen. Schneller geht es nicht. Das ist eine Dienstleistung des Stadtrates.

Luzia Vetterli: Das Problem ist, dass natürlich davon ausgegangen werden musste, dass die Motion, auch wenn sie heute für dringlich erklärt wird, erst an der nächsten Sitzung behandelt wird. Dementsprechend sind die Ratsmitglieder nicht vorbereitet, sie heute zu behandeln. Es ist nachvollziehbar, dass man sie als dringlich erklären will, aber auf das aktuelle Referendum hat sie ohnehin keinen Einfluss mehr, weil man nicht im Nachhinein die Regeln ändern kann für eine Referendumsfrist, die schon läuft. Von daher versteht die Sprechende nicht, weshalb man die Motion nicht einfach für dringlich erklärt und ganz normal wie andere dringliche Motionen an der nächsten Sitzung behandelt.

Peter With möchte zu bedenken geben, dass auch davon ausgegangen werden kann, dass das Budget von der Stimmbevölkerung abgelehnt wird. In diesem Fall müsste ein neues Budget geschaffen werden, und bis dahin müsste im Reglement Klarheit herrschen, sonst wäre man wieder am selben Ort wie jetzt. Der Sprechende freut sich sehr darüber, dass der Stadtrat die Motion schon heute behandeln will; wenn man jetzt vorwärtsmacht, ist die Sache geklärt. Wie aus der Presse zu erfahren war, sind die Meinungen eigentlich schon gemacht; die Leute möchten offenbar, dass das möglichst unterstützt wird, und darum ist nicht einzusehen, wieso das noch künstlich verzögert und riskiert werden sollte, dass dies beim neuen Budget, das ausgearbeitet werden muss, nicht geklärt ist.

Martin Merki: Die FDP-Fraktion ist stillschweigend vom Geschäftsreglement ausgegangen und hat sich darum nicht entsprechend vorbereitet. **Sie beantragt daher, heute nur über die Dringlichkeit zu entscheiden.**

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Die dringlichen Vorstösse werden wie immer erst am Nachmittag behandelt, und die Antworten würden am Morgen verteilt, auch auf die Motion, analog zu Postulaten. Die Ratspräsidentin schlägt vor, darüber abzustimmen, die Motion heute oder erst an der nächsten Ratssitzung zu behandeln.

Mit 23 Ja bei 20 Nein entscheidet sich der Rat, die Motion 285 dringlich an dieser Sitzung zu behandeln.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Auch bei den als dringlich eingereichten Vorstössen zur Zentral- und Hochschulbibliothek opponiert der Stadtrat der Dringlichkeit nicht. Sie sind bereits traktandiert (Traktandum 9).

Die Ratspräsidentin weist auf das Werk von Michael Noser, „Heart Still Beating“, im Rahmen der Publikationsreihe Junge Kunst hin, das bestellt werden kann. Auch die Gesamtplanung 2012–2016 liegt auf.

Seit dem 1. Januar dieses Jahres hat Marcel Lingg das Präsidium der SVP-Fraktion übernommen.

2.1 Wahl eines Mitgliedes in die Geschäftsprüfungskommission (Nachfolge von Lucas Halter)

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Die SVP-Fraktion schlägt Peter With vor.

Es erfolgen keine weiteren Nominationen.

Peter With wird einstimmig als Mitglied der Geschäftsprüfungskommission gewählt.

2.2 Wahl des Vizepräsidiums der Geschäftsprüfungskommission (Nachfolge von Lucas Halter)

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Die SVP-Fraktion schlägt auch hier Peter With vor.

Es erfolgen keine weiteren Nominationen.

Peter With wird einstimmig als Vizepräsident der Geschäftsprüfungskommission gewählt.

3. Genehmigung des Protokolls 23 vom 27. Oktober 2011

Das Protokoll wird genehmigt und verdankt.

4. Bericht und Antrag 29/2011 vom 14. Dezember 2011: Friedhof Friedental, Kredit für Gebäudesanierungen sowie Umbauten im Büro- und Personalbereich

Eintreten

Kommissionspräsident Ernst Zimmermann: Die Baukommission hat diesen B+A an ihrer Sitzung vom 12. Januar eingehend behandelt. Alle Mitglieder waren gleicher Meinung und begrüssen die vorgesehene, sicher dringend notwendige Sanierung. Die Gebäude des Friedhofs sind in einem schlechten Zustand; diverse Bauteile weisen erhebliche Schäden auf und müssen in absehbarer Zeit instandgestellt werden. Hauptsächlich betroffen sind Sandsteingebilde, welche stark abgenützt, Ornamente, die ausgewaschen und verschmutzt, und Spenglerbleche, die verbogen und löchrig sind. Die Kommission stellt fest, dass eine Sanierung der bald 130-jährigen schützenswerten Anlage keinen Luxus darstellt und ausgeführt werden muss. Die behindertengerechte Erschliessung der öffentlichen Räumlichkeiten sowie die energetischen Verbesserungen an den Gebäudehüllen entsprechen den Vorstellungen der Kommission und sie kann diese nur unterstützen. Als sehr gut betrachtet sie auch die betrieblichen Anpassungen und Nutzungsänderungen, die nachher den heutigen Bedürfnissen gerecht werden. Der nachhaltige Dank in diesem Projekt und die denkmalpflegerische Begleitung zielen auf ein gutes Endergebnis hin. Über die vorgesehene Etappierung wurde diskutiert. Einerseits wäre eine kürzere Sanierungszeit wünschenswert, um weitere grössere Schäden zu verhindern, andererseits möchte man aber nicht, dass der Friedhof einer grossen Baustelle gleicht. In diesem Fall wird die Etappierung, wie sie der Stadtrat vorschlägt, als äusserst sinnvoll betrachtet, möchte man doch, dass das Erscheinungsbild sich auch während der Bauarbeiten würdevoll präsentiert.

Fragen gab es auch zur Kostenzusammenstellung und zu den gegenüber dem letzten B+A höheren Kosten. Bauteuerung, Rollstuhlgängigkeit, energetische Massnahmen und ein genauerer, vertiefter Kostenvoranschlag rechtfertigen diesen Sprung nach oben. Die Baukommission empfiehlt einstimmig, auf den B+A einzutreten und dem Kredit von 3 Mio. Franken zuzustimmen. Auch einstimmig zugestimmt wurde der Abschreibung der Berichte und Anträge 40/2008 und 31/2010.

Werner Schmid: Da es sich bei diesem B+A – im dritten Anlauf notabene, aber entsprechend reduziert – nun um ein ausgewogenes und vernünftiges Papier handelt, tritt die SVP-Fraktion darauf ein und wird dieser heutigen Version auch zustimmen. Von der erwähnten Vorgesichte bzw. sogar Leidensgeschichte möchte der Sprechende deshalb heute nicht mehr re-

den. Der Zustand der einzelnen Gebäude auf dem Areal des Friedhofs Friedental ist erwiesenermassen schlecht. Das verwundert auch nicht, sind doch die ältesten Gebäulichkeiten bereits 130 Jahre alt. Wie im B+A dargelegt – und das freut die SVP-Fraktion besonders –, wird vernünftig saniert. Die historisch wertvollen Gebäude werden eigentlich instandgestellt, das heisst, der Unterhaltsrückstand wird aufgeholt. Dies geschieht vor allem im Bereich der Dächer und Fassaden (insbesondere im Bereich des Sandsteins) sowie der Böden. Gleichzeitig werden die heutigen, neuen Bedürfnisse der Besucher abgedeckt. Alle öffentlichen Räumlichkeiten sollen behindertengerecht erschlossen werden. Es wird zudem angestrebt, im Rahmen der Möglichkeiten (unter dem Begriff der schützenswerten Gebäudearchitektur) den Energiebedarf zu minimieren. Für das Personal werden für Männer und Frauen getrennte Umkleideräume, Duschen und WC-Anlagen erstellt.

Der für die Sanierung beantragte Kredit von 3 Mio. Franken wird auf mehrere Jahre aufgeteilt, das heisst, die Investitionen sollen ab 2012 über vier Jahre erfolgen. Das kann die SVP-Fraktion mittragen. Wie eingangs erwähnt, tritt sie auf diesen B+A ein und wird ihm auch zustimmen. Selbstverständlich ist sie auch für die Abschreibung der beiden B+As.

Marcel Budmiger: Niemand geht gerne an Beerdigungen. Wenn sie aber an einem schönen und gepflegten Ort stattfinden, kann eine würdevolle Atmosphäre den Hinterbliebenen Trost und Halt geben. Die SP/JUSO-Fraktion stellt sich eine würdevolle Beerdigung nicht in einer Umgebung vor, in der es undichte Fenster hat, wo der Putz bröckelt, Farbe abblättert. Gefahrenherde birgt das Leben schon genug; es sollten nicht noch kaputte Treppen, die schief sind und deswegen gesperrt werden müssen, oder Elektroinstallationen, die veraltet sind und nicht mehr der Norm entsprechen, lauern. Die SP/JUSO-Fraktion begrüsst es, dass im vorliegenden B+A der umstrittene Punkt der Gebühren, die schon lange in diesem Rat diskutiert wurden, zurückgestellt wurde und der Stadtrat auf das Unbestrittene zurückgeht und so die dringliche Sanierung an die Hand genommen werden kann. Da bis heute auch keine Pläne für eine Quersubventionierung mit einem Hochhaus mit Luxuswohnungen auf dem Areal vorliegen, sollte es auch keine unnötigen Verzögerungen geben. Denn so klar wie der Sanierungsbedarf im Friedental ist, so klar begrüsst die SP/JUSO-Fraktion auch die Senkung des Energieverbrauchs, die Rollstuhlgängigkeit sowie auch die Verbesserungen für die Angehörigen und das Personal. Ihre Fragen konnten in der Beratung in der Kommission geklärt werden, und so wird sie auf diesen B+A eintreten und dem Kreditantrag wie auch den Abschreibungen der vorgängigen B+A zustimmen.

Markus Mächler: Die CVP-Fraktion wird diesem B+A zustimmen können. Auch sie beurteilt die Sanierungsmassnahmen als notwendig. Der Zustand einzelner Gebäudeteile ist tatsächlich schlecht; ein Zuwarten würde die Kosten später nur noch in die Höhe treiben. Das vorgelegte Projekt beurteilt sie auch als sorgfältig entwickelt; es nimmt auf die Architektur- und Baugeschichte der Friedhofsanlagen gebührend Rücksicht. Es erfüllt dazu noch betrieblich und energetisch notwendige Verbesserungen. Mit der Verteilung der Arbeiten auf die vorgesehenen vier Jahre ist sie ebenfalls einverstanden, und auch einverstanden ist sie mit den beantragten Abschreibungen der beiden jetzt überflüssigen B+As.

Monika Senn Berger: Wie schon die Vorredner gesagt haben, lässt der Zustand der Friedhofsgebäude keine weitere Verzögerung zu. Für die Fraktion der Grünen und Jungen Grünen dürfte es grundsätzlich nicht zu solchen Unterhaltsrückständen kommen. Sie ist darum froh, dass der Investitionsbedarf jetzt von der Gebührenfrage entkoppelt vorliegt, denn aus ihrer Sicht hat die Stadt die Aufgabe, für einen würdigen Abgang ihrer Bürger und Bürgerinnen zu sorgen, und zwar in gepflegten Gebäuden, und dem Personal die Räumlichkeiten, die es braucht, zur Verfügung zu stellen. Die G/JG-Fraktion tritt auf den B+A ein und unterstützt die Sanierung. Für sie ist es selbstverständlich, dass bei jeder Sanierung heutige Bauvorschriften wie Rollstuhlgängigkeit und Massnahmen zur Senkung des Energiebedarfs einbezogen werden. Sie stimmt dem Baukredit von 3 Mio. Franken also zu.

András Özvegyi: Die Grünliberale Fraktion steht ebenfalls hinter dem Antrag des Stadtrates und der Haltung der Baukommission. Sie hat jedoch eine kleine Anregung. Weil als „Verkaufsargument“ vielfach die Senkung des Energiebedarfs im B+A zitiert wird, interessiert sie im Detail, wie gross das Potenzial eigentlich wäre, denn das ist nirgends zu finden. Mit dieser Bemerkung tritt die GLP-Fraktion ein und wird bei entsprechender Auskunft zustimmen.

Martin Merki: Der Rahmen eines angemessenen und würdevollen Begräbnisses ist in der Stadt Luzern das Friedental, mindestens für den grösseren Teil der Religionen und Konfessionen. Die schützenswerten Friedhofgebäude sind Teil einer Anlage, die bis 130, teilweise bis 140 Jahre alt sind. Die FDP-Fraktion tritt auf den B+A ein und wird ihm auch zustimmen. Die Sanierungen dieser schönen Anlage sind bei ihr unbestritten. Einverstanden ist sie auch mit den erwähnten leichten Anpassungen, und sie ist auch für die Abschreibung der B+As.

Baudirektor Kurt Bieder dankt für die gute Aufnahme – es scheint sich Einstimmigkeit abzeichnen – dieses B+As. Es ist richtig, wie es von verschiedenen Rednerinnen und Rednern gesagt wurde, nämlich dass die Frage der Bestattungsgebühren der Grund waren, dass die an und für sich unbestrittene Sanierung nicht beschlossen werden konnte. Darum hat der Stadtrat sie davon abgekoppelt. Das heisst aber nicht, dass der Stadtrat die Bestattungsgebühren etwa vergessen hätte, sondern die dürften gelegentlich auf diesen Rat zukommen; es sollen also nicht falsche Erwartungen geweckt werden. Zum Votum von Marcel Budmiger: Es ist richtig, der Stadtrat versteht PPP-Projekte und kann sie auch korrekt einsetzen, nämlich dort, wo sie Sinn machen. Hier würde PPP wohl keinen Sinn machen, ausser man meine damit die Frage der Gebührenpflicht, welche der Stadtrat allenfalls noch einmal vorlegen wird, weil so die Privaten in die Pflicht genommen werden. In diesem Sinne hat das etwas mit PPP zu tun, aber grundsätzlich gilt: Jedes Instrument am richtigen Ort.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat auf den B+A 29/2011 eingetreten ist.

Detail

Keine Wortmeldungen.

Zum Antrag, Seite 14

I Dem Kredit wird mit 43 Ja bei 0 Nein und 0 Enthaltungen zugestimmt.

III Der Abschreibung der B+As wird einstimmig zugestimmt.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 29 vom **Fehler! Unbekannter Name für Dokument-Eigenschaft.** betreffend

Fehler! Unbekannter Name für Dokument-Eigenschaft.,

Kredit für Gebäudesanierungen sowie Umbauten im Büro- und Personalbereich,

gestützt auf den Bericht der Baukommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 1 und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Für die Gebäudesanierungen beim Friedhof Friedental sowie für die Umbauten im Büro- und Personalbereich wird ein Kredit von 3 Mio. Franken bewilligt.
- II. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem fakultativen Referendum.
- III. Der B+A 40/2008 vom 24. September 2008: „Reglement über das Bestattungs- und Friedhofswesen. Revision“ und der B+A 31/2010 vom 25. August 2010: „Bestattungs- und Friedhofswesen: Teilrevision Reglement über das Bestattungs- und Friedhofswesen; Investitionen in die Friedhofanlage und die Friedhofgebäude Friedental“ werden von der Geschäftskontrolle abgeschrieben.

5. Bericht und Antrag 30/2011 vom 14. Dezember 2011: Raumentwicklung SOD – Ausführungskredit

Eintreten

Kommissionspräsidentin Luzia Vetterli: Die Geschäftsprüfungskommission hat diesen B+A an ihrer Sitzung vom 12. Januar beraten. Sie hat dem Ausführungskredit von 5'023'000 Franken mit 9 Ja bei 2 Nein zugestimmt. Wie die Sozialdirektion glaubhaft ausführte, bestehen in den betroffenen Abteilungen zurzeit aufgrund exogener Faktoren, insbesondere der Zunahme von Fallzahlen in der Sozialdirektion, teilweise grosse Raumprobleme. Betroffen sind die Abteilungen Soziale Dienste, insbesondere die Amtsvormundschaft und das Sozialamt, dann das Betreibungsamt, die Abteilungen Stadtraum und Veranstaltungen sowie Kinder Jugend Familie. Total fehlen 11 Räume und 8 Arbeitsplätze. Teilweise ist auch die Sicherheit nicht gewähr-

leistet und es mangelt an dringend nötigen Beratungszimmern. Die Zumietung der Liegenschaft am Kasernenplatz 3 und 4, wo vorher die Universität war, löst diese Raumprobleme. Zudem entsteht eine minimale Raumreserve, die der GPK sinnvoll erscheint, da eine Nullreservepolitik wahrscheinlich bereits im kommenden Jahr zu neuen Raumproblemen führen würde. Die GPK ist überzeugt, dass die Miete, die rund 210 Franken pro Quadratmeter kostet, an diesem Standort sehr niedrig und deshalb für die Stadt Luzern sehr günstig ist. Die Miete muss aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen auf zehn Jahre berechnet werden, hinzu kommen einmalige bauliche Massnahmen, was zum erwähnten Kredit von rund 5 Mio. Franken führt.

Joseph Schärli: Der vorliegende B+A beinhaltet ein gewichtiges und finanzfolgeschweres Paket. Er ist konsequenterweise ein Produkt der Fusion Luzern-Littau. Für die SVP-Fraktion ist die im B+A aufgezeigte Situation in den verschiedenen Abteilungen auch ein Signal für räumliche und organisatorische Veränderungen. Dazu ergeben sich folgende verschiedene Feststellungen und Fragen: Warum ist bei der Fusion mit Littau das Gemeindehaus nicht der Eigennutzung, sondern grösstenteils der Fremdnutzung zugeführt worden? Das Raumproblem hat sich schon damals ergeben, nachdem feststand, dass das Littauer Personal übernommen wird. Nicht berücksichtigt ist zudem eine allfällige Fusion mit der Gemeinde Emmen, die, falls sie eintritt, wiederum eine Reorganisation mit entsprechenden Kostenfolgen nach sich zieht. Die SVP-Fraktion ist sich bewusst, dass gegenwärtig ein Dilemma besteht zwischen derzeit möglichen Mietverträgen und der Ungewissheit der Fusion mit Emmen. Mehrfach werden im B+A Teilzeitstellen erwähnt, die nicht über einen eigenen Arbeitsplatz verfügen sollen. Anlässlich der GPK-Sitzung wurde erklärt, dass Arbeitsplätze ab einem Pensum von 50% fest zur Verfügung stehen. Gegenüber der Privatwirtschaft ist das nach dem Verständnis der SVP-Fraktion immer noch eine bevorzugte Lösung. Leider sind in diesem B+A nur die notwendigen Kosten für die Raumentwicklung aufgeführt, nicht aber die daraus resultierende Effizienz, finanziell und führungsmässig. Die Kosten für das Vorhaben sind mit 420'900 Franken budgetiert, gemäss der im B+A dargestellten neuen Situation sind jährlich wiederkehrende Mehrkosten von 269'000 Franken beim notwendigen Kredit noch nicht berücksichtigt. Auch die SVP-Fraktion begrüsst und unterstützt Verbesserungen der Arbeitsabläufe und gesunde Arbeitsplätze für das Personal. Anlässlich der GPK-Sitzung beantragte der Sprechende namens seiner Fraktion eine nochmalige Überarbeitung, um den budgetierten Rahmen einhalten zu können und keine weitere Verschuldung in Kauf nehmen zu müssen, nachdem die SVP ja das Referendum gegen das Budget ergriffen hat. Es wurde dann aber aufgezeigt, was für Möglichkeiten und zu welchen Bedingungen die Raumentwicklung jetzt möglich wird, was später wohl kaum der Fall sein wird. Leider war das aus dem B+A nicht alles ersichtlich, was an weiteren Informationen gegeben wurde. Die SVP-Fraktion begrüsst auch die relativ kurze Dauer der Mietverträge mit Optionsmöglichkeiten. Anlässlich der letzten Fraktionssitzung hat sie daher den B+A aufgrund der Erkenntnisse aus der Kommission nochmals beraten und hat sich den neuen Erkenntnissen angeschlossen. Sie stimmt dem B+A zu, fordert aber, dass die Mehrkosten aufgrund der Finanzlage bei anderen Positionen eingespart werden. Wenn die Verwaltung nach dem Willen des Stadtrates möglichst zentral sein

soll, muss aber auch eine langfristige Lösung geprüft werden. Der Sprechende stellt sich vor, dass später ein weiteres zentrales Verwaltungsgebäude – nebst dem Stadthaus – auf stadteigenem Boden realisiert werden könnte, z. B. am Platz des ehemaligen Restaurants Schmiede oder im Steghofquartier. Die SVP-Fraktion tritt also auf den B+A ein und stimmt den Positionen 1 und 2 zu.

Rolf Krummenacher: Der vorliegende B+A ist fundiert abgefasst und deckt alle zur Beurteilung relevanten Themen ab. Die Grundlagenzahlen für die zusätzlichen Flächen sind nachvollziehbar und der Handlungsbedarf ist auch ausgewiesen. Die Basis sind ja Gesetze für die zusätzlichen Leistungen und damit Personalressourcen. Es handelt sich dabei nicht um freiwillige Leistungen. Das Mengengerüst für den Raumbedarf – Sitzungszimmer, Arbeitsplätze, Spezialräume – ist nachvollziehbar und gut, und die Beurteilung der Ist-Situation deckt sich mit dem, was die Ratsmitglieder selber gesehen haben oder was ihnen die Sozialkommission berichtet hat. Die vorgeschlagene Lösung, nämlich kein Kauf, sondern eine Fünfjahresmiete mit Option, unterstützt die FDP-Fraktion. Der Standort und das Flächenangebot sind gut; die zusammenhängenden Flächen sind für diese Funktionen gut. Auch die minimalen Investitionen – man investiert ja vor allem in den Rückbau am alten Standort – sind nachvollziehbar. Die Lösung trägt auch ganz klar dazu bei, dass die Arbeitsbedingungen verbessert werden und auch die Sicherheit. Ein Thema, das der Sprechende immer wieder gerne anspricht: die Reservepolitik. Es wird jetzt eine kleine operative Reserve in der Sozialdirektion eingebaut, was gut ist. Die Reserve, die im Stadthaus eingebaut wird, würde er allerdings eher als Dispofläche bezeichnen denn als Reserve. Aber es ist immerhin einmal ein Ansatz, wenn auch strategisch sicher zu klein. Wenn nämlich irgendeine Umorganisation kommt oder ein neues Projekt, sollte man Reserven haben – das wäre auch billiger.

Den Nichteinbezug einer möglichen Fusion mit Emmen unterstützt die FDP-Fraktion. Sie hat sich auch die Frage gestellt, ob dieses Vorhaben angesichts der Finanzlage Priorität hat. Ihrer Ansicht nach hat sie das, weil die Zustände heute nicht zumutbar sind und die wenigen Mittel gut in Produktivitäts- und Effizienzsteigerung investiert sind. Eine Investition in der heutigen Fläche als Alternative ist für die Fraktion keine Lösung. Es ist eine vernünftige Lösung bezüglich Miete, Standort und Anzahl Arbeitsplätze und eine zurückhaltende Lösung bezüglich Investitionen, aus heutiger Sicht auch eine zukunftstaugliche Lösung. Sie ist sicher nicht der grosse Wurf, aber für einen grossen Wurf ist jetzt wohl auch nicht die Zeit dafür. An den Vorredner gerichtet glaubt der Sprechende, dass jetzt, in der heutigen Situation, sicher nicht von einem grossen Wurf, einem zusätzlichen Stadthaus gesprochen werden sollte. Vor einigen Jahren, wohl 15 oder 20, wurde das Stadthaus umgebaut, und es ist von der Abschreibung her gesehen wahrscheinlich noch nicht ganz amortisiert. In der heutigen Lage einen grossen Wurf zu machen, ist sicher nicht das richtige Zeichen gegen aussen, es wäre auch nicht das richtige Zeichen bezüglich Steuern und Steuerthematik. Und für die FDP-Fraktion ist es schon gar nicht richtig, wenn dabei mit der Schmiede und dem Steghof operiert wird, weil diese beiden als Entwicklungsgebiete vorgesehen sind, als Entwicklungsgebiete für Verschiedenes, unter anderem um Leute und Unternehmen zu holen, die sich hier niederlassen und steuern. Da ist es etwas merkwürdig, wenn die SVP, die gerne und viel mit den Steuern operiert, ein

solches Schlüsselareal zugunsten des Personals der Stadt opfern will. Da stimmt etwas nicht. Beim Steghof und der Schmiede soll die Stadt weiterfahren, wie es angedacht ist; das ist für die FDP-Fraktion der richtige Weg.

Katharina Hubacher: Wer den B+A genau liest, sieht, dass der Titel eigentlich falsch ist. Denn es geht ja nicht allein um die Raumentwicklung der Sozialdirektion, sondern um die Raumentwicklungen verschiedener Abteilungen der Stadtverwaltung. Die Vorlage aber ist an und für sich stimmig; die Abteilungen, die betroffen sind, müssen Veränderungen erfahren. Es werden ja teilweise die gleichen Dienstleistungen an verschiedenen Standorten erbracht, was mühsame Koordinationen erfordert. Das macht wenig Sinn. Zum Teil sind die Dienstleistungen auch nicht gegen aussen sichtbar, wodurch sie auch weniger zugänglich werden. Und was ganz wichtig ist: Die Sicherheit der Mitarbeitenden ist teilweise überhaupt nicht mehr gewährleistet. Das ist der Moment, in dem gehandelt werden muss. Die Miete der Räumlichkeiten am Kasernenplatz 3 und 4 ist eine gute Lösung; dort können die Dienstleistungen, die zusammengehören, auch zusammengeführt werden. Es kann ein Empfang installiert werden, der professionell bedient und abgesichert werden kann. Die verschiedenen Dienstleistungen können endlich auch elektronisch vernetzt werden. Gegen aussen werden die Dienstleistungen der Stadt so sichtbarer und dadurch auch niederschwelliger. Gegen innen wird die Vernetzung erreicht, was auch einen Qualitätszuwachs bringt. Das sind beides Auswirkungen, die erwünscht sind. Der Ausbau erfolgt moderat, wie es bereits gesagt wurde. Das Angebot mit dem Kasernenplatz ist sehr gut und innerhalb der Stadt Luzern wohl kaum zu überbieten. Diese Lösung ist zukunftsgerichtet oder zukunftstauglich, wie es vorhin gesagt wurde, weil ein Mietvertrag abgeschlossen wird, der auch wieder gekündigt werden kann, wenn es z. B. mit der Fusion mit Emmen grosse Veränderungen geben sollte.

Die Raumverschiebungen bringen im REX und im Stadthaus die nötigen Verbesserungen. Die kleinen Raumreserven, die auch angesprochen worden sind, sind noch lange nicht im Luxusbereich; eigentlich sind es noch immer zu wenig. Da sind alle noch gefordert. Die Kosten sind adäquat; sie scheinen auf den ersten Blick vielleicht etwas hoch, aber man muss genau hinsehen, was sie alles beinhalten: Es sind ja Kosten für die Miete für 10 Jahre, und wie alle wissen, erbringt die Stadt gewisse Dienstleistungen auch für andere Gemeinden, und deshalb kommt da auch wieder etwas Geld herein. Von daher ist das Ganze stimmig und macht Sinn. Die G/JG-Fraktion stimmt diesem B+A zu.

Thomas Gmür: Diese Vorlage hat zwei Komponenten. Die eine ist der Raumbedarf bzw. das heute bestehende Raumangebot, die andere ist die finanzielle Situation, in der sich die Stadt Luzern momentan befindet: in einer Situation, die finanziell nicht sehr viel Spielraum freilässt. Deshalb ist es für die CVP-Fraktion nicht einfach, hier nolens volens diesem B+A zuzustimmen und zu sagen: Okay, die Situation würde es zwar nicht zulassen, aber wir stimmen dennoch zu. Auf der anderen Seite ist der Raumbedarf bzw. das heutige Raumangebot. Die Situation – das war schon mehrfach zu hören – ist teilweise prekär, und vor allem kann nicht immer die Sicherheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einerseits und der Kundinnen und Kunden andererseits gewährleistet werden. Die Lösung, die der Stadtrat vorschlägt, ist moderat; sie

sieht Räume im Zentrum vor und vor allem auch da, wo der Raum günstig zugemietet werden kann. Die Stadt vergibt nicht sehr viel Geld in dieser Situation; sie baut moderat aus. Die Räume, die zugemietet werden können, wären, wenn man den B+A etwas hinausschieben würde, dann wahrscheinlich nicht mehr vorhanden, und in diesem Sektor fehlen der Stadt Luzern einfach genügend zusammenhängende Büroräume, wie sie jetzt zugemietet werden können. Unter Einbezug all dieser Aspekte hat die CVP-Fraktion beschlossen, auf den B+A einzutreten und der Vorlage zuzustimmen. Die SVP-Fraktion fordert, dass anderweitig eingespart werden müsste. Das wäre schön, nur hätte die CVP-Fraktion von ihr auch gerne Lösungen präsentiert erhalten, wo sie die heute zu beschliessenden Millionen einsparen möchte.

Dominik Durrer: Die SP/JUSO-Fraktion tritt auf diesen B+A ein und stimmt ihm zu. Sie erachtet den Raumbedarf in der Sozialdirektion als ausgewiesen; das wird im B+A klar dargelegt. Klagen über teilweise unhaltbare Zustände in der Sozialdirektion sind in diesem Rat und auch in den Fachkommissionen schon länger zu hören. Und dabei geht es nicht einfach nur um die Qualität der Arbeitsplätze der Mitarbeitenden, sondern es geht vor allem auch um Sicherheitsstandards im Umgang mit Klientinnen und Klienten. Für den Schutz der Mitarbeitenden, aber auch den Persönlichkeitsschutz der Klientinnen und Klienten ist eine Verbesserung dringend angebracht, und die Lösung, die der Stadtrat hier vorlegt, bringt diese Verbesserungen. Dieser B+A zeigt einmal mehr auch deutlich auf, dass die Raumprobleme der Stadtverwaltung von der Stadt hausgemacht sind: Unter dem Spardruck der vergangenen Jahre haben sich der Stadtrat und die Stadtverwaltung von allen strategischen Raumreserven getrennt oder haben keine neuen geschaffen. Die Konsequenz daraus ist, dass jetzt auch bei kleinen exogenen Veränderungen in der Verwaltungsorganisation Domino-Immobilieneffekte eintreten, und diese sind nicht zu unterschätzen, vor allem in ihren finanziellen Konsequenzen nicht. Das müssten Politikerinnen und Politiker in der Stadt Luzern, die auch auf die Kostenseite achten, genau beobachten, und sie müssten bereit sein, Veränderungen mitzutragen. Ob es dann gerade ein neuer Verwaltungsstandort am Pilatusplatz oder im Steghof ist, da macht die SP/JUSO-Fraktion auch eher Fragezeichen und fragt sich natürlich auch, ob jene Partei, welche diese Idee hier einbringt, zum Zeitpunkt, in dem ein solches Projekt vorliegen wird, nicht plötzlich wieder das Gegenteil behaupten würde.

Die SP/JUSO-Fraktion erachtet die vorgeschlagene Lösung auch unter folgenden Aspekten als Glücksfall für die Stadt Luzern: unter den räumlichen Aspekten mit ihrer Distanz zum heutigen Stadthaus, unter der Erreichbarkeit für Klientinnen und Klienten, unter den Effizienzaspekten einer Verwaltungsorganisation, aber auch unter finanziellen Aspekten bezüglich Mietpreise und bezüglich die Optionen bei der Mietdauer und auch bezüglich Investitionen, welche die Stadt hier vornehmen muss.

Jules Gut: Der vorliegende B+A zeigt einmal mehr deutlich auf, dass die Sozialdirektion einer der entscheidenden Kostenfaktoren in einer Kernstadt, wie sie die Stadt Luzern ist, darstellt. Die Herausforderungen im Sozialbereich sind nach wie vor gross. Während Jahren sind Mitarbeiter betreffend Arbeitsplatzsituation auf die kommenden Jahre vertröstet worden. Mit der nun vorliegenden Reorganisation kann Raum geschaffen werden, um die notwendigsten und

dringendsten Wünsche zu erfüllen. Es ist aber bei weitem keine Luxuslösung, und der Bedarf ist gut ausgewiesen. Die GLP-Fraktion ist sich aber auch bewusst, dass dies nicht der grosse Befreiungsschlag ist, doch wird damit für die nächsten Jahre eine Normalisierung herbeigeführt. Die Fraktion tritt auf das Geschäft ein und wird dem B+A zustimmen.

Baudirektor Kurt Bieder dankt für die gute Aufnahme dieses B+A. Der Stadtrat hatte befürchtet, dass dieses Geschäft angesichts der finanziellen Situation der Stadt Luzern ein schwieriges werden könnte. Es ist ja auch nicht gerade etwas sehr Attraktives, was der Stadtrat hier vorlegt, aber etwas Unabdingbares, denn das Bedürfnis ist ausgewiesen. Der Baudirektor dankt dem Rat, dass er sich auf diesen zugegebenermassen komplizierten B+A eingelassen hat, die verschiedenen Abhängigkeiten erkannt hat und die Lösung schlussendlich mitträgt, und er hat Respekt gegenüber der SVP für ihren Wandel, den sie nach der GPK-Sitzung auf heute mitgemacht hat und die das Projekt jetzt auch unterstützt. Das ist ebenfalls sehr erfreulich. Bezüglich Pilatusplatz ist es in der Tat so, dass dieser einmal als Schlüsselareal festgelegt wurde, dass er für die wirtschaftliche Entwicklung eingesetzt werden soll, weil hier die Stadt Luzern ein grosses Defizit hat. Der Stadtrat ist auch der Meinung, dass an diesem strategischen Ziel festgehalten werden soll. Bezüglich Raumreservenpolitik, welche Rolf Krummenacher und Dominik Durrer angesprochen haben, ist der Stadtrat etwas gescheiter geworden; er will es künftig etwas anders machen. Aber man muss trotzdem flexibel bleiben und Entwicklungen prüfen. Bezüglich Emmen hofft der Stadtrat, dass dereinst mit Emmen zusammen geplant werden kann. Aus diesem Grund hat der den hier vorliegenden Vertrag auf fünf Jahre abgeschlossen, damit dann flexibel reagiert werden kann und die Optionen, die er sich einräumen liess, je nachdem allenfalls ausgelöst werden können. In diesem Sinne hat der Stadtrat den Umständen entsprechend sicher weitsichtig gehandelt.

Joseph Schärli möchte, nachdem so kritische Voten gegen seine Aussagen gefallen sind, doch noch etwas festhalten: Die SVP hat sich natürlich Überlegungen gemacht: Was bringt es, wenn die Stadt über x Jahre Miete bezahlt in fremden Gebäuden, in denen sie geduldet ist, oder wenn man den Überlegungen des Stadtrates folgt und möglichst alles zentral beieinander haben möchte, was auch führungsmässig positiv und viel einfacher ist? Darum hat die SVP auch eine Vision. Und Visionen darf man Gott sei Dank noch haben. Lieber eine SVP mit Visionen, als eine, die einfach stehen bleibt und sagt: Wir wissen nicht weiter. Die SVP hat Visionen, die darf sie kundtun, und bei Gelegenheit können sie auch einmal umgesetzt werden. Das heisst, sie hat die Nase vorn. Sie ist nicht einfach die, die sagt, man müsse schon morgen etwas machen. Aber auf die Zukunft hinaus gesehen, bei der Weiterentwicklung der Stadt muss man schon heute sagen, wenn man eigenes Land hat, wo könnte man allenfalls so etwas realisieren. Die Verwaltung wird ja leider nicht kleiner, sondern sie wird immer grösser. Und nach dem, was der Sprechende an diesem Morgen im Regionaljournal hörte, wird beim Kanton schon wieder eine Stelle eingerichtet, die dann wahrscheinlich auch wieder Auswirkungen auf die Gemeinden und die Stadt Luzern hat, sodass er schliessen muss: Es kann nicht so weitergehen. Es wird einfach immer nur da etwas gemacht und dort ein Pflästerli. Darum hat die SVP-Fraktion auch begrüsst, dass der Stadtrat mit diesem B+A relativ kurzfristige

Mietverträge unterbreitet mit Optionsmöglichkeit, und so kann man vielleicht einmal die Vision der SVP umsetzen. Das musste der Sprechende noch sagen, und er bittet, die SVP-Fraktion nicht einfach anzuschuldigen.

Franziska Bitzi Staub möchte, nachdem der Kanton gerade angesprochen worden ist, klarstellen: Die Spitäler sind selbstständige Unternehmen, und was für Institutionen sie einrichten, da hat der Kanton nicht mitzureden.

Sozialdirektor Ruedi Meier erlaubt sich auch ein Wort zu diesem B+A, weil vieles in die Direktion hineinspielt, der er vorsteht. Die Ausführungen von Dominik Durrer waren etwas missverständlich. Der Sozialdirektor geht davon aus, dass die Zustände in der Sozialdirektion an und für sich gut sind, ausser die räumlichen. Diesbezüglich kann er sich diesen Ausführungen anschliessen. In Bezug auf Visionen ist anzumerken, dass gerade diese Vorlage den Visionen ganz stark Rechnung trägt, indem sich der Stadtrat möglichst viel Flexibilität vorbehält. Denn seine Vision ist die Fusion mit Emmen und ein Stadtgebiet, in dem künftig eine sinnvolle Entwicklung möglich ist. Vor diesem Hintergrund wäre dann die Frage, wie die Verwaltung aufgeteilt wird, wieder zu diskutieren. Dann kann man noch einmal Wolken schieben und Visionen haben. Vor allem müsste man einem künftigen Stadtteil Emmen und seiner Bevölkerung auch eine attraktive Offerte machen können in Bezug auf die Zugänglichkeit der Verwaltung. Vielleicht würde sich allenfalls dasselbe zeigen wie im Zusammenhang mit Littau, wo sich gezeigt hat, dass der Kundenshalter auf Ruopigen relativ wenig nachgefragt ist. Der Pilatusplatz ist natürlich sehr zentral gelegen, aber vielleicht entsteht dann eine neue Zentralität unter dem Stichwort Seetalplatz. Das wird man dann tatsächlich visionär diskutieren müssen.

Rolf Krummenacher hat den Eindruck, dass sein Votum die SVP-Fraktion etwas aus dem Busch gelockt hat. Visionen haben ist wunderbar. Nur kann man unterschiedliche Visionen haben, und die Visionen der FDP-Fraktion betreffend die genannten Areale gehen einfach in eine andere Richtung als jene von Joseph Schärli. In ein paar Jahren wird man sehen, wie es aussieht, und dann wird man bei diesen Arealen abwägen müssen, was es bringt, die Bedürfnisse der Stadtverwaltung abzudecken oder die Bedürfnisse von anderen Teilen der Bevölkerung oder der Wirtschaft. Bei dem hier vorliegenden B+A – das wurde richtig erkannt – geht es darum, akute Bedürfnisse abzudecken, und zwar auf eine Art, mit der für die Zukunft nichts verschlossen wird. Insofern ist dieser B+A mit seiner Lösung genau richtig positioniert.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat auf den B+A 30/2011 eingetreten ist.

Detail

Keine weiteren Wortmeldungen.

Zum Antrag, Seite 34

I Dem Kredit wird mit 42 Ja bei 0 Nein und 0 Enthaltungen zugestimmt.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 30 vom 14. Dezember 2011 betreffend

Raumentwicklung Sozialdirektion

Auswirkungen und benötigte Kredite,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 1 und Art. 69 lit. a. Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Für die Miete der zusätzlichen Büroflächen, die erforderlichen baulichen Massnahmen, die Umzüge, die zusätzliche Möblierung sowie die Betriebskosten wird ein Kredit von Fr. 5'023'000.– bewilligt.
- II. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem fakultativen Referendum.

**6. Bericht und Antrag 28/2011 vom 7. Dezember 2011:
Verkauf der Grundstücke 1929, 1930, 1932, GB Littau,
sowie des Grundstücks 3691, GB Kriens**

Eintreten

Kommissionspräsidentin Luzia Vetterli: Die Geschäftsprüfungskommission hat diesen B+A ebenfalls an ihrer Sitzung vom 12. Januar beraten. Sie hat dem Verkauf der Grundstücke in Littau mit 8 Ja bei 3 Nein zugestimmt. Der Verkauf des Grundstücks in Kriens wurde mit 5 Ja bei 5 Nein und 1 Enthaltung mit Stichentscheid abgelehnt. Die Kommission informierte sich eingehend über die Ausschreibungen, die Interessenten und die eingegangenen Gebote. Bei den Grundstücken in Littau diskutierte sie, ob auch eine Abgabe im Baurecht sinnvoll wäre. Stadtrat Kurt Bieder erklärte, dass die Grundstücke in einer Einfamilienhaussiedlung liegen, welche praktisch vollständig überbaut ist. Eine Abgabe im Baurecht macht deshalb für den Stadtrat keinen Sinn. Eine Mehrheit der GPK stimmte diesem Verkauf daher vorbehaltlos zu. Beim Grundstück in Kriens ist die Käuferin eine Sammelstiftung, welche Mietwohnungen realisieren will. Bei diesem Geschäft forderte ein Teil der Kommission wie bereits beim ersten Geschäft die Abgabe im Baurecht bzw. dass der Erlös des Verkaufs dazu verwendet wird, strategisch bedeutsame Grundstücke zu erwerben. Ein anderer Teil der GPK forderte die Wiederholung des Vergabeverfahrens, da die beiden obersten Gebote nur 1,12 Prozent auseinanderlagen und trotzdem nicht zu einer zweiten Verhandlungsrunde eingeladen worden ist. Stadtrat Kurt Bieder erläuterte, dass die Stadt die Strategie fahre, den Zuschlag bei Grundstückverkäufen dem Meistbietenden zu geben. Da könne und wolle man keine Ausnahmen machen, auch wenn die beiden obersten Angebote ganz nahe beieinander liegen. Nachverhandlungen werden nur dann geführt, wenn die Angebote identisch sind. Auch die Tatsache, dass der Bie-

ter mit dem tieferen Angebot in der Stadt Luzern Steuern zahle, wolle man aus Fairnessgründen nicht berücksichtigen, da man sonst den in der ganzen Schweiz bekannten guten Ruf als Verkaufspartner verliere.

Sonja Döbeli Stirnemann: Luzia Vetterli hat schon sehr viel zu diesem Thema ausgeführt. Es geht um vier Grundstücke, drei davon in der Stadt, die für die Stadt ohne strategische Bedeutung sind, denn es handelt sich um kleine Reststücke. Das Ausschreibungsverfahren verlief analog zu allen letzten, die nie eine Diskussion auslösten: Der Meistbietende erhielt den Zuschlag. Das Vorgehen bei einem solchen Verkauf hält die FDP-Fraktion für absolut transparent, und für sie ist dieser Verkauf abgeschlossen. Die kleinen Grundstücke in Littau liegen in der Einfamilienhauszone, und es kann so eine Baulücke geschlossen werden. Auch das Land in Kriens hat keine strategische Wichtigkeit. Die Spielregeln waren identisch: Es ist ausgeschrieben worden, es wurden Angebote gemacht, und derjenige, der am meisten bot, hat den Zuschlag erhalten. Das ist eine Immobilienstiftung aus Zürich und leider keine Baugenossenschaft; diese haben sich nicht einmal darum bemüht.

Das Bieterverfahren war einmalig, klar und transparent und für die FDP-Fraktion auch fair, und sie wehrt sich gegen die Anschuldigungen, es sei nicht ganz transparent gewesen. In der Kommission wurde darüber gesprochen. In der FDP-Fraktion wurde einzig darüber diskutiert, ob bei einem nächsten Verkauf, wenn die Resultate wieder so knapp sind, ein zweiter Durchgang zugelassen werden soll. Das wäre aber nur dann möglich, wenn das, bevor das Verfahren beginnt, in den Bedingungen enthalten ist, z. B. dass eine zweite Angebotsrunde durchgeführt wird, wenn zwei oder drei oder mehrere Angebote weniger als 5 Prozent unterschiedlich sind. Aber das muss von Anfang an klar sein. Es können nicht nachträglich, wenn alles abgeschlossen ist, die Spielregeln während des Spiels geändert und eine zweite Runde durchgeführt werden, weil es sehr knapp war. Dieses Verfahren war ein klarer Vorgang, und den Zuschlag erhielt der Meistbietende. Die FDP-Fraktion tritt auf den B+A ein.

Albert Schwarzenbach: Dieser Rat hat über zwei Grundstückverkäufe zu befinden, einen in Littau und einen in Kriens. Mit dem Geschäft in Littau ist die CVP-Fraktion sehr einverstanden. Es entspricht der Immobilienstrategie der Stadt, und der Weiterbesitz ist nicht von öffentlichem Interesse. Mit der geplanten Wohnnutzung kann eine Baulücke geschlossen werden. Die Ausschreibung hat ein klares Resultat gebracht, und der Käufer ist ein ortsansässiger, vertrauenswürdiger Partner.

Mehr zu reden gab der Grundstückverkauf in Kriens. Die Stadt hat das Areal ausgeschrieben und sechs Offerten erhalten. Die beste und die zweitbeste unterscheiden sich bei einer Gesamtsumme von 3,4 Mio. bloss um 38'000 Franken. Da stellt sich in der Tat die Frage, ob nicht eine zweite Runde angebracht gewesen wäre, zumal es sich beim Zweitplatzierten um einen ortsansässigen Unternehmer handelt, der hier Steuern zahlt. Der zusätzliche Erlös, der wahrscheinlich erzielt worden wäre, hätte der Stadtkasse sicher gut getan. Die Baudirektion hätte unternehmerisch handeln können und davon hätte eben die Stadtkasse profitiert.

Aber, und jetzt kommt das Aber: Der Entscheid war nach Ansicht der Baudirektion eben ein Entscheid. Bei den Kriterien sind 90 % der Preis, 10 % die Solvenz, die Nutzungsvorstellungen

und ökologische Ziele. Beim Preis gab es einen sehr knappen Entscheid, bei den übrigen Kriterien schnitt der Gewinner gut ab. Eine zweite Runde gäbe es nur, wenn beide Offerten exakt den gleichen Preis enthalten hätten. Das war bei früheren Ausschreibungen schon einmal der Fall, hier aber nicht. Das kann die CVP-Fraktion nachvollziehen. Wenn der Ermessensspielraum zugunsten einer zweiten Runde ausgelegt wird, was rechtlich ja möglich wäre, und der Zweitplatzierte zudem ein guter Steuerzahler ist, macht rasch einmal der Ruf des Heimatschutzes die Runde, und das dient auf die Dauer niemandem, denn es schreckt bei künftigen Projekten künftige Käufer ab. Die Frage stellt sich: Wo beginnt Konsequenz und wo Flexibilität? Entscheidend war für die CVP-Fraktion aber eigentlich etwas anderes: Es war in der Ausschreibung keine Rede davon, dass eine zweite Runde vorgesehen sein sollte. Wenn man das möchte – und das ist für künftige Verkäufe sicher prüfenswert – müsste das dort aufgeführt werden. So sind die Spielregeln hieb- und stichfest und spätere Differenzen unterbleiben. Transparenz ist bei Geschäften der öffentlichen Hand die Messlatte, und der haben sich alle Akteure, insbesondere auch jene von Seiten der Stadt, zu unterziehen.

Noch etwas zum Baurecht. Wenn es zu einer unheiligen Allianz kommt zwischen jenen, die den Ermessensspielraum anders auslegen als die Baudirektion, und jenen, die das Land nicht verkaufen, sondern im Baurecht abgeben wollen, dann ist es schwierig, diesen Entscheid zu interpretieren und Folgen daraus zu ziehen. Es gibt einen Weg, dieser Unsicherheit aus dem Weg zu gehen: Man mache es wie die CVP-Fraktion: Sie tritt auf das Geschäft ein, sagt Ja zum Grundstückverkauf sowohl in Littau wie in Kriens, weil sie das Vorgehen der Baudirektion nachvollziehen kann, und sie sagt auch Ja, weil dieses Land keine strategische Bedeutung hat. Damit wäre nämlich der Fall geklärt.

Daniel Furrer: Es gibt grundsätzlich zwei Sichtweisen, wie man diesen Bericht und Antrag beurteilen kann: eine eher kurzfristige und eine langfristige. Bei der kurzfristigen kann man ins Feld führen, dass die zum Verkauf anstehenden Grundstücke nicht zu den strategischen Landreserven der Stadt Luzern gehören und sie auch in absehbarer Zukunft nicht dazugehören werden. Zudem hilft der Erlös aus dem Verkauf dieser Parzellen, die aktuellen Finanznöte der Stadt zu mildern. Das Geschäft ist nach Meinung der SP/JUSO-Fraktion auch seriös vorbereitet, und entgegen der Meinung anderer Parteien sind akzeptable Käufer sowie akzeptable Preise gefunden worden. Soweit so gut.

Betrachtet man das Projekt aus einer eher langfristigen Warte, sieht es so aus: Die Stadt Luzern veräussert Landreserven, um ihre kurzfristigen finanziellen Engpässe zu überbrücken. Das Geld kommt in eine Kasse und wird ausgegeben. Die städtischen Landreserven verringern sich dabei nachhaltig um 7000 Quadratmeter. Bis Ende Juni kommen noch drei weitere Landverkäufe vor das Parlament, und das geht so weiter in den Jahren 2013, 2014, 2015, 2016 usw. Fazit: Land weg und – fast wichtiger noch – Geld weg. Das heisst, heute wird in der Politik über die Gestaltungsräume von morgen entschieden. Das verpflichtet zu langfristigem Denken und Handeln. Und langfristige Liegenschaftspolitik heisst, mit Landreserven einerseits sorgsam umzugehen und andererseits die Mittel bereitzustellen, um die Voraussetzungen für eine dynamische und ausgewogene Stadtentwicklung zu sichern. Dazu braucht es Geld. Die SP/JUSO-Fraktion ist darum der Meinung, dass der Erlös von rein gewinnorientierten Bauland-

verkäufen für strategische Immobilienkäufe oder zur Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus verwendet werden soll. Sie möchte verhindern, dass in finanzpolitisch schwierigen Zeiten die ohnehin knappen Landreserven der Stadt bzw. das Volksvermögen ohne nachhaltigen Nutzen verscherbelt wird. Die SP/JUSO-Fraktion wird darum diesen Verkauf von Grundstücken grossmehrheitlich ablehnen, solange der Erlös aus diesen Verkäufen nicht zweckgebunden für Immobilienkäufe verwendet wird, wie sie das übrigens in der Motion 239 fordert, und **weist den vorliegenden B+A zurück.**

Joseph Schärli hat in diesem B+A zu Landverkäufen einen Punkt gefunden, aufgrund dessen er glücklich ist über die Fusion Littau-Luzern. Es steht zur Ausgangslage zum Geschäft von Littau: „Die Lage ist sehr gut besonnt und ausgesprochen ruhig gelegen...“ (Seite 5) Dieser Rat hätte hören sollen, was seinerzeit, als er diese Überbauung mit neun Grundeigentümern in Angriff nahm, gesagt wurde: „Du glaubst doch nicht, dass jemand in diesen ‚Dschungel‘ – es wurde nicht dieses Wort verwendet, aber etwas Ähnliches – hinunter wohnen geht.“ Er hat sich die Gegend aber lange vorher angeschaut und gesehen, wie besonnt das Ganze ist, wie gut es gelegen ist, wie ruhig es ist, quasi eine Idylle. Die Stadt hat das erkannt, aber die eigenen Leute in Littau haben das seinerzeit nicht erkannt, obwohl in der Zwischenzeit dort für über 100 Mio. Franken gebaut worden ist. Littau hatte es nämlich dringend nötig, dass es eine Einfamilienhauszone gab, Eigentumswohnungsgebiet und Mietwohnungsgebiet. Das ist alles innert Kürze besetzt worden.

Die drei Landparzellen, die dort noch verblieben sind, hat die Gemeinde damals eigentlich gratis erhalten, weil sie die Strasse und das Ganze übernommen und gemacht hat. Schon damals sagte der Sprechende, die Gemeinde könne allein aus dem Teil dort hinten 1 Mio. Franken herausholen und aus den Landverkäufen vorne, wo Gewerbe angesiedelt worden ist, noch einmal über 1 Mio. Franken. Man glaubte das nicht, aber heute ist es Tatsache. Das Land, das hier für ein Projekt zum Verkauf steht, ist eine gute Sache, und auch der Preis ist gut, nachdem das Land dort unten in der Grundwasserzone liegt. Das muss man wissen: Es ist wohl ruhig gelegen und gut erschlossen, andererseits besteht noch die Gefahr der Überflutung, bis die Emme-Verbauung richtig gemacht worden ist. Das war ja 2005 bereits schon einmal der Fall. Schon damals wollte man den Damm erhöhen, damit das Gebiet besser vor dem Wasser geschützt worden wäre, aber das wurde dann verhindert. Positiv ist auch, dass der Stadtrat das Rückkaufsrecht ausbedungen hat. Das wurde in der Gemeinde Littau seinerzeit auch immer gemacht: Dass das Land, wenn innerhalb einer gewissen Zeit nicht gebaut wird, wieder an die Gemeinde bzw. die Stadt zurückgeht, und die Stadt den Verkauf von neuem tätigen kann. Die SVP-Fraktion begrüsst dieses Geschäft, auch weil sie weiss, wer die Käuferschaft ist. Von dieser kann man sagen, dass gegen sie absolut keine negativen Punkte einzubringen sind.

Der Landverkauf in Kriens hat die Fraktion mehr beschäftigt. Sie konnte sich einfach nicht abfinden mit dem, was vom Stadtrat an Entscheidungskriterien dargelegt wurde. Andererseits liegt der Fraktion ein Papier vor, worin einem möglichen Käufer nach Eingang der Offerte signalisiert wurde, dass man mit ihm in Verbindung treten und mit ihm wieder das Gespräch suchen werde. Das hat nicht stattgefunden. Die SVP-Fraktion ist auch der Meinung, dass es

bei so kleinen Abweichungen – gut 1 Prozent bei einer Verkaufssumme von über 3 Mio. Franken – hätte möglich sein sollen, dass man die möglichen Käufer noch einmal an den Tisch nimmt, mit ihnen die ganze Sache noch einmal bespricht in der Meinung, noch etwas Zusätzliches herausholen zu können, oder dass man mindestens dem einheimischen Interessenten – der, wie es gesagt wurde, auch hier Steuern zahlt und weitere Verdienste in dieser Stadt hat, ohne dass man das Wort Heimatschutz braucht –, die Möglichkeit gegeben hätte, mit denen an den Tisch zu sitzen und noch einmal zu verhandeln. Die Kriterien, welche die Stadt festgelegt hat und die in der Kommission ausgeführt wurden, sehen das nicht vor. Die SVP-Fraktion bedauert das und muss darum sagen, dass dieses Geschäft für sie einen faden Nachgeschmack hat und sie ihm leider nicht zustimmen kann. **Darum beantragt sie Rückweisung und Ablehnung dieses Geschäfts.**

András Özvegyi: Die Grünliberale Fraktion kann diesem B+A und dem Antrag des Stadtrates gut folgen. Es wurde schon vieles gesagt, trotzdem auch von GLP-Seite zwei etwas kritische Gedanken. Zum einen möchte die Fraktion ebenfalls betonen, dass mit eigenem Boden vorsichtig umzugehen ist; Landreserven können ja immer auch ein Pfand darstellen. Niemand weiss, ob eine Parzelle später nicht einmal für ein gutes Tauschgeschäft für die Stadt interessant sein könnte. Zum anderen liegt die eine Parzelle, jene in Kriens, in der Nähe des Sonnenbergtunnels. In der Diskussion in der Fraktion wurde festgehalten, dass es nicht passieren darf, dass der Staat später beim Bau irgendeiner Infrastruktur das Land für ein Vielfaches wieder zurückkaufen muss. Die Fraktion geht aber davon aus, dass alles abgeklärt worden ist, und sie beurteilt in diesem Fall die Geschäfte so, dass die Grundstücke verkauft werden können. Sie ist deshalb für Eintreten und wird dem Verkauf zustimmen. Beiläufig freut sie sich, einer Einnahme zustimmen zu können, mit welcher die Ausgaben beim Traktandum 4 (Friedhofsanierung) kompensiert werden.

Philipp Federer: Die Fraktion der Grünen und Jungen Grünen tritt auf diesen B+A ein und stimmt ihm mehrheitlich zu. Sie hat die Vorlage kontrovers diskutiert – Baurecht Ja oder Nein –, hat schliesslich jedoch mehrheitlich zugestimmt. Warum? In Littau wünscht die Fraktion zwar mehr Verdichtung, doch es sind nur drei Doppeleinfamilienhäuser, die eine Lücke schliessen. Die Gesamtplanung wurde in Littau vor Jahren so gemacht, die Grundstücke wurden so parzelliert. Baurechte sind bei strategischen Grundstücken von Interesse, was hier für einmal nicht zutreffend ist. Das Grundstück in Kriens ist verdichteter geplant und in der Fraktion weniger bestritten als dasjenige von Littau, und einen Fehler beim Verkauf sieht sie nicht. Das Vorgehen war korrekt, die Kriterien waren klar, die Spielregeln sind klar. Für Herrn S. ist die Niederlage zwar ärgerlich, jedoch kann er keinen Fehler monieren. Die G/JG-Fraktion ist für die Überweisung der Motion 239: Der Verkaufserlös soll zukünftig für genossenschaftlichen Wohnungsbau eingesetzt werden. Rechtlich ist es problematisch, auf eine Motion zu verweisen, die noch nicht behandelt worden ist, und von der man noch nicht weiss, ob sie eine Mehrheit findet und angenommen wird. An der G/JG-Fraktion wird es jedenfalls nicht liegen; sie wird dieser Motion zustimmen. Sie jedoch mit dem heutigen Verkaufsgeschäft zu vermischen, ist eine heikle Angelegenheit. Zukünftig wird die Fraktion alle Grundstückver-

käufe weiterhin genau prüfen: Baurecht Ja, sinnvoll? Ist das Grundstück strategisch wichtig, findet eine Verdichtung statt und ist das Projekt energetisch sinnvoll? Falls zukünftig Landverkäufe einzig zur Aufbesserung der Rechnung und der Stadtkasse dienen, wird sie die G/JG-Fraktion ablehnen. Heute stimmt sie mehrheitlich zu.

Baudirektor Kurt Bieder dankt für die differenzierte Auseinandersetzung mit diesem Geschäft. Dieses wurde in zwei Punkten hinterfragt. Die SP/JUSO-Fraktion einerseits möchte zukünftig eine grundsätzlich andere Liegenschaftenpolitik bei Verkauf und Kauf. Darüber wird sich dieser Rat bei der Behandlung der angesprochenen Motion unterhalten können. Der Baudirektor wehrt sich aber dagegen, es werde hier etwas verschleudert oder es werde unüberlegt gehandelt, sondern möchte in Erinnerung rufen – das wird insbesondere im Rahmen der Wohnraumpolitik Thema sein –, dass es keinen Sinn macht, derart viel Land zu horten und unüberbaut zu lassen. Sondern es muss haushälterisch bodenpolitisch eingesetzt werden: Es muss endlich überbaut werden. Es macht keinen Sinn, Land, das eingezont und erschlossen ist, nicht zu überbauen. Damit würde der weiteren Zersiedlung Vorschub geleistet. Von daher ist es, wie schon mehrere Male an dieser Stelle gesagt, im Sinne des bodenpolitischen und haushälterischen Umgangs mit dem Boden richtig, die Voraussetzungen zu schaffen dafür, dass es überbaut werden kann.

Das geschieht nun sowohl in Kriens wie auch im Littauerboden. Zudem wird ja etwas Gescheites gemacht: Die Wohnungen und insbesondere die Mietwohnungen in Kriens sind ein Beitrag zur Überwindung der Wohnungsnot. Man kann immer beklagen, dass Angebot und Nachfrage nicht im Einklang stehen; hier kann von der Stadt ein Beitrag geleistet werden, dass dieses Missverhältnis überwunden werden kann. Im B+A Wohnraumpolitik hat der Stadtrat aufgezeigt, was er seit 2003 durch die städtische Liegenschaftenpolitik ausgelöst hat. Auch durch die BZO-Revision werden die Voraussetzungen geschaffen, dass, allein gestützt auf Bemühungen der Stadt mit ihrem Liegenschaftenbesitz zwischen 2003 und 2016, wenn alles realisiert ist, 1650 Wohnungen gebaut werden können. Das ist ein echter Beitrag gegen die Wohnraumverknappung. Von dorthier ist auch der hier vorliegende B+A ein Mosaiksteinchen, um weiterzukommen. Hinzu kommt, dass mit dem Landverkauf in Kriens ein Buchgewinn von 3,2 Mio. Franken realisiert werden kann. Das ist ein echter Beitrag an die Verschuldungssituation, in ein etwas besseres Verhältnis zu kommen. Diesen Buchgewinn kann die Stadt sehr gut brauchen, und die Diskussion wird noch zu führen sein, ob man das Geld der-einst in einen Fonds für den gemeinnützigen Wohnungsbau einlegen soll, womit kein Beitrag an den Abbau der Verschuldung geleistet würde, oder ob man damit einen Beitrag leisten soll zum Abbau der Verschuldung, um so eher wieder in der Lage zu sein, aus der laufenden Rechnung bzw. der normalen Kasse etwas für den gemeinnützigen Wohnungsbau machen zu können. Unter dem Strich ist die Wirkung dieselbe. Das ist ein Punkt, den die SP/JUSO-Fraktion mit ihrer Motion in die Diskussion eingebracht hat, und diese Diskussion wird zu führen sein.

Der stadträtliche Sprecher ist der Meinung – und er ist froh, dass dies der Rest des Rates eigentlich auch so beurteilt –, dass es richtig ist, haushälterisch mit dem Boden umzugehen und diese Überbauungen zu ermöglichen. Zu Littau braucht er sich nicht weiter zu äussern, weil es

unbestritten ist. Deshalb noch Folgendes zu Kriens: Es wurden klare, transparente Kriterien definiert, und jeder, der sich beworben hat, hätte, wenn er nicht einverstanden gewesen wäre, gegen diese reklamieren und beliebt machen können, dass sie die Stadt als Ausloberin anpasst. Das hat niemand getan; alle haben sie als vernünftig erachtet. Wenn aber die Kriterien klar definiert sind, muss die Stadt stabil dabei bleiben. Sie muss verlässlich sein. Sie hat sich einen guten Namen bei all den Investoren in der Schweiz aufgebaut. Wenn man jetzt plötzlich und einzig und allein wegen einer Person, die hier domiziliert ist, das Verfahren korrigieren wollte, also im Nachhinein noch den Heimatschutz – man muss das Kind beim Namen nennen – einführen und eine zweite Angebotsrunde ausschreiben würde, würde die Stadt nicht mehr als verlässliche Partnerin wahrgenommen. Das wäre das Schwierigste, was passieren könnte. Der gute Name, den sich die Stadt aufgebaut hat, darf nicht aufs Spiel gesetzt werden. Das Resultat war, gestützt auf die klar definierten Zuschlagskriterien, klar und eindeutig, überhaupt nicht irgendwie diskutierbar, und es lag auch nicht im Ermessen der Baudirektion oder des Stadtrates. Das eine Angebot war besser – 38'000 Franken sind 38'000 Franken – und ist zu respektieren. Wollte man das anders machen und eine zweite Angebotsrunde vorbehalten, wenn sich die Angebote beispielsweise innerhalb einer Differenz von 1,5% bewegen, müsste man das in der Ausschreibung sagen. Auch wenn man Heimatschutz betreiben möchte, müsste man das dort sagen und den Teilnehmern mitteilen. Aber im Nachhinein wegen eines zufälligen geringfügigen Unterschiedes die Spielregeln zu ändern, wäre nicht lauter.

Damit noch zu dem „ominösen“ Schreiben, das immer wieder zitiert wird und nicht korrekt gewesen sei: Dem betreffenden Bewerber wurde unmittelbar nach Eintreffen des Angebots geschrieben: „Wir bestätigen den Eingang Ihres Kaufangebotes vom 28. Juli betreffend das oben erwähnte Grundstück und bedanken uns dafür. Nach der Prüfung und Auswertung aller Angebote werden wir uns gerne wieder mit Ihnen in Verbindung setzen.“ Der betreffende Sachbearbeiter hat dies so verstanden, dass man sich nach der Auswertung aller Angebote – damals wusste man noch nicht, was alles sonst noch kommt und ob diese nahe beieinander liegen – wieder mit ihm in Verbindung setzen, Bescheid geben und über das Resultat informieren werde. Der Sprechende gibt zu, dass man dies anders verstehen kann, und diese Formulierung wird deshalb künftig angepasst. Aber es ist nicht so, dass etwas versprochen, aber nicht eingehalten worden ist und also unkorrekt gearbeitet worden wäre; so ist es nicht.

Der stadträtliche Sprecher bittet den Rat, im Wissen all dieser Umstände diesem Geschäft zuzustimmen, denn es ist unter allen Gesichtspunkten richtig: Es soll dort Wohnungsbau ermöglicht werden, es wird etwas für die Stadtkasse getan und es ist bodenpolitisch richtig und beruht auf einer transparenten, sauberen Ausschreibung.

Werner Schmid liegt dieses Schreiben vor, datiert vom 12. August 2011: „Nach der Prüfung und Auswertung aller Angebote werden wir uns gerne wieder mit Ihnen in Verbindung setzen“. Das legt die SVP-Fraktion definitiv etwas anders aus; da ist sie nicht der gleichen Ansicht. Die Situation ist die: Drei Monate später kam dann der Brief mit der Absage. Die Stadt hat – und das hat Kurt Bieder auch erwähnt – eine unerfreuliche Verschuldungssituation, und 38'000 Franken sind 38'000 Franken. Wenn man darauf so salopp verzichten kann, muss das

der Finanzdirektor erklären. Das wäre sicher unbestritten gewesen. Der Sprechende geht aber davon aus, dass das sogar noch etwas motiviert hätte. Ob die Stadt dann noch immer eine verlässliche Partnerin wäre, das ist etwas gummig. Die SVP-Fraktion legt das etwas anders aus und bedauert es, dass die 30'000 oder 40'000 oder vielleicht 50'000 Franken nicht geholt wurden.

Sonja Döbeli Stirnemann weist Werner Schmid darauf hin, dass die 38'000 Franken ja geholt wurden; es wurde ja dem Meistbietenden gegeben. **Werner Schmid** meinte, es hätte noch mehr gegeben.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass zwei Anträge im Raum stehen. Jenen der SP/JUSO-Fraktion interpretiert sie analog zur GPK als Nichteintretensantrag. Der Antrag der SVP-Fraktion will offenbar, dass nur das Grundstück in Kriens so nicht verkauft wird. Für diesen Antrag braucht es zuerst einen Antrag auf Trennung der beiden Geschäfte; er müsste also lauten, dass die beiden Geschäfte getrennt behandelt werden sollten. Weil sie in einem B+A zusammengefasst sind, kann nicht nur das eine Geschäft zurückgewiesen werden; es müssten beide zurückgewiesen werden.

Joseph Schärli beantragt der guten Form halber die Trennung der beiden Geschäfte.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Der Antrag lautet also auf Trennung der beiden Geschäfte, damit separat auf sie eingetreten und separat darüber abgestimmt werden kann.

Dieser Antrag wird grossmehrheitlich abgelehnt.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch fragt nach, ob die SVP-Fraktion nun Rückweisung für beide Geschäfte beantragt oder ob dieser Antrag hinfällig geworden ist.

Joseph Schärli hat den Rückweisungsantrag für das Geschäft in Kriens gestellt. Und nachdem die beiden Geschäfte im B+A separat aufgelistet sind, vertritt er die Meinung – und das ist auch in der GPK vom Stadtschreiber bestätigt worden –, dass man sie getrennt behandeln kann. Er stellt deshalb nochmals den Antrag, das Geschäft in Littau separat zu behandeln und für Kriens eine separate Abstimmung zu machen. Man sollte doch nicht päpstlicher als der Papst sein.

Kommissionspräsidentin Luzia Vetterli: Man muss nicht päpstlicher sein als der Papst, aber sich an die Regeln halten, und das Geschäftsreglement sieht ganz klare Regeln vor. Man kann auf einen B+A entweder eintreten oder ihn zurückweisen. Wenn man ihn zurückweist, weist man beide Geschäfte zurück. Weil es ein B+A ist, kann man die beiden Geschäfte trennen, aber dieser Antrag ist abgelehnt worden. Das heisst, man kann entweder eintreten oder ihn zurückweisen. Man kann aber, wenn darauf eingetreten wird, den einen Verkauf ablehnen und dem anderen zustimmen. Das ist aber eine andere Frage, nicht mehr des Eintretens.

Marcel Lingg möchte Klarheit schaffen. Er kann die Motivation nicht ganz nachvollziehen, weshalb vor allem die bürgerlichen Parteien dem Trennungsantrag nicht zugestimmt haben. Jetzt gehen sie das Risiko ein, dass die unheilige Allianz sogar noch das unbestrittene Geschäft von Littau gefährdet. Aber dieses Risiko muss die SVP-Fraktion eingehen und hält an ihrem Rückweisungsantrag fest. Es ist jetzt natürlich möglich, dass die beiden Rückweisungsanträge, weil sie unterschiedlich sind, einander gegenübergestellt werden. Dann ist das Risiko der unheiligen Allianz wieder weg.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Abgestimmt wird schlussendlich über den Verkauf, und zwar so oder so je separat über die beiden Geschäfte.

Thomas Gmür: Ob die SVP-Fraktion das Eingehen einer unheiligen Allianz mit der Linken vor ihrem eigenen Gewissen verantworten kann, liegt bei ihr.

Der Antrag der SP/JUSO-Fraktion auf Nichteintreten wird abgelehnt.

Der Antrag der SVP-Fraktion auf Rückweisung zur Überarbeitung wird abgelehnt.

Detail

Keine weiteren Wortmeldungen.

Zum Antrag, Seite 13

- I Dem Verkauf der Grundstücke in Littau wird zugestimmt.**
- II Dem Verkauf des Grundstücks in Kriens wird mit 19 Ja bei 14 Nein und 8 Enthaltungen zugestimmt.**

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 28 vom 7. Dezember 2011 betreffend

Verkauf der Grundstücke 1929, 1930 und 1932, GB Littau, sowie des Grundstücks 3691, GB Kriens,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 58 Abs. 3 Ziff. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 2 und Art. 69 lit. b Ziff. 12 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Dem Verkauf der Grundstücke 1929, 1930 und 1932, Burgweg, alle Grundbuch Littau, an die Manetsch Immobilien und Finanz GmbH, Luzern, wird zugestimmt.**
- II. Dem Verkauf des Grundstücks 3691, Amstutzstrasse, Grundbuch Kriens, an die Immobilien-Anlagestiftung Turidomus, Zürich, wird zugestimmt.**

III. Der Beschluss gemäss Ziffer II unterliegt dem fakultativen Referendum.

**7. Bericht und Antrag 27/2011 vom 26. Oktober 2011:
Abschreibung von Motionen und Postulaten**

Eintreten und Detail

Kommissionspräsidentin Luzia Vetterli: Die GPK behandelte diesen B+A ebenfalls in der Januarsitzung. Sie beantragt die Abschreibungen der Motionen und Postulate gemäss I, Ziffern 4-17 und 19-21. Bei den anderen Postulaten und Motionen hat die GPK entschieden, dass diese nicht abgeschrieben werden.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass die von der GPK beantragte Nichtabschreibung der Postulate unter den Ziffern 1 (Postulat 200), 2 (Postulat 27) und 3 (Postulat 30) nicht bestritten wird und diese somit nicht abgeschrieben werden.

Peter With: Die SVP-Fraktion beantragt, die Ziffern 15 und 16 nicht abzuschreiben. Es geht dabei um „Steuererhöhung – Nein! Die gebundenen Ausgaben müssen gekürzt werden“ (Postulat 540), und „Steuererhöhung – Nein! Auch die frei bestimmbaren Ausgaben müssen gekürzt werden!“ (Postulat 542). Die finanzielle Situation der Stadt hat sich nicht wirklich verbessert; das ganze Thema ist jetzt sehr aktuell, nicht zuletzt auch aufgrund des Referendums. Darum ist die SVP-Fraktion der Meinung, dass weiterhin an diesen Postulaten festgehalten werden soll.

Kommissionspräsidentin Luzia Vetterli: Dieser Antrag wurde auch in der GPK gestellt. Die Postulate beziehen sich nicht auf das aktuelle Budget, sondern auf das des letzten Jahres, und deshalb hat die GPK den Antrag auf Nichtabschreibung mit 9 Nein bei 2 Ja abgelehnt.

Der Antrag der SVP-Fraktion zum Postulat 540 wird abgelehnt.

Der Antrag der SVP-Fraktion zum Postulat 542 wird ebenfalls abgelehnt.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass dem Antrag der GPK auf Nichtabschreibung der Position 18 (Motion 27) und auch den übrigen Anträgen der GPK stillschweigend zugestimmt wird.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 27/2012 vom 26. Oktober 2012 betreffend

Abschreibung von Motionen und Postulaten,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 87 Abs. 2 lit. b und Abs. 4 des Geschäftsreglements des Grossen Stadtrates von Luzern vom 11. Mai 2000,

beschliesst:

1. Die Motionen und die Postulate gemäss I. Ziffern 1–21, werden abgeschrieben, angenommen die Ziffern 1, 2, 3, und 18.
2. Die Erledigungsfrist der Motionen und der Postulate gemäss II.1. Ziffern 1–7, wird um ein weiteres, zweites Jahr verlängert.
3. Die Erledigungsfrist der Motion und des Postulates gemäss II.3. Ziffern 1–2, wird um ein weiteres, viertes oder zusätzliches Jahr verlängert.

**8. Bericht und Antrag 26/2011 vom 26. Oktober 2011:
Teilrevision der Gemeindeordnung. Grundlagen für die Schaffung
einer Ombudsstelle. Antrag auf vorläufigen Verzicht**

Eintreten

Kommissionspräsidentin Luzia Vetterli: Die GPK hat diesen B+A ebenfalls an ihrer Sitzung vom 12. Januar beraten. Ihm liegt die als Postulat überwiesene Motion 476 zugrunde. Zudem hat die Spezialkommission Teilrevision der Gemeindeordnung eine dringliche Motion eingereicht, welche ebenfalls verlangte, dass für die Ombudsstelle eine Grundlage in der GO geschaffen wird. Diese Motion wurde ebenfalls vom Rat überwiesen. Die Spezialkommission hatte auch bereits den entsprechenden Text ausgearbeitet und verabschiedet. Andere Massnahmen wie etwa die Parlamentsgrösse oder Programmbestimmungen wollte die Spezialkommission jedoch nicht weiterverfolgen. Aus den Arbeiten der Spezialkommission ergab sich der B+A 26/2011. Der Stadtrat beantragt in diesem nun jedoch den vorläufigen Verzicht auf die Ombudsstelle. Die GPK war dagegen der Ansicht, dass eine Verschiebung auf die lange Bank nicht befriedigend sei. Sie ist sich bewusst, dass eine Ombudsstelle viele Konflikte vermeiden kann und so allenfalls auch kostensparend ist, weil dadurch teure Gerichtsverfahren wegfallen. Die GPK stellte zudem fest, dass sie in letzter Zeit immer öfters von unzufriedenen Bürgern angesprochen wurde, die Anliegen an sie herantragen. Solche Personen und Anliegen binden in der GPK und auch in der Stadtverwaltung Ressourcen, die eigentlich für andere Aufgaben verwendet werden sollten. Die GPK beantragt daher statt der Ablehnung einen Kompromissvorschlag: Die Schaffung der Ombudsstelle nicht unmittelbar auf Mitte 2012, sondern auf Anfang 2014. Zudem soll die Ombudsstelle anfangs in einem geringen finanziellen Rahmen funktionieren; die GPK schlägt einen Rahmen von 100'000 bis 150'000 Franken pro Jahr vor. Dies ist vergleichbar mit der Ombudsstelle in der Stadt St. Gallen, und auch aufgrund der vergleichbaren Grösse der beiden Städte geht sie davon aus, dass dies reichen sollte. Die GPK kann sich zudem ebenfalls vorstellen, dass im Anfangsstadium der Auftrag in einem Mandatsverhältnis vergeben wird; die Detailregelung möchte sie aber der Verwaltung überlassen. Die Ombudsstelle soll in erster Linie für die Einwohnerinnen und Einwohner von Luzern da sein, für die Angestellten der Stadt Luzern sind deshalb Hürden eingebaut. Völlig verhindern lässt es sich aber nach Ansicht der GPK nicht, dass sich auch Angestellte an die

Ombudsstelle wenden.

Die GPK verabschiedete daher eine **Protokollbemerkung** mit dem Wortlaut: „**Die Stadt Luzern schafft auf das Jahr 2014 eine Ombudsstelle mit einem Kostendach von 100'000 bis 150'000 Franken.**“ Zudem wurde auch der Antrag auf die GO-Änderung bezüglich Art. 26 und Art. 53a angenommen. Hier hat die GPK eine einzige Änderung vorgenommen, nämlich dass unter Arabisch 2 auf Seite 8 nun steht: „**Diese Änderung der GO tritt am ~~1. Juli 2012~~ 1. Januar 2014 in Kraft.**“ Diesen Anträgen wurde mit 7 Ja bei 2 Nein zugestimmt. Und der Stadtrat hat mit StB 85 inzwischen beschlossen, unter diesen Voraussetzungen nicht an seinem ablehnenden Antrag festzuhalten.

Dominik Durrer: Die SP/JUSO-Fraktion hat diesen B+A mit Zuversicht erwartet, mit Freude zu lesen begonnen und mit etwas Stirnrunzeln wieder auf die Seite gelegt. Er ist eine der letzten Pendenzen aus der GO-Überarbeitung nach der Fusion von Littau und Luzern. Damals haben alle Fraktionen die Forderung nach einer Ombudsstelle unterstützt, weil sie die Wichtigkeit einsahen, dass eine klar bezeichnete neutrale Stelle für Anliegen und Beschwerden geschaffen werden soll. Der Stadtrat hat den Auftrag angenommen und pflichtbewusst umgesetzt, wollte aber aus Kostengründen auf die Ombudsstelle verzichten. Damit kann sich die SP/JUSO-Fraktion nicht einverstanden erklären. Sie hat deshalb mit den andern Fraktionen das Gespräch aufgenommen, und an der erwähnten GPK-Sitzung wurde gemeinsam ein Kompromiss geschlossen, der die Schaffung einer Ombudsstelle ermöglichen soll. Aus Rücksicht auf die aktuelle finanzielle Situation der Stadt soll die Ombudsstelle erst auf den 1. Januar 2014 eingeführt werden, und sie soll sich in einem Kostenrahmen von 100'000 bis 150'000 Franken bewegen. Damit lehnt man sich an Erfahrungswerte in anderen Schweizer Städten an. Diesen Kompromiss hat der Stadtrat im Anschluss aufgenommen und mit einem StB festgehalten, dass er ihn nicht ablehnt; dass er ihn auch unterstützt. Darüber freut sich die SP/JUSO-Fraktion. Ende gut, alles gut? Sie hofft das natürlich. Es ist ihr bewusst, dass die Revision der GO hier nicht abschliessend entschieden werden kann; das geht seinen normalen Weg. Inhaltlich wurden schon verschiedene Diskussionen zur Ombudsstelle geführt, weshalb sich der Sprechende hier auf zwei Hauptargumente beschränken möchte. Das erste, und das ist für die Fraktion sehr zentral: Es gibt in der Stadt Luzern bis jetzt keine ähnlich gelagerte Stelle; es gibt keine unabhängige, niederschwellige Anlaufstelle für Personen, die sich in einem Konflikt befinden mit der Stadtverwaltung oder sie sich ungerecht behandelt fühlen. Eine solche Stelle, welche die nötige Neutralität und auch die entsprechenden Ressourcen hat, gehört zwingend dazu. Und das zweite Argument: Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, in denen gewisse Menschen mit speziellen finanziellen und sozialen Schwierigkeiten konfrontiert sind, ist eine Ombudsstelle besonders wichtig. Sie bietet auch in solchen Situationen die Möglichkeit, dass sich die Leute mit ihren Anliegen an sie wenden können, dass sie dort angenommen werden. So kann auch verhindert werden, dass sie, weil sie sich nicht ernst genommen fühlen, zu „Querulanten“ entwickeln können, die ein aggressives Potenzial entwickeln können. Eine Ombudsstelle ist deshalb auch eine sehr wichtige Präventionsmassnahme.

Katharina Hubacher: Dieser B+A ist das Resultat einer langen Geschichte im Prozess der Revi-

sion der Gemeindeordnung. Aufgrund des jetzt vorliegenden Resultates könnte man sagen, dass man diese Änderung eigentlich gerade zusammen mit der letzten GO-Revision hätte verabschieden können, denn es ist nur eine minimale Änderung, sodass man fast sagen könnte: Der Berg hat eine kleine Maus geboren. Tatsache ist aber, dass die damalige Revision sehr schnell vor sich gehen musste, weil die Voraussetzungen geschaffen werden mussten, dass die Stadt Luzern weiterhin funktionieren kann, aber auch, dass eigentlich etwas Grösseres für den zweiten Teil vorgesehen war. Damals war man sich darin noch einig. Leider haben dann aber die Mehrheiten für diese Änderungen gefehlt: Wertvolle Anliegen wie programmatische Artikel oder ein Ratsbüro haben keine Mehrheit gefunden, was die G/JG-Fraktion bedauert, und darum sind sie auch im vorliegenden B+A nicht enthalten. Es ist dann die Ombudsstelle geblieben, und diese wäre noch fast ein Opfer der Finanzlage der Stadt geworden. Die Lösung, welche nun die GPK erarbeitet hat, ist sehr gut. Die Grünen sind froh, dass in der GPK eine Mehrheit für diese Lösung gefunden wurde, und sie unterstützen sie und hoffen, jetzt auch im Rat eine Mehrheit zu finden. Eine Ombudsstelle ist tatsächlich, wie es Dominik Durrer sagte, eine präventive Massnahme: Es wird Geld investiert, das nachher viel anderes vermeiden hilft und ganz viele Auslagen. Denn wenn sich Leute querstellen, sind die Kosten, die sie verursachen, enorm hoch. Von daher lohnt es sich sicher, hier präventiv etwas zu investieren. Die G/JG-Fraktion hofft, dass die Ombudsstelle hier heute eine Mehrheit erhält.

Rolf Krummenacher: Der einzige umstrittene Punkt dieser GO-Teilrevision, nämlich die Schaffung einer Ombudsstelle, war auch in der FDP-Fraktion heftig umstritten. Anliegen und Hintergründe sind bekannt; die Frage war, wie man diesen Rechnung trägt. Wird mit dieser Stelle der Prozess nicht verkompliziert? Können Fälle, wie sie in jüngster Zeit vielfach aufgetreten sind, als sich jemand beschwerte, sich von einer Dienststelle ungerecht behandelt fühlte, schneller, effizienter und auch effektiver behandelt werden? Die Ansichten waren sehr divers. Es wurde auch gesagt, es werde nur noch verkompliziert, weil die ganz renitenten Fälle ohnehin direkt in die Stadtverwaltung gehen würden. Und es wurde – das ist typisch FDP – auch überlegt, ob sich das Ganze rechnet. Aber nach dieser Diskussion hat sich die Fraktion doch zu einem Entschluss durchgerungen. Wenn der Sprechende sich umschaute, kann er sagen, dass die Anwesenden (er wollte sagen, die grosse Mehrheit) den Start unterstützen, wie er von der GPK vorgeschlagen wird, nämlich auf den 1. Januar 2014 mit der Kostenlimite. Und zwar mit der vorgeschlagenen Ausrichtung gemäss Art. 53, das heisst sowohl auf Beanstandungen von aussen wie auch von innerhalb der Stadtverwaltung, mit dem geschilderten Prozedere. Dabei ist nach Meinung der FDP-Fraktion auch zu überlegen, wie das Thema Whistleblowing einbezogen werden kann. Die Fraktion unterstützt auch die Abschreibung der Vorstösse.

Albert Schwarzenbach: Die Ratsmitglieder haben sich schon verschiedentlich mit diesem Anliegen auseinandergesetzt: in der Spezialkommission und auch im Rat. Und jetzt kommt diese Vorlage. Die CVP-Fraktion hat sie zum Anlass genommen, sich noch einmal grundsätzlich mit der Ombudsstelle auseinanderzusetzen und ist mehrheitlich zum Schluss gekommen, dass es sie braucht als Anlaufstelle für Bürgerinnen und Bürger, weil diese neue Stelle aus neutraler Sicht Konflikte angehen kann. Damit werden Verwaltung, Stadtrat und Kommissionen entlas-

tet, und es besteht die Garantie für ein faires Verfahren. Die Frage, ob sich das die Stadt leisten kann, hat sich die Fraktion auch gestellt. Fast an jeder Sitzung werden freiwillige Leistungen beschlossen, und diese summieren sich. Natürlich gibt es jedes Mal Gründe, weshalb einem Antrag zugestimmt werden soll. Doch eines Tages wird das nicht mehr möglich sein. Andererseits möchte die CVP-Fraktion ein berechtigtes Anliegen auch nicht auf den Sanktimmerleinstag verschieben. Was in der Kommissionsarbeit als Lösung entstanden ist, entspricht genau ihren Vorstellungen: eine starke Stelle im Jahr 2014, aber in einem Mandatsverhältnis mit einer externen Person mit Mediationsausbildung und einem Kostendach zwischen 100'000 und 150'000 Franken. Das sind überblickbare Mehrausgaben, die zumindest teilweise kompensiert werden können, weil dadurch ja in der Verwaltung Ressourcen geschont werden und weil es in einem so grossen Budget Möglichkeiten gibt, den Rest auch noch einzusparen. Der Stadtrat hat ja inzwischen eingelenkt und sich der GPK angeschlossen. Was das Pflichtenheft betrifft, so soll sich diese neue Anlaufstelle in den Dienst der Bevölkerung stellen. Nur in Ausnahmefällen soll sie für das Personal in der Stadtverwaltung da sein, und zwar dann, wenn alle internen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Und noch ein Gutes hat der Kompromiss. Er zeigt exemplarisch, dass über die Parteigrenzen hinaus gemeinsam Lösungen gefunden werden können, die einen breiten Konsens haben. Das könnte auch für andere Geschäfte gelten.

Joseph Schärli: In einer ersten Phase hat die SVP-Fraktion ebenfalls eine Ombudsstelle begrüsst. Aufgrund des B+A hat nun der Stadtrat empfohlen, dass aus Kostengründen davon Abstand genommen werden soll, und die Fraktion hat den Stadtrat in der GPK in dieser Hinsicht unterstützt. In der Zwischenzeit hat der Stadtrat aufgrund des Ergebnisses in der GPK einen Schwenker gemacht und gemäss Auszug aus dem Verhandlungsprotokoll mitgeteilt, dass er jetzt trotzdem eine solche Stelle mit einem Kostendach von 100'000 bis 150'000 Franken befürwortet. Wenn sich der Sprechende an die Diskussion der Gesamtplanung erinnert, dann wurde dort festgehalten, dass es in der Verwaltung nur noch freundliche Leute gibt. Und da ist nicht einzusehen, warum eine Ombudsstelle geschaffen werden muss, wenn doch alle freundlich sind zur Bevölkerung. Es wurde damals ja gesagt, dass jene, die nicht freundlich sind, in der Verwaltung nicht gebraucht werden können. Ist es jetzt tatsächlich so? Jedesmal wird gejammert wegen der Kosten, wegen des Budgets, und es könne nicht so weitergehen, aber andererseits beschliesst dieser Rat dauernd wieder Ausgaben: da und dort etwas und da noch etwas, und man könne es ja an einem anderen Ort wieder einsparen, und am Schluss ist das andernorts nirgends mehr zu finden. Darum kann sich die SVP-Fraktion dem Antrag, wie er jetzt gestellt ist, nicht anschliessen, und zwar aus Kostengründen. Sie glaubt, dass wenn der Start mit dem vorgeschlagenen Kostendach gemacht wird, es nachher innert Kürze wieder mehr Geld braucht, weil ein Supervisor oder Mediator oder wie die alle heissen, einfach wieder mehr kostet, aber auch Bürokosten und was sonst alles noch dazukommt. Darum stellt die SVP-Fraktion hier fest: Nein, die Stadt vermag das einfach nicht. Sie stützt sich ab auf die freundlichen Leute in der Verwaltung, und dann braucht es die Ombudsstelle nicht. Darum beantragt der Sprechende im Namen der SVP-Fraktion Ablehnung des Teils, der die Ombudsstelle betrifft. Den anderen Punkten, den Abschreibungen, stimmt sie zu.

Manuela Jost: Auch die GLP-Fraktion bedankt sich für diesen B+A und den Stadtratsbeschluss 85. Sie hat sich bereits im Rahmen der Spezialkommission für die Schaffung einer Ombudsstelle eingesetzt, und sie befürwortet sie auch heute noch. Selbstverständlich ist die finanzielle Situation nicht ideal für die Diskussion neuer Institutionen. Aber das darf nicht dazu führen, dass wichtige Themen auf die lange Bank geschoben werden. Mit Interesse hat die GLP-Fraktion darum – natürlich aus Distanz – die Diskussionen in der GPK verfolgt, und deren Vorschlag ist pragmatisch und auch umsetzbar, sowohl vom Jahr (2014) wie vom Kostendach her. Die Fraktion unterstützt diesen Vorschlag. Die Verwaltung der Stadt ist ja eher kleinräumig und sehr zugänglich. Umso mehr muss eine Ombudsstelle für volksnahe, einfache Zugänglichkeit, Transparenz und auch Freundlichkeit stehen. Die Öffentlichkeit kann sich entsprechend institutionalisiert aussprechen, und das gehört zu einer modernen und kleinen Verwaltung. Es ist aber auch wichtig, dass die Ombudsstelle letztlich eine subsidiäre Funktion hat, also ein zusätzlicher Dienst ist und nicht irgendetwas ersetzt, was an Kundendiensten und freundlichem Personal schon existiert, sondern eben ein Zusatzdienst, der bisher so nicht vorhanden war. In diesem Sinne unterstützt die GLP-Fraktion die Protokollbemerkung der GPK, den B+A und auch die Abschreibung der erwähnten Vorstösse.

Laut **Stadtpräsident Urs W. Studer** hat der Stadtrat immer zum Ausdruck gebracht, dass er sich der Idee der Einführung einer Ombudsstelle nicht grundsätzlich widersetzt. Die Frage ist, ob der Zeitpunkt vor dem Hintergrund der äusserst angespannten Finanzlage dieser Stadt ein idealer ist. Nun, in der GPK – und auch der Stadtrat ist dieser Überzeugung – wurde gemeinsam insoweit eine Einigung gefunden, dass eine Ombudsstelle nicht per nächstem Jahr, sondern erst per Jahresbeginn 2014 und mit einem anfänglichen Kostendach von 100'000 bis 150'000 Franken eingerichtet werden soll. Diese 100'000 bis 150'000 Franken sind natürlich bei der heutigen Teuerungsentwicklung auf den 1. Januar 2014 ungefähr dieselbe Grössenordnung; da ist dem SVP-Sprecher recht zu geben, und ihm gibt der Sprechende auch insoweit recht, als es keinerlei Garantie gibt, dass es bei diesem Kostendach bleibt. Wenn in der Gemeindeordnung der Stadt Luzern steht, dass eine Ombudsstelle betrieben wird und der Betrieb nach zwei oder drei Jahren derart „läuft“, dass er mit den erforderlichen Ressourcen nicht mehr finanziert werden kann, wird man nicht sagen, dass aus Kostengründen auf diese Ombudsstelle verzichtet wird, sondern man wird die entsprechenden Mittel im Budget einstellen und genehmigen müssen.

Damit keinerlei Irrtümer entstehen: Die Funktion einer Ombudsstelle ist kein Garant dafür, dass die Stadt nur noch ausschliesslich freundliches Personal hat. Und auch wenn das Personal freundlich, kompetent und gut geschult ist, kann es vorkommen, dass eine Person der Überzeugung ist, es sei beispielsweise der Gleichbehandlungsgrundsatz nicht beachtet worden oder es habe sich jemand in einem konkreten Verfahren fehlerhaft verhalten, z. B. wenn es um Polizeibewilligungen geht, oder wie und wo auch immer. Es wird also nicht um Höflichkeiten oder Freundlichkeiten gehen, wie das Joseph Schärli antippte. Die Qualität der Ombudsstelle steht und fällt mit der Person, welche diese Stelle einnehmen wird und die berechtigt sein wird, in jede Dienstabteilung zu gehen und die Akten einzusehen. Der Sprechende

hat in der GPK-Sitzung auch auf das Risiko hingewiesen, dass anfänglich zweifellos auch Leute zur Ombudsstelle gehen werden, die vielleicht traumatisiert oder neurotisiert sind und gar kein echtes Anliegen an die Stadtverwaltung Luzerns haben. Deshalb ist die/der Stelleninhaber/in gefordert, eine entsprechende Triage zu machen und die Leute so zu behandeln, dass diese Einrichtung, welche sich die Stadt entlang dem mehrheitlichen Beschluss dieser Rates geben wird, auch Sinn macht.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat stillschweigend auf den B+A 26/2011 eingetreten ist.

Detail

Zu 6, Antrag, Seite 9 f.

Kommissionspräsidentin Luzia Vetterli: Wie schon angetönt, **beantragt die GPK die folgende Protokollbemerkung:** „Die Stadt Luzern schafft auf das Jahr 2014 eine Ombudsstelle mit einem Kostendach von Fr. 100'000.– bis Fr. 150'000.–.“

Diese Protokollbemerkung wird grossmehrheitlich an den Stadtrat überwiesen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Zum Antrag (Seite 11) liegt ein Antrag der GPK vor zu einer Änderung im Beschlusstext bei I,2, und der Stadtrat hat sich mit dem StB 85 bereit erklärt, diese zu übernehmen: **„Diese Änderung tritt am ~~1. Juli 2012~~ 1. Januar 2014 in Kraft. Sie ist zu veröffentlichen.“**

Diesem Antrag wird zugestimmt.

Schlussabstimmung

- I Den Änderungen in der Gemeindeordnung (bereinigter Text) wird mit 35 Ja bei 6 Nein zugestimmt.**
- II Den Abschreibungen wird zugestimmt.**

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 26 vom 26. Oktober 2011 betreffend

Teilrevision der Gemeindeordnung

Grundlagen für die Schaffung einer Ombudsstelle; Antrag auf vorläufigen Verzicht,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von § 4 Abs. 2, § 6 und § 13 Abs. 1 lit. b des Gemeindegesetzes vom 4. Mai 2004 sowie Art. 12 Abs. 1 Ziff. 1 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999, **beschliesst:**

zuhanden der Stimmberechtigten:

I.

1.

Die Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999 wird wie folgt geändert:

Art. 26 *Wahlen*

¹(bleibt unverändert)

²Der Grosse Stadtrat wählt zudem die Ombudsperson und deren Stellvertretung.

VI.^{bis} Ombudsstelle

Art. 53 a *Grundsatz*

¹Als unabhängige Anlaufstelle zur Überprüfung einer fairen Behandlung durch den Stadtrat und durch das städtische Personal besteht in der Stadt Luzern eine Ombudsstelle.

²Sie wird von einer Ombudsperson geführt und prüft:

- a. Beanstandungen Privater gegen den Stadtrat und das städtische Personal;
- b. Beanstandungen von städtischen Mitarbeitenden, die das Arbeitsverhältnis betreffen.
Dies, sofern die Vermittlung durch die für das Personal zuständige Dienstabteilung und die Schlichtungsstelle gemäss Personalreglement zu keiner Einigung geführt hat. Vorbehalten bleibt zudem die Zuständigkeit der Schlichtungsstelle im Rahmen des Vorverfahrens zu einer verwaltungsgerichtlichen Klage.

³Die Ombudsperson kann die erforderlichen Abklärungen treffen und hat das Recht auf entsprechende Akteneinsicht und Auskunftserteilung. Die Ombudsperson unterliegt der Schweigepflicht. Mitglieder des Stadtrates und das städtische Personal sind ihr gegenüber von ihrer Schweigepflicht entbunden.

⁴Die Ombudsperson bemüht sich um von allen Seiten akzeptierte Lösungen. Nötigenfalls kann sie eine schriftliche Empfehlung abgeben.

⁵In laufende Verfahren darf die Ombudsperson nicht eingreifen; ebenso wenig kann sie Verwaltungsentscheide oder personalrechtliche Anordnungen ändern.

⁶Die Ombudsperson erstattet dem Grossen Stadtrat jährlich Bericht über ihre Tätigkeit.

⁷Der Grosse Stadtrat regelt das Nähere in einem Reglement.

2.

Diese Änderung tritt am 1. Januar 2014 Kraft. Sie ist zu veröffentlichen.

II.

Folgende Vorstösse werden als erledigt abgeschrieben:

- Motion 33, Franziska Bitzi Staub namens der Spezialkommission Teilrevision Gemeindeordnung, vom 8. März 2010: „Baldige Revision Gemeindeordnung“;
- Postulat 2, Luzia Vetterli und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, Katharina Hubacher und Hans Stutz namens der G/JG-Fraktion, Rolf Krummenacher, vom 4. Januar 2010: „Programmatische Bestimmungen in der GO“;

- Motion 31, Verena Zellweger-Heggli namens der CVP-Fraktion, vom 3. März 2010: „Anpassung bzw. Ergänzung der Namensbezeichnung der entsprechenden Direktion: ‚Direktion für Bildung, Sport und Kultur‘“;
- Motion 476, Luzia Vetterli namens der SP-Fraktion, vom 2. Februar 2009: „Schaffung einer Ombudsstelle“.

III.

Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem obligatorischen Referendum.

Interpellation 266, Dringliche Postulate 267 und 268 sowie Postulat 269

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch schlägt vor, die vier Vorstösse zum gleichen Thema gemeinsam zu behandeln. **Diesem Vorgehen wird nicht opponiert.**

- 9.1 Interpellation 266, Nico van der Heiden und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Dezember 2011: ZHB: Neubau statt Renovation?**
- 9.2 Dringliches Postulat 267, Edith Lanfranconi-Laube, Stefanie Wyss und Monika Senn Berger namens der G/JG-Fraktion sowie Dominik Durrer, Nico van der Heiden und Andreas Wüest namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: ZHB: Sanierung statt Neubau**
- 9.3 Dringliches Postulat 268, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: Kein Schnellschuss bei der ZHB. Architektonische, denkmalpflegerische und städtebauliche Aspekte sind bei der Zentral- und Hochschulbibliothek hoch zu gewichten**
- 9.4 Postulat 269, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 19. Dezember 2011: Die Neubauplanung der ZHB positiv unterstützen**

Der Stadtrat ist bereit, die Postulate 267, 268 und 269 entgegenzunehmen.

Nico van der Heiden beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Nico van der Heiden: Es waren interessante Wochen, seit das erste Mal darüber gesprochen wurde; immer kam mal wieder etwas Neues ans Tageslicht zur ZHB! Los ging die ganze Diskussion mit dem aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion eher unsäglichen Entscheid des Kantonsrates, die bestehende ZHB jetzt plötzlich doch abzureissen und einen Neubau zu fordern. Das ist von Seiten der SVP, der CVP, der GLP und Teilen der FDP so beschlossen worden. Eher überrascht hat das Verhalten von Stefan Roth und Manuela Jost in diesem Zusammenhang im

Kantonsrat. Von beiden wäre zu erwarten gewesen, dass sie sich der Gegebenheiten rund um das Vögeligärtli und der Bedeutung der ZHB bewusst sind und sich der Problematik eines Neubaus hätten bewusst sein müssen. Dass dies bei einem Kantonsrat aus Flüeli oder aus Buttisholz vielleicht etwas anderes aussieht, kann man nachvollziehen; bei amtierenden Stadträten und Grosstadträtinnen wäre etwas mehr Kenntnis der lokalen Gegebenheiten zu erwarten gewesen.

Was war die Idee hinter diesem Neubau? Die Idee war, dass das Ganze so viel günstiger wird durch eine klassische Quersubventionierung: oben ein paar Luxuswohnungen und teure Büroflächen, unten wird die ZHB quersubventioniert. Das ist schon ganz grundsätzlich ein sehr bedenkliches Vorgehen, wenn der Staat offenbar keine Mittel mehr hat, selber eine Bibliothek zu bauen oder eine Bibliothek zu renovieren. Das stimmt traurig, aber das ist nicht das Problem dieses Rates hier, sondern es ist eine Entscheidung des Kantonsrates. Um was es in der Stadt Luzern geht, wurde erst nach der Entscheidung des Kantonsrates festgestellt: Hoppla, da gibt es eine BZO, die sieht dort eine Zone für öffentliche Zwecke vor; Hoppla, es gibt einen Vertrag zwischen dem Kanton und der Stadt, der auf diesem Areal explizit eine andere Nutzung ausschliesst. Für die SP/JUSO-Fraktion ist die Haltung relativ klar: Sie bietet nicht Hand für eine Anpassung der BZO, weder in der aktuellen Gesamtrevision, noch später, und sie bietet, falls dieser Rat etwas dazu zu sagen hat, auch nicht Hand zur Auflösung des Vertrages zwischen dem Kanton und der Stadt Luzern.

Der Kanton hat sich sehr einseitig aufgrund seiner schlechten Finanzlage für einen Neubau entschieden. Architektonische Gesichtspunkte und städtebauliche Qualität sind ihm offenbar nicht sehr wichtig, und – das muss man auch sagen – er hat aufgrund von relativ unvollständigen Informationen entschieden. Da war in den letzten Wochen einiges dazuzulernen, und die Informationen, die zusätzlich gekommen sind, sprechen eher für eine Renovation als für einen Neubau. Alle Kolleginnen und Kollegen in diesem Rat haben Briefe erhalten in diesem Zusammenhang, und zwar nicht Briefe von irgendwem, sondern von namhaften Fachverbänden, und auch der Bund hat sehr klar Stellung bezogen. In diesen Briefen wird sehr detailliert und sehr klar Position bezogen für eine rasche Renovation. Der Sprechende ist sehr gespannt, was die Kollegen im Rat, die vom Fach sind, antworten, die teilweise ihren eigenen Berufsverbänden widersprechen müssten, wenn sie einen Neubau fordern. Vielleicht ist aber der eine oder die andere nochmals über die Bücher gegangen nach den zusätzlichen Informationen der letzten Wochen und hat erkannt, dass jetzt, nachdem alle Informationen auf dem Tisch sind, die Idee eines Neubaus vielleicht doch nicht wirklich Sinn macht.

Damit zur Antwort des Stadtrates auf die Interpellation 266, für die der Sprechende dem Stadtrat dankt. Sie ist sehr im Sinne der SP/JUSO-Fraktion ausgefallen. Der Stadtrat zeigt auf, wie extrem hoch die Hürden für einen Neubau im Vögeligärtli wären. Zwischen den Zeilen sagt er auch, dass es sehr lange dauern würde, bis ein Neubau realisiert werden könnte, und er zeigt eine grundsätzlich sehr skeptische Haltung, und die teilt die SP/JUSO-Fraktion selbstverständlich. Die Gründe, die der Stadtrat auflistet, sind effektiv sehr hoch zu gewichten: Architektonisch ist die ZHB ein schützenswerter Bau, und der Kanton hätte sie eigentlich schon längst unter Denkmalschutz stellen sollen. Das Vögeligärtli ist eine der ganz wenigen grünen Oasen in der Innenstadt von Luzern. Da mit einem massiven sechsstöckigen Neubau nur schon

für zusätzlichen Schattenwurf zu sorgen, würde diesen Naherholungsort deutlich abwerten, und nicht umsonst ist in der BZO an diesem Standort keine Wohn- oder Arbeitsnutzung vorgesehen und ist im Vertrag zwischen dem Kanton und der Stadt Luzern eine maximale Bauhöhe festgeschrieben. Etwas überraschend ist aber, dass der Stadtrat alle drei Postulate entgegennehmen will. Das geht von der Ziellogik her nicht ganz auf. Der Vorstoss von CVP, SVP und GLP will ja einen Neubau ganz klar forcieren und will tatkräftige Unterstützung vom Stadtrat. Und dieser schreibt ja in der Antwort auf die Interpellation der SP/JUSO-Fraktion, dass er das, wenn überhaupt, nur extrem vorsichtig machen würde und sehr langsam, und darum ist nicht ganz nachvollziehbar, weshalb der Stadtrat das Postulat 269 entgegennehmen will. **Die SP/JUSO-Fraktion beantragt Ablehnung des Postulates 269.** Ihrer Meinung nach ist der Stadtrat nicht ganz konsequent; es ist auch nicht nachvollziehbar, warum. Sie ist der Meinung, dass zumindest vier von fünf Stadträten und Stadträtinnen klar Position gegen den Neubau beziehen könnten. Hingegen ist es sehr erfreulich, dass die FDP der Stadt Luzern die Wichtigkeit einer schnellen Sanierung der ZHB erkannt hat, und die SP/JUSO-Fraktion unterstützt deshalb mit Freude den Vorstoss von Kollege Martin Merki.

Der Sprechende bittet die Kolleginnen und Kollegen sehr, ein klares Signal auszusenden an die Stadtbevölkerung, insbesondere aber auch an den Kantonsrat, dass die Stadt und das Stadtparlament auf keinen Fall Hand bieten für den Abriss des schützenswerten ZHB-Baus und auch nicht Hand bieten für einen überdimensionieren, nicht quartierverträglichen Neubau im Vögeligärtli.

Edith Lanfranconi-Laube: Alle haben die Informationen der Fachpersonen der Denkmalpflege, des Heimatschutzes und des Architektenvereins gelesen und kennen deren Argumente, weshalb die ZHB aus deren Sicht auf keinen Fall einem Neubau weichen sollte, sondern, wie es bereits sorgfältig und fachlich angemessen geplant ist, so rasch als möglich saniert werden soll. Die Argumente müssen hier also nicht wiederholt werden, sondern hier muss es heute um einen politischen Entscheid gehen; einen Entscheid für die städtebauliche Qualität der Stadt Luzern, aber auch für die Mitarbeitenden und Benutzerinnen und Benutzer der ZHB, die seit Langem auf eine Sanierung warten. Städtebauliche Qualität bedeutet nicht maximaler Gewinn durch Vergrößerung des Gebäudevolumens und Ausnützung der maximalen Höhe, sondern grösstmögliche Lebensqualität für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die z. B. im Vögeligärtli spielen oder Kaffee trinken, für die Anwohnenden, aber auch für die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt, die froh sind um die Erholungsoase beim Vögeligärtli und um das ganze Ensemble dort, das z. B. auch Sonne durchlässt und das Bäume und Grünflächen hat. Es geht auch um die Touristinnen und Touristen, die sonst immer gerne bevorzugt behandelt werden; auch die werden froh sein um dieses Gärtli. Und es geht um Menschen, die Interesse haben an bedeutender Architektur, und das sind hoffentlich alle. Sie alle profitieren davon, wenn der Dreyer-Bau saniert wird und in seiner heutigen Form erhalten bleibt. Durch einen auf Gewinnmaximierung oder „haushälterischen Umfang mit Steuergeldern“, wie es so heisst, ausgerichteten Neubau würde die Stadt einen prägenden und wertvollen Ort verlieren. Und selbst wenn das Vögeligärtli, wie es heisst, erhalten bleiben sollte, wäre der Erholungswert des Parks vor allem wegen des erwähnten Schattenwurfs sicher nicht mehr

derselbe, und vor allem würde sich die Situation des ganzen Quartiers massiv verändern, wenn dort ein so grosser Neubau realisiert würde.

In seiner Antwort auf die ZHB-Vorstösse hat der Stadtrat zwei Sachen speziell hervorgehoben: zum einen die Klärung der Unterschutzstellung durch den Kanton bzw. die Denkmalpflege, zum anderen, dass eine kurzfristige Anpassung der ZBO im Rahmen der laufenden Revision nicht möglich ist. Die G/JG-Fraktion unterstützt diese Anliegen vollumfänglich, möchte aber betonen, dass sie auch zu einem späteren Zeitpunkt keine Anpassung der ZBO in dieser Art will. Ein Neubau ist und bleibt für sie keine Option. Es liegt ein fachlich ausgewogener und lange verzögerter Sanierungsplan vor, und es geht jetzt darum, ein klares Zeichen zur Umsetzung dieses Planes zu geben. Der Grosse Rat hat es im Jahr 1949 vorgemacht: Er hat einen klaren Entscheid zugunsten des Grundstücks am Sempacherplatz getroffen. Die Auflagen von damals sind, 63 Jahre später, in einer immer hektischer werdenden Zeit notwendiger denn je. Die G/JG-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Beantwortung der Fragen in der Interpellation der SP/JUSO-Fraktion, sie unterstützt die Überweisung der Postulate 267 und 268, lehnt aber die Überweisung des Postulates 269 ab, weil dieses ihrem Anliegen diametral entgegenläuft. Sie will sich mit allen Kräften für den Erhalt und die Sanierung der ZHB einsetzen und freut sich über alle Unterstützung dabei.

Martin Merki: Die FDP-Fraktion ist für das Dringliche Postulat 267, sie ist für das Dringliche Postulat 268 und sie ist gegen das Postulat 269. Es ist in den letzten Wochen sehr viel geschrieben und gesagt worden zu diesem Thema. Es wird jetzt dann gleich so getan, als sei alles gar nicht so gemeint, wie es die Motion Aregger will. Aber es ist kein anderes Projekt da, das in der Grundidee einigermaßen Qualität hätte, und bei dieser Ausgangslage ist es angezeigt, die Motion Aregger genau durchzulesen und sich an die Fakten zu halten. Dort steht: „Mit einem Neubau wäre es am heutigen Standort möglich, das heute vorhandene Bauvolumen und die Nutzflächen mindestens zu vervierfachen.“ Dazu liest man in den Ausführungen zur Motion: „Es wird ein maximales, mindestens vierfaches Volumen angestrebt, eine maximale Höhe.“ Was will also dieses Investorenprojekt so wie es auf dem Tisch liegt und vom Kantonsrat als mögliche Variante auf den Weg geschickt worden ist? Man will eine volle Ausnutzung der Parzelle mit sechs Geschossen mit mindestens bis zu viermal grösserem Bauvolumen und Nutzflächen. Ein solcher Neubau würde sehr gross und würde das Vögeligärtli erdrücken. Die Bevölkerung will das Vögeligärtli aber weiterhin als angenehmen kleinen Erholungsraum, als Kinderspielplatz, als kleine grüne Lunge. Deshalb ist Sorge zu tragen zu dieser kleinen Oase – oder neudeutsch: „Don't touch the Vögeligärtli!“

Die FDP-Fraktion will keinen so grossen Neubau in diesem städtebaulich sensiblen Gebiet. Das Ensemble ZHB/Vögeligärtli mit Lukaskirche und umgebenden Häusern ist städtebaulich wertvoll und darf nicht durch ein unsorgfältiges Projekt beschädigt werden. Man halte sich vor Augen: Die Neustadt mit dem Vögeligärtli und der ZHB ist im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung. Die FDP-Fraktion sperrt sich nicht gegen einen Neubau. Sie will aber keinen so grossen Renditegeschäftsbau, keinen 08/15-Bürobau, der nach dem Motto „Klotzen, nicht kleckern“ möglichst schnell durchgezogen werden soll. Das ist nicht ihre Vorstellung von Qualität; das ist keine qualitätsvolle Entwicklung für die In-

nenstadt. Die Motion Aregger geht in eine andere Richtung. Zudem ist das Investorenprojekt unrealistisch bezüglich Wirtschaftlichkeit und unrealistisch bezüglich Zeitplan: Es geht nicht vier oder sechs, sondern acht bis zehn Jahre mit allen Punkten wie Umzonung der BZO, Wettbewerb, Realisierung. Es geht in dieser Form wahrscheinlich überhaupt nicht. Zu rechnen ist mit Widerstand bis vor Bundesgericht. Der Heimatschutz würde mit Hilfe von BSA und SIA ein Investorenprojekt bis vor Bundesgericht bekämpfen; zumindest wurden schon entsprechende Signale ausgegeben. Unter Fachleuten ist zudem der bauhistorische Wert der ZHB völlig unbestritten. Das Investorenprojekt ZHB – die Methode Aregger – ist in dieser Form ein Wunschprogramm. Die FDP-Fraktion will keinen Schnellschuss und setzt darum in der Stadt eindeutige Zeichen mit der Ablehnung des Unterstützungspostulates der CVP und der Zustimmung zu den beiden Postulaten, die eine Sanierung oder eine qualitätvolle Weiterentwicklung der Innenstadt wollen. Nur diese beiden Wege kommen infrage. Die Fraktion will die Tür zu einem Neubau nicht zumachen, aber sie will eine Entwicklung mit Qualität.

Markus Mächler: Worum geht es in dieser Diskussion eigentlich. Der Sprechende ist gar nicht so sicher, ob alle in diesem Saal die planungsrechtliche Ausgangslage, den kantonalen Auftrag und die Rolle, welche die Stadt hier spielen kann und soll, richtig verstanden haben. Sicher liegt man falsch, wenn man in den letzten Tagen hauptsächlich Zeitung gelesen hat. Denn die NLZ hat mehr als einmal zu diesem Geschäft Halbwahrheiten und Kommentare als Tatsachen verbreitet und damit Stimmung gemacht.

Sicher und unbestritten ist einmal Folgendes: Der Kantonsrat hat entschieden. Die Regierung soll anstelle einer Sanierung der heutigen Zentral- und Hochschulbibliothek einen Neubau planen. Dieser Neubau soll grösser werden und anderen Nutzungen wie Büroräumen und Wohnungen Platz bieten. Warum denn eigentlich nicht? Die Gründe, weshalb nun ein Neubau geplant werden soll, sind ehrenwert und sicher nicht einfach so vom Tisch zu wischen. Ein Neubau könnte viele positive Aspekte auf sich vereinen: Die Funktionen und Betriebsabläufe einer zeitgemässen Bibliothek könnten besser erfüllt werden. In einem grösseren Volumen hätten neben der Bibliothek noch weitere Nutzungen wie Büros und Wohnungen oder – wovon heute schon einmal gesprochen wurde – auch Reserveflächen Platz. Und es könnten sich zudem aus übergeordneter Sicht beurteilt Synergien ergeben, denn es ist eigentlich unverständlich, dass an solch zentraler Lage mit perfekter Anbindung an den öffentlichen Verkehr nicht so dicht wie möglich gebaut werden soll.

Die Motion Aregger aus dem Kantonsrat verlangt explizit eine städtebaulich gute Lösung und zur Beurteilung des Ergebnisses des Wettbewerbs eine ausgewiesene Fachjury. Wenn der Sprechende die Voten gehört hat – oder teilweise zumindest – dann denkt er, dass die Motion gar nie gelesen wurde. In diesem Kontext will nämlich die Motion auch das Vögeligärtli als grüne Lunge im Hirschmattquartier explizit schützen. Dies sind aus seiner Sicht auch zwingende Auflagen, die richtig erkannt worden sind. Im Übrigen ist er erstaunt über die Voten von SP und Grünen, die jetzt schon aus dem Bauch heraus wissen, dass ein Neubauprojekt zum vornherein schlecht herauskommen wird.

Den Kritikern des Kantonsratsbeschlusses sei weiter gesagt: Ja, es bräuchte eine Umzonung, und ja, es gibt offenbar diesen Vertrag und eine grundbuchlich verbriefte Dienstbarkeit aus

dem Jahre 1949. Die Umzonung kann, wenn ein Wille vorhanden ist, in wenigen Monaten erfolgen. Das wird bestimmt nicht zusammen mit der vorgesehenen Totalrevision gemacht werden können. Dazu ist es zu spät. Die Behauptung aber, das dauere sowieso fünf bis sechs Jahre, ist völlig abstrus. Das geht wesentlich einfacher und schneller als einzelne projektbezogene Teilrevision, so wie das in dieser Stadt schon oft gemacht wurde und immer die Unterstützung des Regierungsrates zu erhalten war. Und jeder Vertrag oder jede Dienstbarkeit kann, wenn beide Vertragsparteien einig sind, problemlos aufgelöst oder verbessert werden. Zweifellos stellt die alte, heute vernachlässigte ZHB einen bestimmten historischen Wert dar. Und die Luzernerinnen und Luzerner haben sich an das Ensemble von Vögeligärtli, Lukaskirche, ZHB und der ganzen Umgebung mit ihren Häuserfassaden und -volumen gewöhnt. Wenn nun schon ein Neubau geplant werden muss (und das ist eben das Demokratieverständnis des Sprechenden; er geht davon aus, dass dem so ist), dann soll dies mit aller Sorgfalt und echtem Engagement geschehen. Der Luzerner Stadtrat ist ja gemäss seiner Antwort auch willens, den Kanton in dessen Auftrag nach bestem Wissen und Gewissen zu unterstützen. Und dann sollte man zur Kenntnis nehmen, was der Stadtrat auf Seite 5 seiner Antwort zum richtigen Planungsablauf in diesem Kontext schreibt. Es heisst dort, etwas verkürzt wiedergegeben: Erst muss das neue Projekt her, und dann kann man seine Qualität mit jener der bestehenden Anlage vergleichen, und erst dann wird entschieden, ob überhaupt rückgebaut und neugebaut wird. Das ist der korrekte Ablauf. Dabei soll es keine Abkürzungen mit vorgefassten Meinungen geben!

Die CVP-Fraktion ist mit der Stellungnahme des Stadtrates völlig einig. Zurzeit muss grösstmögliche Offenheit und Sorgfalt gegenüber dem Eigentümer der ZHB gezeigt werden. Erst wenn dort die Weichen gestellt sind, wird es an diesem Rat sein, den Prozess mit Augenmass und Rahmenbedingungen zu begleiten. Die Fraktion wird darum das Postulat 267 ablehnen, weil dieses dem Kanton die Hände binden will. Das Postulat 268 sowie das eigene mit der Nummer 269 gehören folglich beide überwiesen, weil diese beiden eine klare Offenheit mit gezielter Einflussnahme verlangen.

Werner Schmid kann, um Nico van der Heiden zu beruhigen, als Fachmann reden; er spricht nicht gegen einen Verband, der sich gemeldet hat, denn sein Verband, der SWB, hat sich in dieser Angelegenheit nicht geoutet, also ist er frei. Als Mitunterzeichner der dringlichen Motion 97 von Hans Aregger im Kantonsrat spricht er als Vertreter der SVP-Fraktion zu allen vier traktandierten Vorstössen im Zusammenhang mit der ZHB. Gleichzeitig ist er ja auch noch Mitunterzeichner des Postulates 269 und somit eigentlich einem Neubau der ZHB gegenüber positiv gesinnt. Obwohl der Kantonsrat in seiner damaligen Zusammensetzung am 28. Juni 2010 einem Kredit von 18,8 Mio. Franken für den Umbau und die Sanierung des bestehenden ZHB-Gebäudes zugestimmt hat, steht man heute betreffend die aktuelle und auch zukünftige finanzielle Situation des Kantons Luzern in Bezug auf die Erfolgs- und Investitionsrechnung vor einer völlig neuen Ausgangslage. Das nicht bewilligte Budget 2012 und der Aufgaben- und Finanzplan (AFP) lassen erahnen, was auf den Kanton zukommt. Angesichts dieser Ausgangslage müssen neue Ideen entstehen, welche den Haushalt entlasten, auch wenn diese auf den ersten Blick vielleicht etwas gewagt erscheinen. Es muss nun langsam jedem Politiker

und jeder Politikerin dämmern, dass mit den Mitteln und Ressourcen haushälterischer, nachhaltiger und effizienter umgegangen werden muss.

Alle reden davon, dass mit dem Gut Boden anders umgegangen werden muss. Von allen Seiten wird verdichtetes Bauen gefordert, doch wenn einmal jemand einen konkreten Vorschlag macht, wird nach Einwänden gesucht, um solche Vorhaben zu beerdigen. Es kann deshalb nicht sein, dass immer mehr Gebäude unter Denkmalschutz gestellt werden, ohne dass sich die anordnende Behörde Rechenschaft gibt über die Finanzierung oder gar über die Verwendung solcher Gebäude. Besonders störend, das sei hier in diesem Zusammenhang gesagt, und völlig fehl am Platz ist die Äusserung der kantonalen Denkmalpflegerin in der letzten Ausgabe der „Zentralschweiz am Sonntag“, die sogar mit religiösen Begriffen um sich schlägt und von Sünde spricht. Unglaublich! Wo wäre man heute in Luzern mit der vielgepriesenen Musikstadt, wenn vor zirka 20 Jahren das alte Kunsthaus – der Sprechende erwähnt das sehr gerne hier –, nämlich der damalige Meili-Bau, nicht hätte abgebrochen werden können. Das nun weltbekannte KKL hätte so jedenfalls nicht realisiert werden können. Der Sprechende hat übrigens Kopien von Zeitungsausschnitten und sogar eine Kopie des Postulates 133 aus dem Jahr 1987: „Neubau statt Umbau des Kunst- und Kongresshauses eine mögliche Alternative“. Und genau vor einer solchen Variante steht man heute auch wieder. Diese Idee gab damals sehr viel zu reden und wurde mutig vertreten. Im Nachhinein haben sich namhafte Persönlichkeiten gebrüstet mit dem neuen KKL, die absolut gegen den Abriss des alten Kunsthauses waren. Das durfte der Sprechende hin und wieder in Erfahrung bringen.

Dass nun bei diesem Vorhaben ein Vertrag aus dem Jahr 1949 auftaucht, vereinfacht die Sache natürlich nicht wirklich. Vieles kann und darf aber heute mit ruhigem Gewissen anders angesehen und gewichtet werden. Grundsätzlich ist jeder Vertrag diskutier- und abänderbar, wenn man gemeinsam von einem Ziel überzeugt ist. Man schaue Stadtpräsident Urs W. Studer und den Sprechenden an: Sie sind beide gleich alt wie dieser Vertrag, der also „uralte“ ist und der auf diesem Grundstück 163 nur eine Bibliothek und ein Naturmuseum zulässt. Der Sprechende meint klar: Neues ist gefragt. Wieso kann man im Jahr 2012, also 63 Jahre später, nicht über den eigenen Schatten springen und einen solchen Vertrag hinterfragen? Zusätzlich wurde damals eine Gebäudehöhe von 18 m fixiert, was heute an dieser Lage in diesem Quartier auch nicht wirklich zeitgemäss erscheint.

Der so genannte Fussabdruck würde bei einem Neubau nicht grösser. Das ist ganz klar Inhalt der Motion. Die Grundfläche des Neubaus entspricht den heutigen Abmessungen und passt sich den Baulinien der Nachbargrundstücke an. Dass das neue Gebäude bei einer Verdichtung innerhalb der bestehenden Grundfläche in der Höhe verändert würde, ist ja selbstverständlich. Festzuhalten ist, dass die Silhouetten der umliegenden Gebäude nicht überschritten werden. Die Grösse – und das im Gegensatz zu Edith Lanfranconi – des Vögeligärtlis wird nicht angetastet; es bleibt in seiner Grösse bestehen. Aus städtebaulicher und ökologischer Sicht ist es absolut vernünftig, die bisher bereits durch Bauten beanspruchte Fläche mittels Verdichtung besser nutzen zu können. Es ist ja nicht neu und gleichzeitig auch ein politisches Anliegen, in urbanen Bereichen die verdichtete Bauweise zu fördern. Zudem kommt hinzu – das ist auch noch entscheidend –, dass bei einem Sanierungsprojekt bei der heute vorhandenen Bausubstanz der ZHB die Investitionskosten unverhältnismässig hoch wären, um den Minergie-

standard oder nur schon die Erdbebensicherheit erreichen zu können. Gemäss einer mit dem Wüest-und-Partner-Preis ausgezeichneten Studie der Hochschule für Wirtschaft in Zürich zum Thema Ersatzneubau wurde ermittelt, dass bei einem Vergleich eines nach Minergie sanierten Gebäudes und einem Minergie-Ersatzneubau bereits nach 15 Jahren der Primärenergiebedarf beim Neubau entsprechend tiefer ist.

Mit dem vorgeschlagenen Neubau ist am heutigen Standort ein nahezu vierfaches Volumen realisierbar, natürlich – das sei betont – je nach Resultat eines allfälligen Wettbewerbes. Es ist auch für die SVP-Fraktion klar, dass eine kurzfristige Anpassung der BZO im Rahmen der laufenden Revision besonders aus zeitlichen Gründen nicht möglich ist. Diese müsste, wie der Stadtrat schreibt, später, nach In-Kraft-Treten der neuen BZO in einem separaten, auf den Perimeter bezogenen Verfahren erfolgen. Es ist auch klar, dass über was und wie viel an diesem Ort neu gebaut werden könnte, sorgfältige städtebauliche und architektonische Machbarkeitsstudien erstellt werden müssen. Aus Sicht der SVP-Fraktion geht es aber hier, wie schon erwähnt, wegen der knappen Landressourcen definitiv in Richtung verdichtetes Bauen.

Die SVP-Fraktion stellt erfreut fest, dass der Stadtrat bereit ist, mit dem Kanton einen Projektprozess aufzunehmen. Damit ist der Kanton aber auch gefordert, die entsprechenden Weichenstellungen vorzunehmen, das heisst insbesondere eine Entscheidung über den denkmalpflegerischen heutigen Status der ZHB zu fällen. Eine Frage sei trotzdem noch erlaubt: Was nützt den Besuchern der ZHB mehr: eine alte, teuer sanierte Baute (und das entsteht meistens daraus) mit vielen ungünstig angelegten Verkehrsflächen und umständlichen Betriebsabläufen oder ein optimal konzipierter Neubau, dessen Erstellungskosten dank einem alternativen Finanzierungskonzept erst noch günstiger zu haben sind. Die SVP-Fraktion lehnt das Postulat 267 ab, ebenfalls das Postulat 268, und ist für die Überweisung des Postulats 269.

Manuela Jost: Die GLP-Fraktion bedankt sich für die ausführlichen und informativen Antworten des Stadtrates auf alle vier Vorstösse. Einen dieser Vorstösse, das Postulat 269, hat die Sprechende im Namen ihrer Fraktion mitunterzeichnet. Die GLP-Fraktion ist grundsätzlich immer offen für neue innovative Ideen im Städtebau, weil es effektiv neue Ideen und Projekte für die Stadt braucht. Sie ist ebenfalls für Verdichtung, wo dies sinnvoll ist. Aber es braucht eine sachliche Diskussion, gestützt auf alle möglichen Fakten, die vorliegen. Seit der Einreichung dieses Vorstosses sind viele zusätzliche neue Fakten zum Vorschein gekommen; Fakten, die man nicht einfach so auf die Seite schieben kann. Und das hat die Ausgangslage völlig verändert. In der GLP-Fraktion wurde lange darüber diskutiert; es musste sozusagen eine Neubeurteilung der Situation vorgenommen werden, und die Fraktion ist zum Schluss gekommen, dass sie sich vom Vorstoss 269 distanzieren wird.

Die GLP-Fraktionschefin möchte kurz erklären, warum. Ein erstes Argument ist für sie das Verfassungsrechtliche. Der ominöse, antiquierte und alte Vertrag – das Landtauschgeschäft aus dem Jahr 1949 – wurde erwähnt. Selbst wenn dieser alt und antiquiert ist, so bestimmt er dennoch die Handlungsmöglichkeiten des Kantons; diese sind rechtlich verbrieft. Bevor überhaupt über ein neues Projekt an diesem Ort gesprochen werden kann oder auch nur eine Situation in Abhängigkeit von einem Projekt geprüft wird, müssen die beiden Parteien, die diesen Vertrag unterschrieben haben, grundsätzlich darüber diskutieren. Das ist eine Grundsatz-

frage, und es kann nicht sein, dass ein staatsrechtlicher Vertrag aufgrund von Partikularinteressen im Rahmen der Prüfung eines Investorenprojekts einfach so abgeändert wird. Das lehnt die GLP-Fraktion ab; für sie ist das so schlichtweg nicht zu verantworten, weil in diesem Vertrag letztlich die Frage der Nutzung festgelegt ist, und das ist eine Grundsatzfrage, die sie zuerst auch grundsätzlich beantwortet haben möchte.

Damit kurz zur BZO. Es ist richtig, dass die BZO dort eine andere Nutzung vorsieht, als sie das Investorenprojekt will. Die BZO kann man durchaus ändern, wenn man das will, aber es stimmt nur eine Partei darüber ab, nämlich die Stadt und allenfalls die Stimmbevölkerung der Stadt, und das ist eine völlig andere Gewichtung, als sie das Landtauschgeschäft aus dem Jahr 1949 hat. Auch wenn die genannten fünf bis zehn Jahre als grosszügig bezeichnet werden können, braucht es einfach lange, und diese Länge, die es brauchen würde, um eine BZO-Änderung durchzuführen, kann die GLP-Fraktion – da ist sie auch etwas gescheiter geworden seither – ebenfalls nicht verantworten. Daneben hat sie auch die grundsätzliche Frage im Zusammenhang mit dem Denkmalschutz neu aufgerollt, was es heisst, wenn etwas provisorisch im kantonalen Inventar der Kulturobjekte als schützenswert bezeichnet ist: Was sind die Anforderungen an ein solches Objekt? Das ist nicht klar: Ist es ein klarer Schritt zum definitiven Eintrag oder ist das Provisorium einfach wieder rückgängig zu machen?

Fazit: Die GLP-Fraktion kann unter diesen Umständen heute keine Hand mehr bieten für die Prüfung eines Projekts, wie es diskutiert worden ist im Kantonsrat. Sie wird daher das Postulat 269, das sie selber mitunterzeichnet hat, ablehnen und wird andererseits das Postulat 267, weil sie keine Blockierung der Situation will, unterstützen, ebenfalls das Postulat 268.

Edith Lanfranconi-Laube möchte gerne auf die Voten von CVP und SVP erwidern: Es ist nachvollziehbar, dass sie die Verdichtung ansprechen, allenfalls auch das KKL. Das Hirschmatt/Neustadtquartier ist aber ohnehin eines der am verdichtest gebauten Quartiere der Stadt, und auch im Zusammenhang mit dem B+A Wohnen war zu sehen: Je verdichteter gebaut wird, umso wichtiger ist, dass Grün und Naturflächen erhalten bleiben. Und das Ensemble Vögeligärtli mit den bestehenden Gebäuden würde die Sprechende als so etwas bezeichnen. Das ist ein Erholungsraum als Ganzes. Die kantonsrätliche Motion wurde schon richtig gelesen, und die Sprechende hat auch gesehen, dass es darin heisst, das Vögeligärtli müsse erhalten bleiben. Aber die Überzeugung der G/JG-Fraktion ist es, dass es nicht mehr den gleichen Charakter, den sie erhalten möchte, haben würde. Die Fraktion sagte auch nicht einfach, ein Neubau sei auf jeden Fall schlecht; aber es geht ihr darum, sich für das einzusetzen, was dort jetzt ist. Und zum Vergleich mit dem KKL: Die Sprechende war damals noch nicht in diesem Rat, aber sie weiss, dass darüber diskutiert wurde. Aber im KKL sind weder Luxuswohnungen noch Büros, weshalb dies schon ein etwas anderer Fall ist. Bezüglich Vögeligärtli ist auch zu bedenken, dass vielleicht Familien das Auto nehmen und ins Grüne hinaus, z. B. ins Eigenthal fahren, wenn sie im Vögeligärtli nicht mehr oder nicht mehr so gut spielen können, weil es dort keine Sonne mehr hat, und das sollte ja sicher nicht gefördert werden.

Andreas Wüest möchte auch eine kleine Replik anbringen. Es war jetzt zu hören, was die Befürworter eines Neubaus zu sagen haben. Bei Markus Mächler staunt der Sprechende ein

Stück weit über die Ignoranz gegenüber sämtlichen Verbänden. Der SIA betonte, dass aus seinen Interessen und aus dem Interesse von Ingenieuren heraus dort eigentlich fleissig gebaut werden darf, aber die Bedeutung dieses Bauwerks sei dermassen hoch zu gewichten, dass er sich als unpolitischer Verband da einschaltet, was den Sprechenden sehr erstaunt hat. Dass das in einem Votum von jemandem, der vom Fach kommt, komplett ignoriert wird, ist erstaunlich. Im Weiteren ist auch zu sagen, dass die Familienpolitik, welche sich die CVP auf die Fahne geschrieben hat, hier mit Füßen getreten wird, wenn man sieht, wie „beweglich“ man mit einem Buggy ist – diese Erfahrung konnte der Sprechende selber auch machen –, ist man sehr froh um solche kleine Oasen in der Stadt, und das Vögeligärtli ist wirklich ein Treffpunkt für Leute, die noch innerstädtisch wohnen können, wo sie sich treffen können, wo es gemütlich ist, wo es auch noch etwas Sonne hat im Winter. All dies würde mit einem Neubau massivst beeinträchtigt.

Der Sprechende ist sehr froh, dass auch Manuela Jost die Frage des Tempos deutlich angesprochen hat, und er dankt an dieser Stelle den Grünliberalen dafür, dass sie jetzt die Position der SP/JUSO- und der G/JG-Fraktion mitübernehmen und mittragen. Das Tempo ist wirklich etwas sehr Zentrales, vom Städtebaulichen einmal abgesehen. Seit 1979 wird über die Frage Sanierung oder Neubau diskutiert. Es kann nicht sein, dass im schlimmsten Fall nochmals zehn Jahre dazukommen. Und wenn Markus Mächler so optimistisch ist, so ist darauf hinzuweisen, dass der Widerstand in der Stadt gross ist. Man spürt ihn in der Bevölkerung, und mit diesem Widerstand wird das nicht einfach in zwei, drei oder vier Jahren zu machen sein.

Werner Schmid sprach das KKL an: Das KKL ist ein Fall, der sicher gelungen ist, aber es könnten auch x Fälle hinzugefügt werden, bei welchen die Stadt mit der Abrissbirne eingefahren ist, wo es nicht so schön war. Man braucht nur Richtung ehemalige EPA, ABM oder Manor hinunterzufahren, um die kleinen Bausünden zu erwähnen, und wenn man den Kasernenplatz nimmt, könnte man schon von einer katastrophalen Situation sprechen. Zum Glück hat die Stadt Luzern jeweils Inputs von aussen erhalten, darum gibt es heute auch noch die Kapellbrücke: Wenn die englischen Touristen nicht gewesen wären, wäre auch sie abgerissen, und die Museggmauer steht vermutlich nur, weil es nicht gerade das ideale Bau land war. Heute sind viele stolz auf diese Sachen, auch auf die Raddampfer, auch wenn sie keine Gebäude sind. Sie sind erhalten geblieben, weil Widerstand gekommen ist von wirklich engagierten Zeitgenossen, die sie für bedeutende Sachen hielten, die wichtig sind für die Region. Heute – und damit zum Tourismus – sind viele sehr froh, gibt es die Museggmauer, und sehr froh, gibt es die Raddampfer. Und der Sprechende wäre auch sehr froh, wenn es die Schmiede noch gäbe, wo er noch mit Werner Schmid zusammen gekämpft hat. Es ist schade, dass die SVP jetzt plötzlich einen Schwenker vollzogen hat und das Alte nicht mehr schätzt. Er ist immer davon ausgegangen, dass die SVP Bewahrerin ist, konservierend, aber bei solchen Verträgen sagt sie einfach fertig Schluss, das brauchen wir nicht mehr. Der Sprechende ist aber grundsätzlich zuversichtlich, dass jetzt ein starkes Signal aus diesem Rat gegeben werden kann, und er wünscht sich, dass die SVP etwas konservativer und etwas schützerischer wird, und vielleicht auch, dass Markus Mächler dem einen oder anderen Verband nochmals zuhört, damit das Signal noch stärker wird.

Jules Gut muss zum Vorwurf von Werner Schmid, dass offenbar das Areggersche Postulat nicht gelesen wurde, sagen, dass dieser wohl das Umbauprojekt nicht gelesen hat. Es ist nämlich vorgesehen, dass es Minergie-zertifiziert wird. Selbst einen solchen alten Bau kann man Minergie-zertifizieren. Das wäre eben genau das Spannende an diesem Objekt: dass es denkmalgeschützt oder denkmalwürdig ist, aber gleichzeitig energetisch gut saniert werden kann.

Markus Mächler fühlt sich genötigt, auf zwei, drei Sachen hinzuweisen, die jetzt in den Raum gestellt wurden und die er nie so gesagt hat. Er bittet, auch wenn es eine ganze Menge vorgefasster Meinungen gibt, doch wenigstens zuzuhören. Er hat mit keinem Wort – nie, auch schriftlich im Postulat nicht – einen Neubau verlangt. Das macht Herr Aregger in seiner Motion. Der Sprechende aber verlangt das Zulassen einer Neubauplanung. Einen Neubau und dessen Qualität kann er heute aber überhaupt nicht beurteilen, weil er ja nicht weiss, was in einem solchen Verfahren und einem Wettbewerb herauskäme. Er will es einfach zulassen, um das nachher beurteilen zu können, wie das bei solchen Verfahren in der Regel der Fall ist. Ein Zweites zum zeitlichen Aspekt: Natürlich ist es so, dass es mehr Zeit brauchen würde, wenn es Widerstand gäbe. Er hat aber nicht vom ganzen Verfahren bis zu einer Schlüsselübergabe und einer Einweihung gesprochen, sondern einfach darauf hingewiesen, wie das Planungsverfahren abläuft, und dass eine Umzonung, wenn man sich einig ist – das wäre ja so, wenn man tatsächlich einen Neubau umsetzen wollte –, relativ schnell gehen würde; das braucht kein Jahr. Zum Hinweis auf die Berufsverbände: Es ist interessant, die Entstehungsgeschichte und die Zustellungen mitzuverfolgen: Das waren konzertierte Aktionen der Verbandsspitzen ohne Befragungen der Basis. Der Sprechende hat von seinen Berufskollegen aus dem SIA Mails und Telefonate erhalten, die sagten, dass er sich ja nicht herumkriegen lassen solle. Die Stimmung ist also auch unter den Planern geteilt.

Werner Schmid: Auch wenn bereits überzogen wurde und alle hungrig sind, noch zwei Sätze. Einer an Jules Gut: Der Vorwurf, die Motion sei nicht gelesen worden, kam nicht vom Sprechenden; das möchte er hier klarstellen. Er hat lediglich erwähnt, dass bei einem Umbau und einer Sanierung die Erreichung des Minergiestandards wesentlich komplizierter und teurer ist, wenn es dann überhaupt definitiv gelingt. Und an Edith Lanfranconi: Dass es im KKL keine Wohnungen hat, weiss der Sprechende, möchte aber präzisieren: Das KKL ist ein Konsumtempel und nicht nur ein Musiksaal, und es gibt dort einen ansehnlichen Anteil an Büros, die entsprechend bewirtschaftet werden. So weit auseinander sind KKL und ZHB also nicht.

Baudirektor Kurt Bieder: Aus der Antwort des Stadtrates war zu spüren, dass er in der Tat viel Sympathie für die heutige Situation hat. Er würde eine Sanierung wie vorgesehen ohne weiteres mittragen bzw. hat sie mitgetragen. Wichtig ist ihm, und dafür kämpft er und steht er ein, und das weiss auch die Regierung: Wenn es tatsächlich einen Neubau geben sollte, dann muss dieser architektonisch von überragender Qualität sein; es darf nichts Schlechteres sein als heute und muss städtebaulich von mindestens gleich guter Qualität sein. Das sind die Anforderungen des Stadtrates, die er immer so definiert hat. Zum Schutz des Kollegen Stefan Roth ist zu sagen: Bevor er über die Motion abgestimmt hat, hat er nachgefragt bei der Bau-

direktion und hat dann auch weitergegeben im Kantonsrat, dass zuerst der denkmalpflegerische Status zu überprüfen ist und dass, gestützt auf Machbarkeitsstudien, die architektonische und städtebauliche Qualität sichergestellt sein muss. Das ist entsprechend in die Diskussion eingeflossen und ist auch den Antworten auf die Vorstösse zugrundegelegt.

Es sind in diesen Diskussionen viele Positionen bezogen worden. Die einen, nämlich jene, die für die Sanierung sind, beruhen auf mehr Abklärungen – es besteht ein Projekt und es wurde ein Wettbewerb durchgeführt –, die neue Idee eines Neubaus ist im Verfahrensablauf natürlich noch weit zurück. Da wurde noch nichts gemacht, sie ist einmal eine Idee von Hans Aregger: So, wie es sich dieser vorgestellt hat, kann der stadträtliche Sprecher auf Anhieb sagen, geht es ganz sicher nicht. Denn im Rahmen der laufenden BZO-Revision noch schnell etwas ändern ist undenkbar; darin scheinen sich alle in diesem Rat einig zu sein, worüber der Sprechende froh ist. Und die Volumetrie, die Aregger zur Diskussion stellt, ist auch nicht denkbar. Das sagt der Sprechende jetzt aus dem Stand heraus, ohne sich sehr intensiv damit beschäftigt zu haben.

Aber darüber hinaus geht es – und so ist wohl auch der von Markus Mächler unterzeichnete Vorstoss zu verstehen –, darum, dass eine Umzonung aus städtischer Sicht nur aufgrund einer projektbezogenen Zonenplanrevision zu ermöglichen wäre. Es wäre also zuerst sorgfältig ein Projekt zu entwickeln, und dann könnten Sanierung und Neubau, wenn sie auf etwa dem gleichen Stand wären, verglichen werden. Das ist etwas, dem sich der Stadtrat nicht einfach von vornherein verschliesst, aber der Kanton muss ganz genau wissen, wenn er das machen will, dass er sehr viel Geld einsetzen muss, um ein Projekt zu entwickeln. Das wäre unabdingbar, und dieses Signal muss der Kanton erhalten. Wenn der Kanton diesen Weg beschreiten will, also nicht jenen, den Hans Aregger vorgesehen hat, dann machen die Stadtbehörden mit und geben sich konstruktiv ein. Aber, und das ist der entscheidende Punkt: Man kann diesen Weg nur beschreiten, wenn der denkmalpflegerische Status geklärt ist. Um diese Klärung kommt der Kanton nicht herum.

Der Sprechende hat das in einer Aussprache mit den Regierungsräten Marcel Schwerzmann und Reto Wyss so gesagt, und er hat dies auch im Stadtrat zur Diskussion gestellt. Die Stadt wäre bereit, unter diesen vorgegebenen Punkten mit dem Kanton eine Mediation – ein vernünftiges, sehr verantwortungsbewusstes Verfahren – zu machen und auf der Fachebene all die Positionen, die hüten und drüben bezogen worden sind, zu hinterfragen, die wirklichen Interessen, die dahinter stehen, auszuleuchten und zu verifizieren, welche Interessen wirklich berechtigt sind. Diese Arbeit könnte in sechs bis sieben Monaten gemacht werden, und in dieser Zeit müsste auch eine Machbarkeitsstudie gemacht werden. Vor diesem Hintergrund und um einen verantwortungsbewussten Entscheid zu fällen, ist der Stadtrat bereit, diesen Weg zu gehen, alle Vorstösse entgegenzunehmen und so eine Brücke zu bauen, ohne heute endgültig zu sagen, dass es so oder anders gehen muss, sondern sich zu öffnen und alle Chancen und Risiken genau auszuloten. Nicht mehr und nicht weniger hat der Stadtrat in seinen Antworten gesagt. Aber ihm ist auch klar, der Kanton bzw. der Kantonsrat hat jetzt diese Idee verhältnismässig deutlich postuliert, und angesichts der Situation zwischen Stadt und Land wäre es vernünftig, diesen Weg miteinander zu beschreiten.

Es ist dann aber so, dass eine Mediation nicht mit der Politik gemacht werden kann, denn die

Politik bezieht Positionen, was ihr Handwerk ist. Das muss auf der Fachebene geschehen. Und Stadtrat und Regierungsrat müssten sich verpflichten, das Mediationsergebnis schliesslich gegenüber ihren Parlamenten zu vertreten; das wäre der Sinn und Zweck des Ganzen. Wenn das Parlament aber sagt, dass nur eine Sanierung in Frage kommt: Den Vorstoss von Martin Merki hat der Baudirektor nicht so verstanden, dass er sich einem Neubau absolut verschliesst, sondern dass es einen sehr verantwortungsvollen Prozess braucht, der miteinander zu beschreiben ist – das wären die Bedingungen der Stadt gegenüber dem Kanton – und der sicher nicht auf der ursprünglichen Idee von Hans Aregger beruht.

Nico van der Heiden möchte nochmals klar festhalten, dass die SP/JUSO-Fraktion dezidiert gegen einen Neubau ist und für eine sehr schnelle Sanierung. Der Sprechende setzt sich dafür ein, dass dieser Rat ein klares Zeichen setzt. Das Geburtsjahr ist angesprochen: Die Sanierung wird geplant, seit der Sprechende geboren ist, und das ist doch auch schon eine Weile her. Die Fraktion ist dafür, dass jetzt endlich etwas vorwärtsgeschieht. Wer in letzter Zeit einmal in der ZHB war, weiss, dass es wahrscheinlich auch keine fünf Jahre mehr verträgt, bis man dort etwas macht. Es braucht also ein klares Zeichen, und das ist es nur, wenn die Vorstösse von FDP, Grünen und der SP überwiesen und jener der CVP und der SVP abgelehnt wird.

Die Interpellation 266 ist damit erledigt.

Das Dringliche Postulat 267 wird an den Stadtrat überwiesen.

Das Dringliche Postulat 268 wird an den Stadtrat überwiesen.

Das Postulat 269 wird abgelehnt.

10. Petition Rösli Mark und Nikolas sowie Mitunterzeichner/innen, vom 30. August 2011: Moosstrasse und Bundesstrasse ab sofort Tempo 30

Der Stadtrat lehnt die sofortige Einführung von Tempo 30 auf der Moos- und der Bundesstrasse ab. Er ist hingegen bereit, diese Forderung im Rahmen des Gesamtverkehrskonzeptes, dessen Start im Jahr 2012 vorgesehen ist, insbesondere unter dem Aspekt der Verkehrssicherheit zu prüfen.

Baukommissionspräsident Ernst Zimmermann: Die Kommission hat diese Petition an ihrer Sitzung vom 12. Januar 2012 behandelt. Alle Mitglieder bedauern, dass es zu diesen tragischen Unfällen gekommen ist. Aus Betroffenheit und Bestürzung heraus wurde diese Petition eingereicht, die verlangt, dass auf der Moos- und auf der Bundesstrasse sofort Tempo 30 eingeführt wird. Derartige Ereignisse rufen nach möglichen Veränderungen und Massnahmen; eine Temporeduktion steht sofort an erster Stelle. Es ist aber wichtig, dass man eine Lagebeurteilung macht und dass die Ursachen, welche zu den Unglücken führten, genauestens untersucht werden. Das vorliegende Ereignis zeigt auf, dass zu schnelles Fahren bei allen drei Verkehrsunfällen ausgeschlossen werden kann.

Die Antwort und die Haltung des Stadtrates werden von der Kommission unterstützt. Wichtig ist für diese, dass der Stadtrat die Forderung der Petitionäre im Rahmen des Gesamtverkehrskonzeptes, welches dieses Jahr gestartet wird, prüft. Der Verkehrssicherheit muss sicher hohe Priorität eingeräumt werden. Eine generelle Umsetzung von Tempo 30 ist aber aus bekannten Gründen nicht so einfach möglich. In der Kommission wurde ein Antrag, welcher eine sofortige Tempo-30-Einführung auf der Moosstrasse verlangt und Tempo 30 auf der Bundesstrasse im Gesamtverkehrskonzept prüft, knapp (mit 4 Ja bei 5 Nein) abgelehnt. Bei der Beantwortung der Petition verlangte die Baukommission noch kleinere Anpassungen, welche entsprechend vorgenommen wurden. Die Baukommission stimmt mit 7 Ja bei 2 Nein der Antwort des Stadtrates zu.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion beurteilt den vorliegenden Entwurf der Antwort mit gemischten Gefühlen. Generell ist sie für Tempo 30 in der Innenstadt. Sie steht ein für Entschleunigung, für höhere Sicherheit, für weniger Lärm, für besseren Verkehrsfluss mit kleineren Tempi, damit es weniger Stop-and-Go gibt, für weniger Hektik und mehr Zeit, für Handzeichen und für ein Miteinander aller Verkehrsteilnehmer. Später ist noch eine Motion der Fraktion zum Thema Tempo 30 traktandiert. Tempo 30 ist eines ihrer Kernthemen, weil die Fraktion darin ein Potenzial für mehr Lebensqualität sieht. Die vorliegende Antwort ist soweit so gut. Die Fraktion sieht auch ein, dass das Tempo nicht unbedingt die Ursache der Unfälle war, sondern andere unglückliche Umstände. Aber der letzte Absatz und die Schlussfolgerung hätte sich die Fraktion anders vorstellen können. Denn die Argumente von wegen Hauptstrasse / Verbindungsstrasse / Fussgängerstreifen überzeugen sie nicht restlos. Denn es gibt immer auch Gegenbeispiele. So hat z. B. die Dreilindenstrasse Tempo 30, und die Werkhofstrasse, auf der es viele Fussgängerstreifen hat, ist ebenfalls eine Tempo-30-Zone. Zusammengefasst ist die GLP-Fraktion also einerseits froh, dass der Stadtrat das Anliegen aufnimmt, andererseits könnte sie sich ein schnelleres Handeln vorstellen. Zu Schaden käme dabei sicher niemand.

Markus Mächler: Die CVP-Fraktion ist mit der vorgeschlagenen Antwort inhaltlich einverstanden. Insbesondere begrüsst sie, dass jetzt nicht konzeptlos Tempo 30 eingeführt werden soll. Das vom Stadtrat skizzierte Vorgehen bezüglich Steuerung des innerstädtischen Verkehrs und der Mobilität kann die Fraktion so mittragen. Selbstverständlich haben die drei Unfälle auf diesen Zebrastreifen auch sie betroffen gemacht, aber sie versteht auch, dass solche Unfälle mit der Einführung von Tempo 30 nicht verhindert werden können. Aus diesem Grunde ist das Vorgehen, das der Stadtrat in der Antwort skizziert, das richtige. Für die CVP-Fraktion stimmt die Antwort; sie würde sie gerne so abschicken und stimmt dem Entwurf zu.

Nico van der Heiden möchte nochmals den Minderheitsantrag beliebt machen, denn die SP/JUSO-Fraktion ist mit dem Antwortentwurf des Stadtrates nur sehr bedingt einverstanden. Grundsätzliches Einverständnis hat sie mit der Vision Zero, wie sie der Bundesrat nennt – jeder Verkehrstote ist einer zu viel – und sie ist auch einverstanden damit, dass die Unfälle, die zu dieser Petition geführt haben, nicht durch überhöhtes Tempo verursacht worden sind. Das heisst, der Kausalzusammenhang zwischen Temporegime und Unfällen ist hier nicht gegeben.

Es ist deswegen aber nicht zwingend, Tempo 30 in diesem Bereich abzulehnen, sondern man kann sich auch aus anderen Gründen überlegen, wieso man dort Tempo 30 einführen könnte. Die SP/JUSO-Fraktion hat für eine differenzierte Auseinandersetzung mit den beiden zur Diskussion stehenden Strassen plädiert. Sie ist nämlich damit einverstanden, dass Tempo 30 auf der Bundesstrasse erst im Rahmen eines Gesamtverkehrskonzepts geprüft wird, denn diese Strasse ist breit, übersichtlich und nimmt sehr viel Verkehr auf. Die Fraktion könnte sich zwar langfristig Tempo 30 auch auf dieser Strasse vorstellen, aber sie sieht auch, dass dazu wahrscheinlich grössere bauliche Massnahmen notwendig wären. Einfach Tempo 30 zu signalisieren, ist wahrscheinlich nicht sinnvoll; so, wie die Strasse jetzt daherkommt, ist sie eher ungeeignet für Tempo 30.

Das sieht aber ganz anders aus bei der Moosstrasse, die sehr eng ist und an beiden Enden kurvenreich, an verschiedenen Stellen bewusst verengt, insbesondere auch durch Parkplätze. Diese Strasse ist eigentlich klassisch gebaut wie eine Tempo-30-Strasse und darum ist Tempo 30 dort auch relativ zügig einführbar. Tempo 30 auf der Moosstrasse würde sich zudem sehr gut in das Verkehrsregime der Neustadt einfügen: Rundum gilt schon lange Tempo 30, und diese Strasse kommt im Tempo-30-Regime der Neustadt eher merkwürdig daher. Die SP/JUSO-Fraktion beantragt deshalb, eine andere Antwort auf die Petition zu verfassen, nämlich dass im Rahmen des Gesamtverkehrskonzepts auf der Bundesstrasse Tempo 30 geprüft wird und dass der Stadtrat auf der Moosstrasse möglichst schnell Tempo 30 einführt, selbstverständlich unter Einhaltung der notwendigen gesetzlichen Voraussetzungen.

Der Sprechende entschuldigt sich dafür, dass er den schriftlichen Antrag den anderen Fraktionen nicht früher vorgelegt hat (er hat ihn heute Morgen zum Zirkulieren herumgegeben, und der Ratspräsidentin liegt er auch vor). Er ist aber relativ einfach: Die Antwort wäre so beizubehalten, wie sie entworfen ist, mit Ausnahme des letzten Teils des letzten Abschnitts. Ab der Formulierung „Auch aus diesen Gründen ...“ (viertletzte Zeile) schlägt die SP/JUSO-Fraktion den folgenden Text vor: **„Auf der Bundesstrasse als Hauptstrasse lehnt der Grosse Stadtrat die sofortige Einführung von Tempo 30 ab. Er ist hingegen bereit, diese Forderung im Rahmen des Gesamtverkehrskonzeptes, dessen Start im Jahr 2012 vorgesehen ist, insbesondere unter dem Aspekt der Verkehrssicherheit, zu prüfen. Auf der Moosstrasse unterstützt der Grosse Stadtrat die möglichst rasche Einführung von Tempo 30 und bittet den Stadtrat, die dafür notwendigen Schritte in die Wege zu leiten.“** Der Sprechende dankt für die wohlwollende Prüfung dieses Anliegens.

Monika Senn Berger: Diese Unfälle sind nicht wegen der Fahrgeschwindigkeit passiert. Doch auf diesen von Fuss-, Velo- und motorisiertem Verkehr rege genutzten Strassen könnte es weitere Unfälle geben, bei denen das Tempo eine Rolle spielt. Die Fraktion der Grünen und Jungen Grünen findet es darum wichtig, dass der Petition genügend Beachtung geschenkt wird und bei der Erarbeitung des Gesamtverkehrskonzepts Tempo 30 auf diesen beiden Strassen unbedingt vertieft geprüft wird. Für sie steht die Verkehrssicherheit vor dem Verkehrsfluss. Tempo 30 muss unbedingt auch bei Verbindungsstrassen diskutiert werden. Auch ist sie der Ansicht, wie im Antrag der SP/JUSO-Fraktion aufgezeigt worden ist, dass die Moosstrasse andere Verhältnisse hat und dort schon jetzt mit Tempo 30 gefahren werden könnte und zu-

dem meistens gefahren wird, weil es gar nicht anders möglich ist. Darum wird sie dem Antrag der SP/JUSO-Fraktion zustimmen.

Werner Schmid: Bei den beiden tragischen Unfällen sowohl an der Moosstrasse wie auch an der Bundesstrasse musste leider von menschlichem Versagen Kenntnis genommen werden. Beide Unfälle sind quasi aus dem Stand passiert. Das hat aus Sicht der SVP-Fraktion nicht wirklich etwas mit Temporeduktionen zu tun. Eine Reduktion auf Tempo 30 ist somit nicht in allen Belangen ein wirkliches Allheilmittel. Die Fraktion ist deshalb einverstanden mit dem Antwortschreiben an das Komitee Moosstrasse/Bundesstrasse Tempo 30 bzw. auch mit dem Stadtratsbeschluss 1081. Dem nun gestellten Antrag der SP/JUSO-Fraktion kann sie nicht zustimmen.

Martin Merki: Die Antwort des Stadtrates ist für die FDP-Fraktion inhaltlich in Ordnung. Der Stadtrat zeigt auf, warum er gegen die sofortige Einführung von Tempo 30 ist und warum sich die beiden Strassenzüge eher nicht dafür eignen. Das grundsätzliche Anliegen ist im Gesamtverkehrskonzept berücksichtigt. Es bringt darum nichts, jetzt bei einzelnen Strassen seine Vorstellungen zu präsentieren und Resultate quasi vorwegnehmen zu wollen. Man warte doch auf die übergeordnete Sicht, die die einzelnen Anliegen im Zusammenhang aufzeigt.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Der Stadtrat sagt in der Antwort, dass er gegen eine Tempo-30-Zone auf der Bundesstrasse ist, jedoch Tempo 30 auf der Moosstrasse im Zusammenhang mit dem Gesamtverkehrskonzept überprüft. Es ist wichtig zu sehen, dass es ein System gibt, das zusammenspielt. Ziel ist, die Quartiere zu entlasten, indem man dort Tempo 30 macht, und dass das übergeordnete Strassennetz die Autos aufnimmt. Sprich: Die Autos sollen auf den übergeordneten Strassen fahren und nicht Schleichwege durch die Quartiere suchen. Bis heute wird in der Stadt Luzern diesem Prinzip nachgelebt. Würde man flächendeckend Tempo 30 einführen, geht man heute davon aus, und das zeigen auch Erfahrungen, dass dann die Strassen, die durch die Quartiere führen, genau gleich attraktiv bzw. nicht attraktiv sind. Die stadträtliche Sprecherin ist der Meinung, dass diese Frage im Rahmen des Gesamtverkehrskonzepts wirklich wieder zu prüfen ist: Ist das System richtig, taugt es heute noch so, wie es in der Stadt Luzern ist? Und in diesem Zusammenhang ist Sicherheit ein dauerndes Thema. Dem wird der Stadtrat sicher grosse Aufmerksamkeit schenken auch im Rahmen des Gesamtverkehrskonzepts.

**Der Antrag der SP/JUSO-Fraktion wird mit 22 Nein bei 21 Ja abgelehnt.
Der vorliegenden Antwort wird zugestimmt.**

Dringliche Interpellation 261 und Dringliches Postulat 263

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch schlägt vor, die Dringliche Interpellation 261 und das Dringliche Postulat 262 zusammen zu behandeln. **Diesem Vorgehen wird nicht opponiert.**

**Dringliche Interpellation 261, Josef Wicki und Hugo P. Stadelmann
namens der FDP-Fraktion, vom 9. Dezember 2011:
„Flankierende Massnahmen für ein Asylzentrum in der Stadt Luzern“**

**Dringliches Postulat 262, Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion
und Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 13. Dezember 2011:
„Für ein menschenwürdiges Asylzentrum“**

Der Stadtrat nimmt das Postulat 262 teilweise entgegen.

Stefanie Wyss möchte zuerst ein paar Worte dazu sagen, warum die Grünen und die SP diesen Vorstoss überhaupt eingereicht haben. Immer wieder, wenn es um geplante Asylunterkünfte geht, werden meist sehr unschöne Diskussionen losgetreten, die bei der Sprechenden die Nackenhaare aufstehen lassen. Es wird nur noch über die mögliche Kriminalität von Ausländerinnen und Ausländern gesprochen; das menschliche Leid bleibt teilweise völlig im Hintergrund. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Ängste und Befürchtungen der Bevölkerung nicht ernst genommen werden sollen. Aber gerade mit dem Vorstoss der Grünen und der SP soll einerseits ein Zeichen gesetzt werden, dass eine gute Qualität der möglichen Asylzentren wichtig ist. Andererseits möchten sie flankierende Massnahmen. Es besteht wahrscheinlich Einigkeit darin, dass über die Anträge von Asylsuchenden schneller entschieden werden muss. Es kann nicht sein, dass die Asylsuchenden bis zu einem halben Jahr warten müssen, bis sie wissen, ob sie hier bleiben können oder nicht. Dieses Problem muss aber auf Bundesebene gelöst werden. Bis dahin sollten aber die Gemeinden die bestmögliche Infrastruktur für die Asylsuchenden anbieten. Man kann doch z. B. einer Familie mit zwei Kindern nicht zumuten, dass sie an einem Regentag drinnen in einem Raum ohne Fenster Spiele machen soll. Das Asylzentrum wird, wenn auch nur temporär, zu einem Zuhause für die Asylsuchenden. Es wäre schlicht unmenschlich, sie in einer Art Gefängnis über Monate einzusperren. Die Fraktion der Grünen und Jungen Grünen fordert aber auch flankierende Massnahmen. Solche unschönen Vorkommnisse wie in Weggis oder Fischbach möchte sie in der Stadt Luzern vermeiden. Von Anfang an sollen Quartiere, in denen ein mögliches Zentrum entstehen soll, miteinbezogen werden. Dabei braucht es eine gute Informationspolitik der Stadt und die Toleranz der Anwohnerinnen und Anwohner. Die Fraktion will, dass sich der Stadtrat dafür einsetzt, dass die Unterkünfte Tageslicht haben und sie nicht überfüllt werden. Sie will, dass der Stadtrat dranbleibt. Die G/JG-Fraktion ist eigentlich einverstanden damit, das Postulat teilweise zu überweisen.

Joseph Schärli: Es ist eine Tatsache, dass die Asylantenpolitik in diesem Land eine falsche ist, und so wird der Asylantenstrom immer grösser und die Auswüchse nehmen zu. Die Bevölkerung hat Angst, weil sich die Asylanten zum Teil lausig bis kriminell benehmen. Das ist ein Teil, und der Sprechende betont: Es sind nicht alle so. Er hat auch persönlich, in der Gemeinde, andere erlebt, aber das waren die so genannten Boat People aus Vietnam, und die gaben sich etwas anders als jene, die heute aus dem afrikanischen Teil kommen. Die Unsicherheit in der Bevölkerung führt zu einer Abwehrhaltung in der Bevölkerung gegen solche Zentren. Angst ist an der Tagesordnung. Deshalb ist es notwendig, dass man nicht nur in diesem Rat, sondern auch nach oben kundtut, dass es so einfach nicht weitergehen kann. Wenn man jetzt der Stadt einen Anteil der Bevölkerung, die als Asylanten kommen, geben will, ist dem entgegenzuhalten, dass es in der Stadt bereits einen hohen Anteil an ausländischer Bevölkerung und auch die entsprechenden Probleme gibt. Das liest man fast täglich in der Zeitung. Ein Asylantenzentrum in der Stadt ist nach Meinung der SVP-Fraktion am falschen Ort. Anonymität und andererseits zu viele Vergnügungsangebote verleiten dazu, dass die Asylanten auch an den Events teilnehmen wollen, aber sie haben kein Geld, und wenn sie das nicht haben, werden sie kriminell. Das führt zu vermehrten kriminellen Handlungen. Der Sprechende kann selber davon reden, denn er ist am helllichten Tag vor dem KKL überfallen worden: zwischen 4 und 5 Uhr am Nachmittag im Sommer. Er hat seine Erfahrung gemacht, und wenn vielleicht der eine oder andere in diesem Saal auch eines „auf den Deckel bekommt“, möchte er dann sehen, ob er immer noch so zartbesaitet über Asylanten spricht.

Luzern ist eine Touristenstadt, und für die vielen Touristen, die es hier gibt, wäre es ein denkbar schlechtes Image, wenn es noch mehr solche Kriminelle gäbe. Wenn man überhaupt über ein Asylantenzentrum reden würde, wie es der Stadtrat bekundet hat, dann nur ausserhalb des Stadtkerns. Es kann nicht sein, dass man sie mitten in der Kernstadt hat, denn es geht ja nicht um Integration, sondern um die Abklärung, ob man sie möglichst rasch wieder draussen hat. Denn alle wissen, dass es Asylanten gibt, die sogar in die Ferien zurück in ihre Heimatländer gehen, dann wieder kommen und uns wieder belasten, auch finanziell. Darum ist die SVP-Fraktion der Meinung, dass man vermehrt ermöglichen sollte, Asylanten am Rande einer Ortschaft zu platzieren, und dass man ermöglicht, dass sie z. B. Wald- und Bacheinsätze durchführen. Dann sind sie auch nicht einfach den ganzen Tag in der Zivilschutzanlage. Wehrmänner waren nicht hinter Gittern, wenn sie in einer Zivilschutzanlage waren oder in einem Bunker, und sie haben sich deswegen auch nicht aufgehalten, sondern machten es mit. Heute haben einige Ratsmitglieder Wolldecken vom Militär genommen, um warm zu haben. Was man Wehrmännern zumutet oder im Krisenfall der Bevölkerung, wenn sie in eine Zivilschutzanlage muss, das kann man auch Asylanten zumuten. Denn für sie ist die gegenwärtige Situation ja ebenfalls ein Krisenfall. Es wäre noch zu überlegen, ob ein Containerpark allenfalls eine Alternative wäre. Ist das nicht realisierbar, so soll nach Meinung der SVP-Fraktion von einem Asylzentrum in der Stadt Luzern abgeraten werden. Sie teilt aber die Meinung des Stadtrates, weiterhin mit dem Kanton zu verhandeln, aber die Anliegen der Bevölkerung zu liebe wirklich alle aufzunehmen und einzubringen und allenfalls Nein zu sagen oder die entsprechenden flankierenden Massnahmen zu treffen, wie sie in der Antwort dargestellt sind.

Bevor **Ali Celik** detailliert zur Interpellation der FDP-Fraktion Stellung nimmt, möchte er den Rat informieren, dass er vermutlich nicht nur das einzige Mitglied dieses Rates mit Migrationshintergrund, sondern auch mit Asylhintergrund ist. Zuerst zu Joseph Schärli: Er hat verschiedene Ebenen miteinander vermischt. Wenn man von der falschen Asylpolitik der Schweiz spricht, was hat das mit dem Stadtrat von Luzern zu tun? Es ist nicht klar, ob man solche Sachen instrumentalisieren möchte, um irgendwelche Botschaften zu verbreiten, oder was hat das damit zu tun? Keiner wünscht sich Kriege und Missstände. Aber die Welt ist viel komplexer, als man sie sich wünscht. Es ist kein Zufall, dass im Jahr 2011 mehr Asylsuchende in die Schweiz eingereist sind. Weiterhin herrschen in vielen Ländern der Welt Despoten, welche die eigene Bevölkerung diktatorisch regieren. Die aktuellsten Beispiele sind die nordafrikanischen Länder. Die Machthaber dort haben über Jahrzehnte unter anderem mit Hilfe von europäischen Ländern geherrscht. Als Folge solcher Missstände flüchten Menschen unter anderem nach Europa bzw. in die Schweiz. Weltweit kommen nur zirka 7 Prozent der Flüchtlinge nach Europa. Die Schweiz hat das Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge unterzeichnet. Darum müssen der Kanton Luzern und seine Gemeinden auch ihren Beitrag leisten, somit auch die Stadt Luzern.

Damit zum Thema Asylunterkünfte bzw. zur Interpellation 261: An keiner Stelle der Interpellation lässt sich beobachten, dass die Interpellanten nach Lösungen für die prekäre Unterkunftsproblematik suchen, sondern eher eine Verbesserung dieser Situation infrage stellen. Zusätzlich bringt die Interpellation ein Misstrauen gegenüber dem Stadtrat, der Polizei und den Betreuungspersonen im Asylbereich zum Ausdruck. Die dringliche Frage aber, nach der heute eine Antwort gesucht werden muss, ist: Was kann der Stadtrat bzw. die Stadt Luzern komplementär zum Bund und zum Kanton dazu beitragen, um zusätzliche Plätze für Asylsuchende in der Stadt Luzern zur Verfügung zu stellen? In einem Teil der Interpellation werden Fragen zur Information der Bevölkerung zu den Erfahrungen der Gemeinde Malters, zur Hausordnung in einem Asylzentrum und zum Verhalten von Asylsuchenden in einem Asylzentrum gestellt. Man kann wohl davon ausgehen, dass der Stadtrat die Bevölkerung informieren wird, wenn es so weit ist.

Als die NLZ über die Interpellation Bericht erstattete, hat der Sprechende die zuständige Person für den Asylbereich bei der Caritas Luzern gefragt, was sie zum Vorstoss meint. Sie sagte: Es wäre einfacher gewesen, wenn die Interpellanten sich an die Caritas gewandt hätten. Auf die gestellten Fragen hätten die zuständigen Personen Antworten gehabt. Die Stadt Luzern hat nicht das erste Mal mit Asylzentren zu tun, auch nicht das erste Mal mit so vielen Asylsuchenden: 1998 bis 2000 gab es fast dreimal so viele Asylsuchende in Luzern. Heute sind es zirka 900 Asylsuchende und 1400 vorläufig aufgenommene Personen; damals waren es 6000 Personen. Es ist auch nicht das erste Mal, dass Asylzentren in der Stadt Luzern ein Thema sind, sondern die Stadt Luzern hat mehrere Häuser, mehrere Asylzentren inklusive auch Hotels dafür gehabt. Und diese Erfahrungen sind bereits schon lange vorhanden.

Der zweite Teil der Fragen ist repressiv und bezieht sich auf die Sicherheit, Polizeipräsenz und -patrouillen, zusätzliche Kontrollen, beschränkte Ausgangsrayons. Die G/JG-Fraktion ist irritiert, dass gerade im Namen der FDP, die immer für Freiheit plädiert, Repression als Lösung thematisiert wird. Es fehlt dabei nur noch die Forderung nach der totalen Einsperrung der

Asylsuchenden oder nach einem Verbot von Asylzentren in der Stadt Luzern. Die G/JG-Fraktion traut dem Stadtrat, der Polizei und den Betreuenden im Asylbereich, dass sie intervenieren würden, wenn sich Sicherheitsprobleme ergäben. Dazu kann man das Interview in der NLZ vom 23. Januar 2012 lesen mit dem Zentrumsleiter vom Sonnenhof in Emmenbrücke. Dort wird klar erläutert, wie die Polizei und die Asylzentrumsleitung zusammenarbeiten. Die NLZ schrieb am Montag, dem 30. Januar 2012 einen Bericht zur Thematik. Der Titel lautete: „Asylprobleme: Es braucht Solidarität“!

Thomas Gmür möchte nicht die Diskussion seitens der SVP oder der Grünen weiterführen, denn es geht hier nicht um grundsätzliche Asylpolitik und um Kritik oder Lob an der nationalen Asylpolitik, sondern es geht im Postulat 262 darum, ob die Stadt Luzern in der virulenten Diskussion um fehlende Asylunterkünfte für die jetzt in der Schweiz auftauchenden Asylbewerber aus dem Nahen Osten oder aus Nordafrika Hand bietet. Die CVP-Fraktion findet die Antwort des Stadtrates sehr gut; es ist gut, dass er dem Kanton gegenüber Offenheit zeigt und gesprächsbereit ist. Die Fraktion unterstützt den Stadtrat dabei und ist für die Überweisung des Postulates bzw. empfiehlt die Stellungnahme so, wie sie der Stadtrat abgegeben hat, entgegnzunehmen.

Marcel Budmiger könnte sich eigentlich dem Vorredner anschliessen, aber es sind grundsätzliche Voten gefallen, die man so nicht stehen lassen darf. Zuerst aber bedankt sich die SP/JUSO-Fraktion für die ausführliche Antwort und auch für die bisherigen Bemühungen der Stadt bei der Suche nach geeigneten Unterkünften für Asylsuchende. Wenn die SVP Inserate schaltet und von einer Asylmisere spricht, übertreibt sie zwar, aber sie hat im Ansatz nicht ganz Unrecht. Denn ihr Vordenker hat in friedlicheren Zeiten die Zahlen – politisch gewollt oder aus Versehen – massiv unterschätzt; es wurde am falschen Ort gespart. Jetzt ist der arabische Frühling gekommen, und Unrechtsstaaten wie Syrien oder Eritrea führen auch zu Flüchtlingswellen, wobei es allerdings schon massiv höhere Zahlen gab, die alle überlebten und mit denen vernünftig umgegangen werden konnte. Heute ist es bedeutend schwieriger, wenn man sich die einzelnen Gemeinden, die sich melden, anschaut. Es fehlt an Unterkünften, und viele Gemeinden zeigen sich unsolidarisch. Das nicht nur gegenüber den Asylsuchenden selber, die schlichtweg ein Dach über dem Kopf brauchen, sondern auch gegenüber den anderen Luzerner Gemeinden, weil der Kanton für die Unterbringung zuständig ist. Die Leute sind da und müssen – gerade bei den derzeitigen Temperaturen – irgendwo schlafen, nicht so wie in Basel, wo sie im Sommer zum Teil draussen übernachten mussten.

Die Stadt Luzern muss da ihren Part übernehmen, und sie kann dabei auf die positiven Erfahrungen mit städtischen Asylzentren, die es schon gab – im Vorstoss ist das Rita-Haus erwähnt, auch in der Neustadt gab es ein Foyer – zurückgreifen. Weshalb die Unterkünfte menschenwürdig sein müssen, hat Stefanie Wyss gut ausgeführt; dass es zumindest Aufenthaltsräume mit Tageslicht geben muss, ist für die SP/JUSO-Fraktion sonnenklar. In einem Punkt ist sie mit der Antwort des Stadtrates nicht ganz einverstanden. Es heisst: Das Zentrum solle im Interesse der Sicherheit und des Vertrauens nicht allzu gross sein. Da bittet der Sprechende das Beispiel Emmen zu nehmen mit dem grössten Asylzentrum im Kanton Luzern. Dort ist die Sicherheit

am besten gewährleistet, ist das Vertrauen am grössten, weil es genügend Personal gibt, das hinschaut, wenn Leute mit verdächtigen Säcken ankommen, es gibt Türkontrollen, und während 24 Stunden am Tag ist jemand dort und schaut für den Fall, dass aussen oder innen etwas passiert. Dort ist die Sicherheit also am grössten. Eigentlich könnte man sagen: je grösser, desto besser. Viele Asylsuchende sind in der Stadt Luzern auch in Wohnungen untergebracht; dort geht alle zwei/drei Wochen jemand von der Caritas vorbei. In einem Zentrum ist die Überwachung viel besser und es wird mehr für die Sicherheit getan.

Joseph Schärli macht es sich relativ einfach, wenn er sagt, es seien natürlich nicht alle Asylsuchenden gemeint, dann aber trotzdem nur von den kriminellen spricht. Das wäre dasselbe, wie wenn der Sprechende über die SVP spricht, aber nur über Personen, die das Bankgeheimnis brechen, die wegen Steuerhinterziehung verurteilt worden sind oder die bei Erbschaften „mauscheln“. Das sind auch nur Einzelfälle und die SP/JUSO-Fraktion spricht von der SVP als Partei und nicht über die Einzelfälle, über die schwarzen Schafe. Das Image von Luzern als Tourismusstadt ist nicht gefährdet, wenn es hier ein Asylzentrum gibt. Es ist vielmehr dann gefährdet, wenn der ganze Schweizerhofquai mit fremdenfeindlichen Plakaten zugestrichelt ist oder wenn man arabischstämmigen Personen gegenüber, die hier Uhren kaufen möchten, Zeichen setzen würde gegen den Islam, sie dürften nicht zu uns kommen und Luzern wolle kein Asylzentrum in der Stadt. Und als Letztes: Es ist ziemlich zynisch, wenn für Leute, die vor Kriegen geflüchtet sind – das sind nicht alle, aber einige – in der Schweiz der Krieg weitergehen soll und sie wie Wehrmänner in einem Bunker einquartiert werden. Es hat darunter traumatisierte Personen, auch Familien, und die werden erst recht in die Kriminalität getrieben. Man sieht ja bei Leuten, die lange im Kriegseinsatz waren, was sie von Moral halten, wie sich zum Teil in Kriegssituationen verhalten. Wenn die Leute hier in der Schweiz sind, sollen sie sich in Sicherheit fühlen können, und der Krieg sollte ein Ende haben.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion ist mit den sehr differenzierten Antworten des Stadtrates einverstanden. Sie trägt auch die Entscheidung mit, dass die Stadt dem Kanton Hand bietet bei der Bereitstellung von Unterkünften. sollte es denn keinen anderen Weg geben, die angespannte Situation zu lösen. Zu den von den Vorrednern gemachten Aussagen möchte sich die Fraktion nicht weiter äussern; mit menschlichem Leid macht sie keine Politik. Sie ist mit der teilweisen Überweisung des Postulates 262 einverstanden.

Luzia Vetterli möchte sich ganz klar dagegen verwahren, dass Asylbewerber grundsätzlich und ohne Ausnahme mit Kriminellen gleichgestellt werden. Die Aussage Asylbewerber gleich Kriminelle ist schlichtweg rassistisch und auch dann nicht gerechtfertigt, wenn man selber einmal Opfer einer Straftat geworden ist. Das geht schlichtweg nicht.

Josef Wicki bedankt sich für die guten Antworten auf die Interpellation. Sämtliche Fragen sind zur Zufriedenheit beantwortet worden. Wenn Ali Celik irritiert ist darüber, dass gerade die FDP etwas zur Freiheit macht und das Gefühl hat, es werden Freiheiten eingeschränkt: Es ist tatsächlich etwas so, weil die Freiheit des Einzelnen die Grenze bei der Freiheit des anderen hat. Das heisst, wenn Leute hier aufgenommen werden, können sie sich nicht gleich ver-

halten wie in ihren Ländern; sie müssen sich uns etwas anpassen. Wenn sie sich nicht anpassen – die Behörden müssen die Asylsuchenden informieren, wie wir hier in der abendländischen Gesellschaft leben –, fehlt die Akzeptanz in der Bevölkerung, und wenn diese fehlt, gewinnt niemand.

Sozialdirektor Ruedi Meier dankt für die im Grossen und Ganzen sehr sachliche, nüchterne Debatte. Das ist die Kultur, die es braucht, damit die Fragen vielleicht nicht gelöst, aber bewältigt werden können. Denn das ist gerade jetzt eine besondere Herausforderung, weil wieder mehr Leute in die Schweiz kommen, als es auch schon der Fall war. Aber es ist keine Rekordzahl. Es gibt immer wieder Schwankungen, und als die Zahlen einmal ganz tief waren, begann man, Asylzentren abzubauen. Der Bund sagte damals, er mache das für die Kantone; die Leute würden an der Grenze bleiben. Vom Bund her wurden die Strukturen abgebaut, damals noch unter anderer Leitung. Die Kantone waren einerseits skeptisch, andererseits aber natürlich froh, weil der Bund das Versprechen abgab, er werde das Problem für sie lösen. Und jetzt ist es eben anders. Es gab seitens der Kantone Proteststürme; es ist also nicht so, dass die Kantone nichts machen vis-à-vis dem Bund, sondern sie haben auch moniert, dass der Bund einmal diese Politik macht und dann wieder eine andere. Aussenpolitisch ist die Lage etwas schwieriger geworden, aber mit einem eigentlich gewollten Resultat: Wer ist nicht froh über die Demokratisierung in Nordafrika! Eine Konsequenz ist, dass es mehr Leute gibt, die wandern. Aber es geht um Promillesätze; man muss aufpassen, dass man da nicht übertreibt. Aber es ist richtig, dass gegenüber dem Bund Klartext gesprochen werden muss, und zwar vor allem von den Kantonen, aber auch den Gemeinden und den grösseren Städten, die eine besondere Belastung haben, natürlich gemeinsam. Diese Partnerschaften sind wichtig im Zusammenhang mit der Herausforderung für Luzern: Luzern übernimmt ungefähr 4,9 % der Asylsuchenden in der Schweiz. Der Kanton erhält Leute zugewiesen und muss jetzt eine Lösung haben. Der Stadtrat ist der Meinung, dass man die Partnerschaft mit dem Kanton leben und schauen muss, dass man zu einer Lösung kommt. Es ist aber klar, dass es eine Über-Tag-Lösung sein muss und dass es vielleicht nicht gerade eine Containersiedlung braucht, wie es Joseph Schärli sagte, aber eine feste Infrastruktur, ähnlich wie in Emmen. Das ist sicher besser als eine Zivilschutzanlage. Zivilschutzanlagen kommen nur unter dem Aspekt infrage, dass es Krisenanlagen sind und auch als solche betrachtet werden; man sollte sie wirklich nur befristet betreiben. Das ist auch die Haltung des Stadtrates gegenüber dem Kanton: Wenn in der Stadt Luzern eine Zivilschutzanlage geöffnet wird, besteht der Stadtrat klar darauf, dass der Vertrag befristet ist, sodass man davon ausgehen kann, dass dies nur vorübergehend ist, weil es wie gesagt eine feste Infrastruktur braucht. Und wenn diese allenfalls auf städtischem Boden ist und die Bedingungen einigermaßen akzeptabel sind, kann sich der Stadtrat vorstellen, dass dies auf städtischem Boden gemacht wird. Der Begriff Randlage, den Joseph Schärli verwendet hat, hat wohl ein gewisses polemisches Potenzial. Angenommen die Randlage wäre im Stadtteil Littau bzw. Reussbühl, dann wäre das wohl etwa heikel und würde vielleicht auch skandalisiert. Damit soll lediglich gesagt werden, dass es manchmal etwas schwierig ist. Die Stadt Luzern hat eine ausländische Bevölkerung von 20 Prozent, was für ein urbanes Gebiet durchschnittlich ist. In der Gemeinde Emmen sind es über 30 Prozent, sie betreibt aber

seit Langem eine Anlage für Leute, die auf Asylsuche sind oder in einem Abklärungsprozess. Der grössere Teil des Gemeinderates gibt dort recht positive Zeichen und sagt, es funktioniere recht gut, obwohl die Gemeinde ohnehin einen relativ hohen Migrationsanteil hat. Oder anders gesagt: Wenn sich die Strukturen einer solchen Institution eingeschliffen haben, funktioniert es recht gut. Und zwar funktioniert es darum, weil nicht nur die Bevölkerung in der Umgebung weiss, wie damit umzugehen ist, sondern weil sie natürlich von einer Profi-Organisation betrieben wird, nämlich von der Caritas Luzern. Diese weiss, wie solche Zentren betrieben werden müssen, und die Rahmenbedingungen der Betriebskonzepte sind auch relativ klar: Es gibt eine 24-Stunden-Betrieb, und auch die Umgebung wird je nachdem mehr oder weniger gesichert. Das muss nicht immer polizeiliche Sicherheit sein; auch die Präsenz von Personen eines Sicherheitsdienstes, der vor Ort ist, kann dazu beitragen, dass sich das subjektive Sicherheitsgefühl der Personen, die dort wohnen, verbessert. Und all die Rahmenbedingungen, die heute eigentlich selbstverständlich sind, würden in der Stadt Luzern natürlich auch entsprechend angewendet.

Der stadträtliche Sprecher hat eine Bitte an die Ratsmitglieder: Angenommen, in einem Monat werde an einer Medienorientierung gesagt, dass in der Stadt Luzern eine Zivilschutzanlage geöffnet wird an diesem oder jenem Ort, wäre der Stadtrat sehr froh, weiterhin die Unterstützung dieses Rates zu haben. Es ist selbstverständlich, dass mit dem Quartier gesprochen wird, mit den Personen, die ringsum wohnen, allenfalls mit den Besitzerinnen und Besitzern von Liegenschaften usw. Was der Stadtrat nicht möchte, ist, dass in diesem Moment dann gesagt wird, da ist etwas falsch, etwas anderes ist falsch und jenes ist auch nicht so gut, sondern dass dies konstruktiv mitgetragen wird und nicht plötzlich alle auf Tauchstation gehen, wie man das in der Politik, vor allem wenn sie etwas aufgeheizt ist, gelegentlich erlebt. Sowohl der Kanton als auch die Stadt und der Stadtrat werden sich sehr viel Mühe geben, möglichst viel Sicherheit zu garantieren, möglichst viel Vertrauen herstellen zu können. Dabei sind sie darauf angewiesen, von den politischen Kräften getragen zu werden.

Joseph Schärli möchte an diesem Votum anhängen. Littau hatte seinerzeit einen Ausländeranteil von 38 Prozent mit Personen aus 100 Nationen. Das war keine Gemeinde, die sich einfach gegen Ausländer gewehrt hat. Die heutige Skepsis in der Schweiz gegen solche Zentren ist nicht einzig da; ganze Dorfschaften wehren sich heute – das kann man den Medien entnehmen –, weil sie schlechte Erfahrungen gemacht haben. Es sind nicht alle Schäfchen, die kommen. Und wenn Marcel Budmiger sagt, man müsse solidarisch sein, dann muss auch gesagt werden, dass die Stadt Luzern viele Zentrumslasten trägt. Man frage einmal ringsum, wie solidarisch die Gemeinden gegenüber der Stadt sind und wie sie mithelfen, Zentrumslasten zu tragen. Sicherheit, von der gesagt wird, sie sei gewährleistet, bedingt entsprechendes Personal, sei es von der Caritas, sei es von der Polizei, und das fehlt dann wieder irgendwo. Dessen muss man sich auch bewusst sein, dass es massiven zusätzlichen Aufwand bedeutet, wenn man ein Zentrum betreiben will. Wenn Luzia Vetterli sagt, der Sprechende werfe alle Asylsuchenden in den kriminellen Topf, dann ist das total falsch. Frau Vetterli muss sich ein Hörgerät zulegen, damit sie es richtig versteht. Die SVP-Fraktion hat ja signalisiert, dass sie das, was der Stadtrat mit der Kantonsregierung will, unterstützt: dass man das Gespräch weiterführt,

und in diesem Sinn baut sie auf das Vertrauen, das angesprochen ist. Man wird dann hören, wie es herauskommt. Aber man soll die SVP nicht einfach in eine falsche Ecke schieben; dagegen wehrt sie sich vehement. Es sind nicht Einzelfälle, in denen Asylanten kriminell sind. Man lese Zeitungen und schaue im Land herum, was alles passiert, dann muss man sagen, wenn es ein Einzelner wäre, wäre es nicht so, wie es die Zeitungen schreiben. Es sind Tatsachen.

Thomas Gmür dankt Ruedi Meier für sein Votum. Er hat angekündigt, dass es vielleicht irgendwann eine Medienmitteilung geben könnte. Der Sprechende regt an, das Parlament, wenn es dem Stadtrat schon grosszügig *Plein Pouvoir* erteilt, vorgängig vor den Medien zu informieren. Das wäre für die weitere Psychohygiene vielleicht nicht schlecht.

Sozialdirektor Ruedi Meier findet diesen Wunsch von Thomas Gmür verständlich. Klar würde der Stadtrat am liebsten eine Rundmail machen an den Grossen Stadtrat, aber das Problem ist, dass es, wenn er um 4 Uhr die Mail verschickt, es um 5 Uhr im Blick am Abend steht. Vor diesem Hintergrund bittet er den Rat, auch dann, wenn die Herausforderung kommt, adäquat zu bleiben, so wie die Debatte jetzt gelaufen ist, und nicht auf Tauchstation zu gehen und auch nicht das eine oder andere Süppchen zu kochen. Aber es ist klar, dass das Parlament in irgendeiner Form zeitig und richtig orientiert wird. Es ist gut möglich, dass dies über die Sozialkommission laufen wird. Aber der Wunsch ist angekommen und hiermit quittiert. Der Sozialdirektor ist sehr froh um das Votum von Joseph Schärli, dem ehemaligen Gemeindegammann von Littau, der sagte, dass die Gemeinde über 30 Prozent Ausländer hatte mit Personen aus über 100 Nationen. Das ist für den Stadtrat quasi Programm, und aus diesem Programm heraus ergibt sich dann auch die Kompetenz im Umgang mit solchen Herausforderungen. Es ist gut, wenn man die Situation differenziert betrachtet und weiss, dass man mit einem relativ hohen und einem sehr vielfältigen Migrationsanteil umzugehen weiss. Das ist eine gute Basis. Die Frage nach den schwarzen und weissen Schafen ist eine relativ heikle Diskussion. Auch die muss differenziert geführt werden. Der grösste Teil der Leute ist korrekt und froh, eine Möglichkeit und eine anständige Unterkunft zu haben. Und sie stellen auch zurecht den Anspruch, lieber eine Über-Tag- als eine Unter-Tag-Lösung zu haben. Aber es ist auch eine Tatsache, dass es solche gibt, die sich nicht korrekt verhalten. Wenn Dämme brechen und mitgriert wird, dann gehen natürlich nicht nur die „Heiligen“, sondern es gehen auch schwarze Schafe mit. Das ist dann eine polizeiliche und eine Sicherheitsaufgabe, und die Asylpolitik gibt da eine klare Antwort – der Sprechende war am vergangenen Montag in Emmen, als Bundesrätin Simonetta Sommaruga auftrat, und die Antwort war relativ klar – Die Gesuche von Leuten, die sich nicht korrekt verhalten, werden prioritär behandelt und entsprechend entschieden. Die Politik versucht also, darauf zu reagieren. Zu den Kosten ist noch anzufügen, dass der Asylbereich keine Verbundaufgabe, sondern eine rein kantonale Aufgabe ist. Dieser kann sie aber nicht allein machen, sondern ist auf die Gemeinden angewiesen. Von daher ist klar, dass der Kanton die Kosten trägt, nicht die Gemeinden.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass das Postulat 262 stillschweigend teilweise an den Stadtrat überwiesen wird.

**Dringliche Interpellation 263, Peter With namens der SVP-Fraktion,
vom 13. Dezember 2011: „Für eine faire Fusionsdiskussion“**

Peter With beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Peter With dankt als erstes dem Stadtrat für die Antwort. Sie ist zwar in vielen Fragen relativ wenig konkret geworden, aber es ist klar, gerade wenn man sieht, wie lange es gedauert hat, die Studien zu machen, und leuchtet ein, dass es nicht so einfach ist, die Fragen zu beantworten. Tatsache ist, dass man sich im Moment in so etwas wie in einem Blindflug befindet. Es wurde eine Studie gemacht, und die hatte die starke Stadtregion zum Ziel. Sie hat auch relativ klar die Folgen aufgezeigt, was passieren wird und was allenfalls die finanziellen Konsequenzen sein könnten; es wurden verschiedene Szenarien durchgerechnet. Was genau die Konsequenzen sind, wenn die Stadt Luzern nur mit Emmen fusioniert, ist leider nirgends erwähnt worden. Davon haben die Stimmbürger keine Ahnung. Es ist in den Unterlagen zwar wohl gesagt worden, dass die Fusion trotzdem gemacht wird, auch wenn nur einzelne Gemeinden Ja sagen, aber gesprochen wurde natürlich immer nur von der starken Stadtregion zusammen mit allen Gemeinden. Was genau für Konsequenzen das hat, weiss man nicht, und leider ist man auch nach dieser Interpellation nicht viel gescheiter. Die Emmer werden jetzt halt einfach schauen müssen, was kommt. Die Stadtluzerner aber können, wie man in der Interpellationsantwort lesen kann, sich nicht mehr dazu äussern, ob sie jetzt überhaupt Fusionsverhandlungen nur mit Emmen aufnehmen wollen.

Was auch etwas fehlt in dieser Antwort ist der Hinweis, dass der Kantonsbeitrag – der Stadtpräsident sagte das, als dieses Thema im Grossen Stadtrat behandelt wurde – unbedingt notwendig ist für die Fusion, und dass sich der Stadtrat im momentanen Zeitpunkt nur schwer vorstellen könne, eine Fusion zu machen, wenn der Kantonsbeitrag nicht käme. Diesen Hinweis sollte man im Prinzip hier auch einbinden, denn das dünkt den Sprechenden ein entscheidender Punkt, auch für die Emmer, welche vielleicht die Diskussion in der Stadt Luzern mitverfolgen, damit sie wissen, in welche Richtung es gehen könnte.

In der Antwort liest man auch, dass der Steuerfuss im Fusionsvertrag festgelegt werden könne. Das ist nicht ganz richtig, wie ja schon bei Luzern-Littau festgestellt wurde, sodass einfach gesagt wird, er würde allenfalls auf das Niveau der niedrigeren Gemeinde gesenkt, aber es wird nicht explizit ein Steuerfuss festgesetzt. Wenn es wie bei Luzern-Littau wieder zwei Jahre geht, bis die Fusion umgesetzt ist, kann die finanzielle Situation schon wieder ganz anders aussehen, und deshalb müsste man den Leuten ganz klar machen, dass man im Prinzip nicht weiss, welche Auswirkung die Fusion auf die Steuern hat. Vor allem jetzt auch in Bezug auf Emmen, das ja einen sehr grossen Investitionsbedarf hat und auch sonst finanziell nicht wirklich viel besser dasteht als die Stadt Luzern.

Es war zu lesen, dass es viele Sparmöglichkeiten gäbe dank Synergien und aufgrund der besseren Wirtschaft; ob es so sein wird, wird sich zeiten müssen. Bei der Fusion Luzern-Littau hat man das noch nicht wirklich erkennen können. Das Entwicklungspotenzial in Emmen wird vor allem in Bezug auf eine verstärkte Bautätigkeit gesehen. Es geht einfach darum, dass Emmen viel Bauland hat, das in der Stadt Luzern – jetzt mit Littau vielleicht nicht mehr – fehlt, aber

Bauland ist immer eine gute Sache. Die Frage ist natürlich die, ob das den Emmern auch gefällt, wenn man bei ihnen baut und sie natürlich nur minimal profitieren. Den Entwicklungsschwerpunkt sieht man jetzt mit den Studien vor allem in Emmen; für Luzern wäre es natürlich gut, ähnliche Perspektiven vorweisen zu können, wie das in den zwei erwähnten Studien der Fall wäre.

Edith Lanfranconi-Laubé: Die G/JG-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Antworten auf diese Interpellation. Es ist wahr, es sind, wie es Peter With sagte, nicht konkrete Zahlen, die aber nicht jetzt schon gegeben werden können, weil es ja darum geht, sie miteinander in einem neuen Fusionsvertrag auszuhandeln. Die Fraktion ist mit den Antworten einverstanden. Es ist schon wahr: Die neue Ausgangslage ist eine andere. Es ist nicht dasselbe, wie wenn alle Gemeinden Ja gesagt hätten. Aber die G/JG-Fraktion ist überzeugt, dass auch mit Emmen zusammen eine gute neue Stadtgemeinde entstehen kann und dass es auf beiden Seiten viele Chancen gibt für diese. Dass die Fusionsverhandlungen mit weniger Partnern eher einfacher werden, leuchtet auch ein. Für die G/JG-Fraktion ist diese Fusion, wie es das auch in der Antwort heisst, nicht hauptsächlich ein Finanzsanierungsprojekt. Es geht um andere Sachen, um Entwicklungen, die ermöglicht werden könnten. Die Fraktion denkt dabei insbesondere an Verkehrsfragen, an Emmen Nord, an Siedlungsfragen, aber auch an Freiflächenschutz. Dem ist nicht mehr viel beizufügen. Es ist sicher gut, offen zu bleiben, neue Entwicklungen anzugehen, auch neue Identitäten zu schaffen, und zwar nicht nur für die Emmerinnen und Emmer, sondern auch für die Luzernerinnen und Luzerner, diesen Entwicklungen eine Chance zu geben. Zur Erinnerung sei, auch wenn nicht danach gefragt wurde, noch einmal gesagt, dass die Quartierstärkung ganz wichtig bleibt, wie es die G/JG-Fraktion im Zusammenhang mit Fusionen immer sagte.

Luzia Mumenthaler-Stofer dankt dem Stadtrat ebenfalls für die Beantwortung der Fragen, muss aber anfügen, dass sie die Fragen der SVP eigentlich nicht so ganz versteht. Bei der Fragestellung zur Abstimmung war eigentlich immer klar, dass jene Gemeinden, die Ja sagen, weiter im Fusionsprozess dabei sind. Wenn die Gemeinde Emmen im Herbst 2011 über einen weiteren Schritt abgestimmt hätte und damals als einzige Agglomerationsgemeinde Ja gesagt hätte, wäre es dasselbe Ja gewesen, wie wenn jetzt im März darüber abgestimmt wird. Ob Emmen dann Ja oder Nein sagen wird, wird man ja sehen; der Zeitpunkt ist einfach verschoben. Somit sieht die SP/JUSO-Fraktion keinen Grund, in der Stadt Luzern noch einmal darüber abzustimmen; das Stimmvolk hat zu dieser Ausgangslage klar Ja gesagt. Auch wird in der Interpellation immer wieder über die Abstimmung zur Fusion geschrieben. Bei dieser Abstimmung geht es aber nicht um die Fusion mit einer anderen Gemeinde, sondern um die Frage, ob die Gemeinden in dieser Frage weitergehen und einen Fusionsvertrag aushandeln wollen. In diesem zukünftigen Fusionsvertrag würden dann alle offenen Fragen, die ja auch zum Teil in der Interpellation gestellt worden sind, zusammen verhandelt und festgelegt. Aber das sollte die SVP-Fraktion eigentlich wissen, denn diese Schritte wurden ja schon einmal miteinander vollzogen, und wer aufgepasst hat, weiss noch, wie es geht. Sehr erstaunt hat die Sprechende über die Aussage, dass man sich in einer finanziell schwierigen

Lage befinde, weil es viele Arbeitskräfte aus dem Ausland gibt. Auch diesbezüglich hat sie eine ganz andere Wahrnehmung: Die Stadt hat in ihren Kassen so viel weniger Geld, weil die Steuern regelmässig gesenkt wurden, auch mit Hilfe der SVP, und weil viele Zuständigkeiten vom Kanton auf die Stadt und die anderen Gemeinden abgewälzt wurden. Als Beispiel sei nur die Pflegefinanzierung genannt. Es gäbe noch einiges mehr dazu zu sagen, aber die Sprechende will den Rat nicht langweilen. Es gibt eine faire Fusionsdiskussion; man muss nur genau hinschauen.

Albert Schwarzenbach: Was der Interpellant möchte, möchten eigentlich alle wissen. Und gerade, weil sie es wissen wollen, möchten sie den nächsten Schritt machen, nämlich Fusionsverhandlungen aufnehmen. Im Rahmen dieser Fusionsverhandlungen wird sich herausstellen, wie es um die finanziellen Details bestellt ist. Im Moment gibt es viele Fragen, die offen sind: Kantonsbeitrag, künftige Organisation, das gemeinsame Investitionsprogramm. Wenn das Fusionspaket dann einmal stehen sollte, wird der Bürger entscheiden, und wenn es zu teuer wird, hat er ein ganz einfaches Mittel, den Riegel zu schieben: Er sagt einfach Nein zur Fusion. Dieser Vertrag wird dann die Realität abbilden; er wird zeigen, wozu man sich äussern kann; er bringt Fakten und nicht einfach Mutmassungen. Die Frage, was geschehen würde, wenn nur eine Gemeinde Ja sagen würde, wurde offen in der Kommission, im Parlament und in der Öffentlichkeit diskutiert. Es wurde immer gesagt, dass auch nur mit einer Gemeinde weitergemacht wird. Und wenn die Stadtbevölkerung das anders sähe, hätte sie auch da wieder eine Möglichkeit, indem sie dereinst Nein sagt zum Fusionsvertrag; es mache keine Lust, mit Emmen zusammenzugehen, und dann ist auch das erledigt. Einen anderen Weg hätte es gar nicht gegeben. Der Prozess wurde ja mit mehreren Gemeinden gestartet, und man wusste nicht, wie er ausgeht.

Zur Sache selber hat die Stadt im Moment nicht viel zu sagen. Am 11. März entscheidet Emmen. Wenn diese Gemeinde Nein sagen würde, wäre die Sache vom Tisch und auch die Fragen. Wenn die Gemeinde aber Ja sagt, was die CVP-Fraktion hofft, dann fängt ein neues Stück Zukunft an: Luzern-Nord heisst es. Wie im Fall Littau werden dann gemeinsam Projekte gestartet, um sich besser kennenzulernen, um der Bevölkerung von Luzern jene von Emmen näherzubringen, und die Emmer werden wohl auch die Luzerner näher kennenlernen wollen. Jedes Unternehmen braucht Visionen, wenn es morgen erfolgreich sein will, und das ist eigentlich auch von einem Gemeinwesen wie der Stadt Luzern zu erwarten. Der Sprechende hat an diesem Morgen erfreut zur Kenntnis genommen, dass auch die SVP das Wort Vision in ihr Vokabular aufgenommen hat. Warum braucht sie es nicht auch im Zusammenhang damit, denn Emmen hat durchaus Visionen: Seetalplatz, Monosuisse, Viscose-Areal, Schindler-Dörfli – also genau der Raum für neue Firmen und Wohnungen, der in der Stadt gebraucht wird, um zu höheren Steuereinnahmen zu kommen und damit einen attraktiven Steuersatz zu erhalten. Und das sagt nicht nur die CVP-Fraktion, das sagen auch Studien der Hochschule Luzern Wirtschaft und von Banken. Wenn Emmen Ja sagt, dann lässt sich die Stadt auf den Prozess ein, und der Sprechende ist überzeugt, dass die meisten Fragen von Peter With im Verlauf der Zeit beantwortet werden.

Laura Grüter Bachmann kann sich, nachdem schon so viel ausgeführt worden ist, den drei Vorrednern in fast allen Punkten – mit einem Abstrich bei Luzia Mumenthaler bezüglich Steuersenkungen – voll und ganz anschliessen, auch im Namen der FDP-Fraktion.

Die Dringliche Interpellation 263 ist damit erledigt.

Dringliche Interpellation 280 und Dringliche Motion 285

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch schlägt vor, die Dringliche Motion 285 zusammen mit der Dringlichen Interpellation 280 zu behandeln. **Diesem Vorgehen wird stillschweigend zugestimmt.**

Dringliche Interpellation 280, Franziska Bitzi Staub namens der CVP-Fraktion,
vom 9. Januar 2012:
„Budgetloser Zustand der Stadt Luzern“

Dringliche Motion 285, Peter With namens der SVP-Fraktion,
vom 23. Januar 2012:
„Präzisierung Reglement über den Fonds zur allgemeinen Förderung
von Kultur und Sport“

Der Stadtrat nimmt die Dringliche Motion 285 teilweise entgegen.

Franziska Bitzi Staub: An seiner letzten Sitzung im Dezember 2011 hat dieser Rat das Budget 2012 beschlossen, und ganz am Schluss kündigte die SVP-Fraktion an, dass sie das Referendum dagegen ergreifen werde. Der Rat ging dann in die Weihnachtsferien, und kaum war er zurück, war in der ersten Arbeitswoche in der Zeitung zu lesen: „Lohnerhöhung auf Eis gelegt“. Das hat etwas irritiert, denn vom Gefühl her konnte man davon ausgehen, dass das Budget beschlossen ist. Was die Ankündigung des Referendums genau für Folgen hat, war nicht klar. Am 9. Januar hat die CVP-Fraktion die dringlichen Fragen eingereicht, um etwas mehr Klarheit zu erhalten. Denn eine solche Schlagzeile führt zu einer gewissen Verunsicherung bei der Bevölkerung, bei der Wirtschaft, bei den Beitragsempfängern, und nicht zuletzt auch bei den Grossstadträten, die das Budget beraten haben.

Die CVP möchte natürlich gerne ein verlässliches Gemeinwesen in dieser Stadt und keine Bananenrepublik, und darum wollte die Fraktion wissen, welchen Handlungsspielraum das Gemeinwesen in diesem budgetlosen Zustand noch hat. Diese Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten, und es ist auch nicht in jedem Staatswesen (Gemeinde/Kanton) gleich. Als Beispiel dafür: Wer in der Schweiz relativ viel Erfahrung hat mit budgetlosem Zustand, ist der Kanton Zürich, in dem es in den letzten Jahren mehrmals – sicher dreimal – vorgekommen ist, dass es am 1. Januar kein Budget gab. Bei der Verfassungsrevision machte man sich intensiv Gedanken dazu, wie man das in Zukunft vermeiden könnte. In der Verfassungskommission

wurden verschiedene Vorschläge gemacht. Einer war z. B., dass, wenn man sich nicht einigen kann und kein Budget festgesetzt wird, der Entwurf des Stadtrates gelten soll. Das war nicht mehrheitsfähig. Ein anderer Vorschlag war, dass das Budget des Vorjahres weitergelten könne. Auch dieser Vorschlag fand keine Mehrheit; er macht auch nicht sehr viel Sinn, weil im neuen Budget neue und andere Projekte enthalten sind.

Die Frage, was in diesem Moment passiert, ist also nicht so einfach zu beantworten. Die ausführliche Antwort des Stadtrates auf mehr als sechs Seiten beantwortet einige Unklarheiten. Die Sprechende muss aber gestehen, dass sie nicht überall einverstanden ist. Es tut ihr Leid, dass sie etwas ausführlicher werden muss, aber bevor sie auf einzelne Antworten, mit denen sie nicht einverstanden ist, eingeht, möchte sie auf einige Grundsätze des staatlichen Kreditrechtes kommen: Eigentlich gibt es einfache Grundsätze, aber die Details sind kompliziert. Für Ausgaben im Staat braucht es, ähnlich wie im Privaten, z. B. in einem Verein, eine gesetzliche Grundlage, eine Ausgabenbewilligung und einen Budgetkredit. Oder anders gesagt: Es braucht einen Zweckartikel, wofür die Ausgabe überhaupt getätigt wird, es braucht festgelegte Kompetenzen (wer darf bis zu welchem Betrag Geld ausgeben und dafür unterschreiben), und es braucht schliesslich auch die Finanzierung des Ganzen: Wann kann es wie finanziert werden? Als Beispiel ein Tennisklub. In den Statuten steht z. B. Förderung des Tennissports oder etwas ähnliches; dafür wird Geld ausgegeben. Es werden aber auch Kompetenzen festgelegt, und die sind vermutlich nicht dieselben, wenn es um die Renovation eines Klubhauses oder um Büromaterialkauf geht. Büromaterial darf wohl ein Vorstandsmitglied allein einkaufen; für das neue Klubhaus braucht es vermutlich eine Mitgliederversammlung. Schliesslich braucht es auch noch einen Finanzplan, der besagt, in welchem Jahr was gemacht werden kann. Beim Staat ist es genau dasselbe, es gibt ebenfalls die drei Welten: gesetzliche Grundlage, Kompetenzregelung, wer die Ausgaben bewilligen darf, und die Budget-/Finanzplanungswelt. Diese sind klar auseinanderzuhalten, was in den Antworten des Stadtrates nicht überall festzustellen ist.

Die CVP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die ausführlichen Antworten. Zu jenen, zu denen die Sprechende in der Folge nichts sagt, hat die Fraktion nichts zu bemerken; sie ist sehr froh um diese Antworten. Seite 3 (in der Antwort auf Frage 4) in der Mitte steht der Satz: „Was konkret den Voranschlag anbelangt, so ist festzuhalten, dass von der erwähnten „aufschiebenden Wirkung“ lediglich der darin enthaltene frei bestimmbare Aufwand und die frei bestimmbaren Ausgaben betroffen sind, nicht aber gebundene/r Aufwand bzw. Ausgaben oder solche, die mittels eines Sonderkredits bewilligt worden sind.“ Hier werden die beiden Welten Ausgabenkompetenz und Budget durcheinandergebracht. Denn die Unterscheidung zwischen gebundenen und frei bestimmbaren Ausgaben – dazu gibt es auch die bundesgerichtliche Rechtsprechung – bezieht sich nur auf die Kompetenz der Ausgabenbewilligung. Bei den frei bestimmbaren Ausgaben ist es nämlich so, dass das Ausgabenreferendum gegeben ist: Ab einer bestimmten Höhe kann das Volk mitreden, fakultativ oder obligatorisch. Die Begriffe frei bestimmbar / gebunden haben in der Budgetwelt nichts verloren. Von daher ist nicht nachvollziehbar, warum der Stadtrat sagt, dies habe etwas mit dem budgetlosen Zustand zu tun, denn diese Terminologie gehört nicht in die Budget-/Finanzplanungswelt.

In der Frage 5 geht es um die Folgen, wenn man den Prozess straffen und das Budget vom

Grossen Stadtrat immer im Oktober verabschieden wollte: Die CVP-Fraktion ist auch zum Schluss gekommen, dass der unsichere Zustand aufgrund der 60 Tage Referendumsfrist, die immer gilt, zu lange dauert. Sie hat denn auch bereits eine Motion vorbereitet, mit welcher sie vorschlägt, die GO diesbezüglich zu ändern, indem das fakultative Budgetreferendum – nicht das im Falle einer Steuerfussänderung obligatorische – abgeschafft wird und dass auf kantonaler Ebene eine entsprechende Änderung des Gemeindegesetzes für Gemeinden mit einem Parlament angeregt wird, denn die aufgrund des fakultativen Budgetreferendums jedes Jahr – wirklich jedes Jahr – dauernde Unsicherheit ist eigentlich ein unhaltbarer Zustand. In der Antwort auf Frage 7 (Seite 4) steht wieder der Satz: „Voranschlagskredite für frei bestimmbare Ausgaben oder frei bestimmbaren Aufwand stehen nur und erst dann zur Verfügung, wenn ein verbindlicher Voranschlag vorliegt.“ Das ist auch bei gebundenen Ausgaben so und auch bei jenen, über die es eine Volksabstimmung gegeben hat.

Als Beispiel sei die ZHB genannt, die am Vormittag Thema war: Die Ausgabenbewilligung für den Umbau ist bereits erfolgt; der Kantonsrat hat diese Ausgabe im Verlaufe des letzten Jahres bewilligt. Finanzieren muss er sie aber trotzdem noch; angefangen werden darf damit erst, wenn das Geld im Budget eingestellt ist. Ein anderes Beispiel ist die Tieflegung der Zentralbahn: Da gab es eine Volksabstimmung, aber die Ausführung dauert mehrere Jahre. Und wenn man in einem Jahr plötzlich kein Geld mehr hat, muss ein Baustopp verfügt werden, egal, ob die Ausgabe bewilligt ist oder nicht. Es braucht eben beides, und das hat nichts damit zu tun, ob es um frei bestimmbare oder gebundene Aufgaben geht; Ausgabenbewilligungen brauchen auch einen Budgetkredit. Deshalb kann die Sprechende die Ausführungen Seite 4 unten nicht teilen. In der Frage 8 hat die CVP-Fraktion konkret die Frage gestellt, ob die Löhne erhöht worden wären oder nicht, wenn es eine Teuerung gegeben hätte. Denn wenn es einen gesetzlichen Anspruch auf eine Lohnerhöhung gibt, kann man sie nicht verweigern, weil es kein Budget gibt. Auch im budgetlosen Zustand ist das Gesetz einzuhalten und Verträge ebenso.

Das ist eine etwas andere Betrachtung. Die Antworten des Stadtrates sind nicht überall korrekt bei dieser etwas komplizierten Materie. Zusammenfassend dankt die Sprechende dem Stadtrat für die Antworten. Diese haben sie leider nur zum Teil beruhigt. Der Stadtrat hat sich Gedanken gemacht, was der budgetlose Zustand für die Stadt Luzern bedeutet, aber das ist nicht überall ganz sauber durchdacht. Von daher ist die Beruhigung der Sprechenden mittelmässig, und es gibt noch gewisse Unsicherheiten darüber, was mit der Stadt Luzern bis Mitte Jahr passiert, welche Beträge denn nun wirklich ausgelöst werden dürfen und welche nicht. Zur Dringlichen Motion wird Thomas Gmür Stellung nehmen. Dazu aber, wenn die Sprechende schon bei einer Art kreditrechtlichen Vorlesung ist, ein Input: Wenn man gleichzeitig mit den Budgetbeschlüssen auch gerade noch die Ausgaben bewilligt, wie das in dem Fonds der Fall ist, handelt es sich um so genannte konstitutive Budgetbeschlüsse. Budgetbeschluss und Ausgabenbewilligung fallen zusammen, und darum heisst das so. Aber, und das sagt der Begriff auch, es ist eben ein Budgetbeschluss, und solange das Budget nicht beschlossen ist in diesem Bereich, ist die Ausgabenbewilligung nicht gegeben und die Beiträge können nicht ausgelöst werden.

Peter With informiert vorweg über das Referendum der SVP: Aufgrund der Feiertage wurde am 7. Januar die erste Standaktion durchgeführt und mit dem Sammeln von Unterschriften begonnen. Am 26. Januar waren 800 Unterschriften beisammen, und inzwischen sind es so viele und auch schon viele beglaubigt, dass man sagen kann, dass das Referendum auf jeden Fall zustande gekommen ist.

Damit zur Interpellation. Dass die finanzielle Situation der Stadt Luzern prekär ist, ist nicht neu. Neu ist höchstens, dass das jetzt plötzlich in einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Ein Blick in die Vergangenheit ist dabei aufschlussreich: So hat man in der Gesamtplanung vor der Fusionsabstimmung für das Jahr 2012 noch mit einem Rohdefizit von fast 10 Mio. Franken gerechnet. Das ist stetig angewachsen bis auf jetzt 33,4 Mio. Franken. Gegenmassnahmen waren kaum erkennbar, auch die geplanten Defizite der Folgejahre haben sich entsprechend erhöht. Für das kommende Jahr ist sogar ein ausgewiesenes Defizit von über 28 Mio. Franken geplant. Die Lösung, welche der Stadtrat präsentiert, liegt in der Steuererhöhung, die etwas über 13 Mio. Franken bringen würde – immer noch meilenweit von schwarzen Zahlen entfernt.

Es liegt auf der Hand, dass es für die Luzernerinnen und Luzerner in den kommenden wirtschaftlich schwierigen Zeiten sehr hart sein wird, eine Steuererhöhung zu finanzieren. Auch diese müssen auf ihren Haushalt achten. Man kann, vor allem im Hinblick auf die Abstimmungen in den anderen Agglogemeinden, auch davon ausgehen, dass eine Steuererhöhung auf 2013 von den Stimmbürgern abgelehnt wird. Die aktuellen 33 Mio. Franken Rohdefizit sind also nicht aus dem heiteren Himmel gefallen. Angesichts der prognostizierten Zahlen hätte es absehbar sein können, dass nicht alle Luzerner mit dieser Schuldenwirtschaft einverstanden sind. Wenn man schon ein absolutes Rekorddefizit plant, und das während vielen Jahren im Voraus schon, könnte man auch damit rechnen, dass es Stimmbürger gibt, die dagegen das Referendum ergreifen. Gerade weil der Stadtrat ja befürchten muss, dass die Steuererhöhung 2013 abgelehnt wird, wird er die Volksabstimmung im laufenden Jahr bereits im Herbst durchführen. Die Ausgangslage für 2012 ist jetzt aber die gleiche, weshalb es plausibel gewesen wäre, wenn man die Beratung auch bei diesem Budget im vergangenen Jahr ebenfalls vorgezogen hätte. Denn die Zahlen sind nächstes Jahr mit 28 Mio. etwas weniger schlimm als jetzt mit 33 Mio. Mit dem Hinweis auf genauere Zahlen wurde so lange gewartet. Im Umkehrschluss bedeutet das aber, dass im Herbst, wenn über die Steuererhöhung abgestimmt wird, auf ungenaue Zahlen abgestützt werden muss. Tatsache ist aber, dass sich die geplanten Ergebnisse durch das längere Warten kaum verbessern werden. Ob man von 32 oder 35 Mio. Franken Rohdefizit spricht, spielt letztendlich keine Rolle mehr; beide sind Rekordwerte, und beide würden das Referendum rechtfertigen. Der Stadtrat hat in der letzten Woche sehr offensiv informiert. Die Schuldigen sind dabei immer ausserhalb der Verwaltung gesucht worden. Eine ähnlich offensive Informationstätigkeit in Bezug auf das Versäumnis, angesichts der schlechten Zahlen ein Referendum vorauszuahnen und den Voranschlag darum etwas früher zu präsentieren, fehlte gänzlich und wurde allenfalls erst auf Nachfragen von Journalisten beantwortet.

Die SVP-Fraktion ist der Meinung, dass sich der Stadtrat seiner Führungsaufgabe in dieser Beziehung stärker bewusst sein muss und vor allem mit den vorhersehbaren Szenarien wie ei-

nem Referendum rechnen muss. Es steht letztendlich fast auf allen Berichten und Anträgen, und es ist eine Sache des täglichen Geschäfts. Schliesslich kann dieses Recht jederzeit von jedem Stimmbürger der Stadt Luzern in Anspruch genommen werden, egal von welcher Partei und egal aufgrund welcher Interessen. Es ist ein Volksrecht, und das ist immerhin der Souverän; es sind die Stimmbürger und Wähler.

Zur Dringlichen Motion: Der Stadtrat ist für eine teilweise Überweisung. **Die SVP-Fraktion hält aber an der vollständigen Überweisung fest.** Der Sprechende möchte die ganze Geschichte nicht noch einmal aufrollen; darüber konnte in den Medien gelesen werden und die Ratsmitglieder wurden wohl auch dokumentiert; er möchte das nicht künstlich verlängern. Was allerdings bereits in der Antwort steht, ist, dass der Art. 11 des Reglements des K&S-Fonds einen auslegebedürftigen Wortlaut hat. Auslegebedürftig bedeutet letztendlich nichts anderes als dass jene, welche dieses Reglement anwenden – und das ist in diesem Falle der Stadtrat –, nicht genau wissen, was damit eigentlich gemeint ist. Der Stadtrat interpretiert es so, dass diese Beiträge dem fakultativen Referendum unterstehen. Genauso gut kann man es auf andere Art und Weise interpretieren, und das ist der Hauptgrund für diese Motion und auch dafür, dass sie dringlich eingereicht worden ist. Wenn der Grosse Stadtrat dieser dringlichen Motion, welche eine Präzisierung fordert, klar zustimmt, dann gibt es nachher keinen Interpretationsspielraum mehr. Darum ist es wichtig, dass diese Motion überwiesen wird: um Klarheit zu schaffen und sämtlichen Interpretationen die Luft zu nehmen.

Dass die Motion teilweise entgegengenommen wird, scheint grundsätzlich gut. Tatsache ist aber, dass der Stadtrat offenbar vorhat, den K&S-Fonds definitiv dem fakultativen Referendum zu unterstellen, er das Reglement also in dieser Richtung präzisieren will. Das entspricht vom Inhalt her genau dem Gegenteil von dem, was die Motion eigentlich wollte. Nachdem in der Antwort zu lesen ist, was für schlimme Folgen das Referendum hat, ist es schon merkwürdig, wenn der Stadtrat jetzt plötzlich sagt, dass er für diese schlimmen Folgen ist, wenn nächstes oder übernächstes Jahr wieder das Referendum ergriffen wird; dann haben die Vereine eben wieder Pech gehabt. Aus diesem Grund und auch weil die Erträge aus dem K&S-Fonds direkt aus der Billettsteuer kommen, weil die meisten Sachen darin ohnehin durch Verträge gebunden sind und es letztendlich nur um relativ kleine Beträge geht, ist die SVP-Fraktion der Meinung, dass an dieser Motion festzuhalten ist und die Präzisierung dahingehend zu erfolgen hat, dass diese Beträge nicht dem fakultativen Referendum unterstehen. Es wäre schön, wenn der Grosse Stadtrat dies unterstützen würde, auch im Interesse der Vereine, weil damit sämtliche Unklarheiten für die Zukunft aus dem Weg geräumt werden könnten. Der Sprechende dankt für die Unterstützung.

Katharina Hubacher: Die Motionäre verlangen, dass künftig bei der Budgetverabschiedung separat über den K&S-Fonds abgestimmt wird. Auch wenn das in der Darstellung im Budget für das laufende Jahr, das im Dezember 2011 von diesem Rat verabschiedet wurde, etwas ungenau beschrieben ist, was der Stadtrat in seiner Antwort auch sagt – und darum nimmt er die Motion auch teilweise entgegen, was die G/JG-Fraktion unterstützen würde –, ist die Fraktion trotzdem sicher nicht für die vollständige Überweisung der Motion. Denn sie kann dem Anliegen, dass man dies trennt, überhaupt nicht zustimmen. Denn schlussendlich ist das

Budget, über das abgestimmt wird, ein Gesamtregelwerk. Im Rahmen der Budgetberatung können Änderungen vorgenommen werden – ob mehr oder weniger, ist diesem Rat freigestellt – aber schliesslich wird zum gesamten Regelwerk Ja oder Nein gesagt. Aus diesem etwas herausbrechen und separat abstimmen, dazu bietet die G/JG-Fraktion nicht Hand; sonst könnte gleich über jeden Posten einzeln abgestimmt werden.

Es lohnt sich, genauer hinzuschauen. Die SVP stellt es so dar, als wäre das Problem jetzt einfach bei den Vereinen. Es stimmt, diese haben ein Problem, aber nicht nur sie. Deshalb tönt es etwas stark nach Wahltaktik, den Vereinen das Geld zuschieben zu wollen, um dann vielleicht mehr Unterstützung für das Referendum zu haben. Denn die momentane Budgetsituation hat bei genauerem Hinschauen viel mehr Auswirkungen als nur die, dass die K&S-Fonds-Gelder nicht ausbezahlt werden. Es seien einige Beispiele aufgezählt, wobei diese Aufzählung aber nicht vollständig ist: Zurzeit wird z. B. die Senioren-Post nicht erarbeitet und auch nicht ausgeliefert. Das Aktive Alter Littau sowie das Aktive Alter Reussbühl erhalten kein Geld, auch Midnight Sports and Music erhält keine Beiträge.

Auch gewisse Teilzahlungen werden nicht ausgeschüttet, z. B. für die Gassenarbeit, FABIA, die Wohnbegleitung der GSW usw. Der Verein kirchliche Gassenarbeit, der Dienstleistungen in der Einkommensverwaltung anbietet, erhält auch nichts – all diese Vereine erhalten ihre Teilzahlungen nicht und müssen ihre Leistungen aus ihren Vereinsbudgets zahlen und schauen, dass sie ihren Leuten die Löhne zahlen können, bis das Budget der Stadt verabschiedet ist und die entsprechenden Beiträge gezahlt werden können. Sie alle sind auch betroffen. Hinzu kommen noch interne Sachen: Die Lohnerhöhungen wurden nicht ausbezahlt, Weiterbildungen können nur jene besucht werden, bei denen eine vertragliche Verpflichtung besteht, und Konzeptentwicklungen sind – und das ist wohl das, was am meisten „einschenkt“ – sistiert worden. Es sind Projektverantwortliche in den Ferien oder machen Unterstunden und warten auf ein Budget, damit sie weiterarbeiten können. Wenn sie dann wieder arbeiten können, müssen sie Überstunden leisten, damit die Projekte einigermaßen zeitgerecht abgewickelt werden können. Das sind die wirklichen Auswirkungen dieses Referendums. Der K&S-Fonds ist nur ein Teil davon; das Ganze ist das, was „einschenkt“ und das, was kostet. Darum ist die G/JG-Fraktion nicht für die Überweisung dieser Motion.

Sonja Döbeli Stirnemann: Der FDP-Fraktion kam es vor, als sei die SVP erschrocken über die Auswirkungen des Referendums; dass sie etwas losgetreten hat und jetzt versucht, mit dieser Motion etwas Wahlkampf zu machen und sich als Retter aufzuspielen. Aber wenn die SVP-Fraktionsmitglieder aufgepasst und sich informiert hätten, hätten sie die Folgen gekannt. Alle in diesem Rat hatten die Möglichkeit, als Neuparlamentarier Informationen zu besuchen. An diesen wurde auch gesagt, was es bedeuten würde, wenn es einmal kein Budget gäbe: Dass dann nur noch das Minimum ausbezahlt wird, dass es keine Lohnerhöhung gibt, dass die Stadt nur noch auf dem Minimum läuft, genauso wie es jetzt gemacht wird. Das Entsetzen darüber erstaunt wirklich – aber vielleicht war niemand von der SVP-Fraktion an dieser Information dabei; das weiss die Sprechende nicht. Die anderen Fraktionen haben das sicher gewusst. Hinter der teilweisen Überweisung der Motion könnte die FDP-Fraktion noch stehen. Es ergäbe sich ein gewisser Schutz für jene, die bei künftigen Informationen fehlen, weil sie

es dann nachlesen könnten. Es ergäbe sich auch eine Präzisierung. Darum ist die FDP-Fraktion für die teilweise Überweisung der Motion, aber sicher nicht für die vollständige, wie das gefordert wird.

Dominik Durrer: Die Interpellation von Franziska Bitzi diene zur Information, aber hauptsächlich zur Bildung, und zwar dem Parlament, aber auch der Exekutive und in den Augen des Sprechenden auch der Stadtverwaltung, und zwar zum Thema Umgang mit dem budgetlosen Zustand. Denn wenn man die Fragen und auch die Antworten gelesen und jetzt Franziska Bitzi gehört hat, die nachgefragt und den Finger auf wunde Punkte gelegt hat, ist klar: Es gibt Klärungsbedarf. Aus dieser Situation heraus kann sicher mehr Klarheit gefunden werden, und das auch mit Blick auf das, was beim nächsten Voranschlag bevorsteht, sodass dieser Rat, die Exekutive, und auch die Verwaltung mit klaren Augen in diese Phase hineingehen können. In diesem Sinne möchte der Sprechende der CVP-Fraktion für die guten Fragen danken, dem Stadtrat für seine Antworten und Franziska Bitzi dafür, dass sie nachgehakt hat und breit, aber auch in die Tiefe, informiert und vor weiteren Klippen gewarnt hat. Bezüglich Motion ging es dem Sprechenden ähnlich wie Sonja Döbeli: Der Beginn des Votums von Peter With war eine Rechtfertigung für das Referendum. Das ist aber eigentlich nicht nötig. Die SVP hat, wie alle anderen, das Recht, gegen solche Geschäfte der Stadt das Referendum zu ergreifen. Das ist ein demokratisches Recht. Damit wird aber auch eine Verantwortung und eine Pflicht übernommen, und diese Verantwortung muss die SVP-Fraktion, welche dieses Referendum am Schluss der Behandlung als Hüftschuss ankündigte, tragen. Es ist nicht so, dass dieses Referendum schon weit im Voraus angekündigt oder irgendwie sonst spürbar gewesen wäre. Diese Verantwortung kann die SVP nicht abgeben. Sie trägt auch die Verantwortung dafür, dass ihr nicht alles klar war, was mit diesem Referendum zusammenhängt; sie muss im Referendumskampf, den sie angezettelt hat, jetzt hinstehen und zu ihrer Verantwortung stehen. Dazu gehört auch, dass sie sagen muss, wo denn Einsparungen gemacht werden sollen. Denn es ist politisch sehr bedenklich, einerseits gross mit Zahlen zu hantieren, andererseits aber weder im Rat noch sonstwo zu sagen, wo Einsparungen gemacht werden sollen. Das ist nicht sehr redlich. Das ist aber eigentlich nicht das Thema dieser Motion. Darum müsste man das hier auch nicht diskutieren, und der Sprechende hätte sich auch eher zurückgehalten, wenn nicht der SVP-Sprecher selbst darauf zu sprechen gekommen wäre. Denn der Vorstoss richtet sich ja nur in die Zukunft. Es geht nicht um das laufende Referendum, sondern um das, was mit einem nächsten Voranschlag auf die Stadt zukommt. Die SP/JUSO-Fraktion konnte sich dank der Verfahrensflexibilität des Stadtrates und der Mehrheit des Grossen Stadtrates über Mittag unterhalten, was bei dieser Ausgangslage zu tun ist. Für sie ist klar: Sie will den K&S-Fonds nicht aus dem Voranschlag herauslösen; sie will ihn im Rahmen des Voranschlages behandeln, darüber entscheiden, und dann kann allenfalls das Referendum ergriffen werden. Die SP/JUSO-Fraktion wäre mit der Präzisierung, wie sie der Stadtrat vorgeschlagen hat, im Sinne der Klarheit einverstanden gewesen; die vollständige Überweisung lehnt sie klar ab.

Philipp Federer: Die G/JG-Fraktion beurteilt die Fragen der CVP-Fraktion als sehr relevant: Wie lautet überhaupt die Abstimmungsfrage? Reicht eine Androhung schon zum Lahmlegen der

Verwaltung? Wie lange kann die budgetlose Zeit andauern und was bedeutet sie für die Arbeitsabläufe und das Personal? Die Antworten des Stadtrates waren klar, bis Franziska Bitzi sprach. Ihre Interpretation ist sehr interessant, und einiges kann der Sprechende in dieser kurzen Zeit sogar nachvollziehen. Aber auch ihre Interpretation löst das Problem des budgetlosen Zustandes nicht. Sie behauptet sogar, dass beschlossene Kredite, wenn sie nicht im Budget eingestellt sind, nicht durchführbar wären. Das würde heissen, dass noch Neues hinzukäme. Andererseits sagt sie, dass anderes durchgeführt werden könnte. Das Fazit bleibt: Vieles ist rechtlich unklar, sowohl in der Interpretation des Stadtrates wie in der Interpretation von Franziska Bitzi, und das macht es überhaupt nicht einfacher.

Die G/JG-Fraktion hat den Sprechenden gebeten, zu sagen, wer dieses Schlamassel angerichtet hat, wie dieser Name heisst, und dieser heisst SVP. Sie hat es bei der Budgetdebatte angerichtet: Es soll irgendwo eingespart werden, aber sie macht keine Vorschläge. Sie hätte die Einsparungen benennen müssen und nicht nur Wahlkampf betreiben. So werden demokratische Spielregeln geritzt. Einen anderen Steuerfuss einfordern ist ein legitimes Mittel. Doch eine prophylaktische Forderung nach einem zukünftigen Steuerfuss, das gibt es nicht. Das ist eine virtuelle Abstimmungsfrage, keine reale. Aber leider findet diese Abstimmung nach den Wahlen statt, weshalb sie jetzt versuchen muss, sie irgendwie künstlich vor die Wahlen zu setzen. Nun haben alle die Folgen zu tragen: Das Personal ist verärgert, weil es die Teuerung nicht erhält, die Vereine sind verärgert, weil sie nicht mehr liquid sind oder illiquid werden, die Senioren sind verärgert, weil sie die Senioren-Post nicht mehr erhalten, die Immobilienabteilung erhält Zwangsferien zugeteilt, und das bei diesen Temperaturen, weil sie keine Reparaturen mehr durchführen kann. Projekte können allgemein nicht mehr ausgelöst werden, wie aus der Antwort hervorgeht. Einzelne Projekte können zwar aufgrund eines Ratsbeschlusses in Neues investieren, z. B. bei der Quartier- und Stadtteilpolitik, jedoch kann Bisheriges bei grösseren Krediten nicht ausgeführt werden. Merkwürdigerweise kann Grundbedarf nicht ausgeführt werden, zusätzlicher Bedarf aber schon – es ist wirklich ein Schlamassel. Etwas Gutes hat das Vorpreschen der SVP: Sie produziert nämlich einen Rohrkrepierer und zeigt gleich selber, dass sie nicht wählbar ist. 2006, am 1. Juli, hiess ein Titel in der Neuen LZ: „SVP will Ratsbetrieb lähmen.“ Neu müsste man eigentlich schreiben: „SVP will Stadtbetrieb lähmen“.

Dass **Thomas Gmür** etwas sagen werde, wurde schon angekündigt, aber er wird sich etwas kürzer fassen, weil der Zeitkredit für die CVP-Fraktion schon fast abgelaufen ist. Es bringt wahrscheinlich nicht sehr viel, bei dieser Motion auf die SVP einzuhaken. Sie schneidet sich so tief in das eigene Fleisch, dass schon fast der Knochen hervorlugt. Aber etwas muss hier doch festgehalten werden. Peter With wirft dem Stadtrat vor, er sähe seine Fehler nicht ein, schiebe sie auf andere ab. Wenn man aber die Berichterstattung in der Neuen Luzerner Zeitung und jetzt auch die Antwort auf die Motion liest, hat der Stadtrat seine Fehler durchaus erkannt und sich auch dafür entschuldigt.

Zur Antwort auf die Motion: Eine Trennung des Fonds für Kultur und Sport vom Budget betrachtet die CVP-Fraktion als nicht sehr schlau. Denn dadurch könnte das Volk bei einem Referendum – beim obligatorischen und beim fakultativen – nicht mehr über diesen Fonds ab-

stimmen, und der Fonds würde gänzlich der Möglichkeit, dass das Volk dazu Ja oder Nein sagen kann, entzogen. Ob das dem Willen jener Partei, die sich immer für die Volksrechte einsetzt, entspricht, wagt der Sprechende zu bezweifeln. Die CVP-Fraktion stimmt aber der teilweisen Überweisung der Motion zu, weil es richtig ist, dass der Modus vivendi, die gelebte Praxis, zusätzlich präzisiert wird. Das ist sicher nicht schädlich und auch nicht schlecht für künftige Parlamentarier/innen: Sie können dann, falls sie bei der Einführung einmal nicht zugehört haben sollten, das nachher zumindest im Reglement nachlesen und sehen, was es alles für Folgen haben könnte. Die Fraktion ist aber gänzlich gegen eine vollständige Überweisung. Diese muss sie ablehnen; die teilweise käme für sie in Frage.

Joseph Schärli: Die SVP-Vertreter sind keine schreckhaften Personen, wie sie dargestellt wurden. Sie sind auch nicht verletzt von eigenen Messerstichen. Ihnen geht es soweit gut. Und sie machen auch nicht Wahlkampf. Der Sprechende gönnt den Ratsmitgliedern das Lachen, denn er hat gern fröhliche Leute, muss ihnen aber sagen: Das Referendum ist ein demokratisches Recht. Das haben auch gewisse Votanten in diesem Saal gesagt. Was die SVP will, ist einzig und allein, dass das Volk entscheiden soll; ob es zu diesem Voranschlag mit der weiteren Verschuldung Ja oder Nein sagt. Das Volk steht schliesslich über diesem Rat. Und das Volk sind jene Leute, die letztlich die Steuern zahlen und die Abgaben leisten müssen, nicht alleine dieser Rat. Es kann mit der Verschuldung einfach nicht so weitergehen. Wenn gesagt wurde, dass überhaupt keine Vorschläge gemacht wurden bei der Budgetberatung, ist auf das Protokoll zu verweisen: Der Sprechende nannte klar Investitionsverlangsamung und eine längerfristige Ansiedlungspolitik – da muss halt Dampf gegeben werden, und in letzter Zeit hat die Stadt mit ihrem Wirtschaftsförderer tatsächlich Gas gegeben –; dort kann etwas herausgeholt werden, denn es kommen nicht nur Betriebe, sondern auch Leute, die nachher in der Stadt wieder Steuern zahlen. Die SVP übernimmt wirklich die Verantwortung; sie übernimmt sie voll und ganz und steht dahinter. Zwischenzeitlich ist es in diesem Rat wieder einfach so weitergegangen mit freiwilligen Leistungen; es wurde ihnen wieder zugestimmt. Aber so kann es doch nicht weitergehen. Alle sollten ihren Privathaushalt anschauen: Irgendwann ist das Portemonnaie leer. Es ist schon sehr merkwürdig, dass hier ein so grosses Drama ob dieses Referendums gemacht wird, während man beim Kanton, als die Bürgerlichen das Budget ablehnten, nichts weiter hörte. Es ist einfach wieder ein Schuss gegen die SVP, die bereit ist, Verantwortung zu übernehmen. Der Sprechende muss das hier kundtun: Er ist sehr erstaunt darüber, wie negativ man in diesem Parlament dem Volksrecht Referendum gegenübersteht.

Peter With stellt fest, dass im Zusammenhang mit dieser Motion fast nur noch über das Referendum gesprochen wird, wo es doch eigentlich um die Diskussion über das Budget geht. Philipp Federer möchte der Sprechende darauf hinweisen, dass die Abstimmung mit dem Wahltag zusammenfällt. Dass die SVP nicht hinter dem Referendum steht, wie Dominik Durrer sagte, kann man nicht sagen: Es ist draussen ziemlich kalt, aber die Leute stehen jeden Samstag mindestens fünf Stunden in dieser Kälte, nehmen Stellung zu Vorwürfen und führen viele Gespräche. Die SVP steht sicher hinter diesem Referendum, auch der Sprechende steht voll dahinter, mit allen Konsequenzen. Er hat das grosse Glück, dass er erst seit ein paar Monaten im

Grossen Stadtrat ist. Vorhin war von allen anderen Fraktionen zu hören, dass sie diese Motion nicht unterstützen können, weil sie nicht separat über den K&S-Fonds abstimmen wollen. Der Sprechende persönlich hat das erst einmal gemacht in seinem Leben, nämlich am 15. Dezember vergangenen Jahres, und da hat er separat über den K&S-Fonds abgestimmt, und im Bericht und Antrag stand schwarz auf weiss, dass der K&S-Fonds nicht dem fakultativen Referendum unterstehe. Die meisten in diesem Rat haben viel öfter darüber abgestimmt, und zwar separat: Sie haben in den vergangenen fünf oder sechs Jahren jedes Mal separat über den K&S-Fonds abgestimmt, sie haben ihn jedes Jahr nicht dem fakultativen Referendum unterstellt. Und jetzt stehen plötzlich alle Fraktionen auf und sagen, dass sie das zwar die letzten fünf oder sechs Jahre so gemacht haben, aber eigentlich hätten sie es ganz anders gewollt. Das ist doch etwas verwunderlich; es ist etwas inkonsequent. Diese Ratsmitglieder haben letztendlich die Richtung vorgegeben. Der Sprechende ist in diesen Rat gekommen, hat den B+A gelesen, wie er immer verabschiedet wurde, und ist davon ausgegangen, dass er mit seiner Motion eigentlich nur den Willen, den dieser Rat sechs Jahre bekundet hat, unterstützt, stellt aber fest, dass der Rat offenbar Ja gesagt hat zu etwas, das er eigentlich gar nicht so wollte. Das ist eine interessante Interpretation. Aber die SVP übernimmt die Verantwortung durchaus für alles, was mit dem Referendum im Zusammenhang steht; bei diesem Punkt allerdings hat sich der Grosse Stadtrat über Jahre hinweg anders geäussert, als er das heute tut. Das ist für den Sprechenden neu und ist für die SVP-Fraktion neu. Sie nimmt das aber gerne so zur Kenntnis. Offenbar ist es der Wunsch des Grossen Stadtrates, dass man das künftig so handhabt. Aber dann ist auch davor zu warnen, der SVP die Schuld zu geben. Sie hat das Referendum ergriffen, und das hat Konsequenzen, aber dass man nachher den K&S-Fonds vorschiebt, das darf natürlich nicht sein.

Luzia Vetterli weiss nicht, ob Peter With Franziska Bitzi zugehört hat, die klar gesagt hat, dass ohne Budget keine Ausgaben getätigt werden können. Die Sprechende hat keine grosse Ahnung von diesem juristischen Spezialgebiet, aber für sie ist klar: Wenn ein Verein, eine Stadt oder irgendeine Organisation kein Budget hat, kann er oder sie auch keine Ausgaben tätigen. Deshalb müsste auch der SVP, bevor sie das Referendum ankündigte, klar gewesen sein, dass Sportvereine, das Kulturmagazin und viele andere kulturelle Institutionen der Stadt unter diesem Referendum leiden ebenso wie das Personal leidet und viele andere gute Sachen und Projekte leiden. Wenn jetzt die SVP kommt und sagt, dass sie das nicht wollte, diesem Sportverein und jener kulturellen Institution müsse man natürlich Geld geben, so habe sie es eigentlich nicht gemeint, dann ist das ziemlich feige. An die Adresse von Joseph Schärli sei gesagt, dass nicht jene, die für das Budget stimmten, das grosse Drama um das Referendum machen; sie respektieren die Möglichkeit, dass man das Referendum ergreifen kann. Die SVP hat das so entschieden, aber dann soll sie auch die Konsequenzen ziehen und sagen, dass sie dazu steht, dass das Kulturmagazin allenfalls Konkurs geht, weil es das Geld nicht erhält; sie soll dazu stehen, dass Vereine die Jugendlichen nicht mehr fördern können, weil sie das Geld nicht haben. Das wäre eine konsequente Politik, aber nicht das, was jetzt geschieht: Sie will zwar das Referendum, aber sie will auch, dass die Ausgaben für diese Vereine trotzdem gemacht werden. Dieses Drama wird von der SVP veranstaltet, nicht von der Gegenseite.

Manuela Jost kann sich nach diesem Votum kurzhalten, weil sie auf dasselbe hinweisen wollte. Sie dankt dem Stadtrat für die differenzierte Antwort und Franziska Bitzi für die Kurzvorlesung und möchte der SVP-Fraktion weitergeben, dass ein konstitutiver Budgetbeschluss tatsächlich heisst, dass keine Ausgaben ausgelöst werden können, solange kein Budget da ist. Das leuchtet sehr ein und hat genau diese Konsequenz. Das ist die Verantwortung, welche diese Partei jetzt wahrnehmen muss: dass keine Ausgaben getätigt werden können. Die Sprechende bedauert das persönlich nicht nur für den Sport, denn ihr liegen auch all die kleinen kulturellen Institutionen am Herzen, denn denen geht es an die Substanz. Sport und Kultur sind ein Teil des Lebens in Luzern, und vieles andere auch. Die SVP will diese Verantwortung wahrnehmen, wie sie sagt, dann soll sie diese aber auch wahrnehmen: Es gibt leider kein Geld für die kleinen Vereine bis nach der Abstimmung, und das bedauert die GLP-Fraktion sehr.

Thomas Gmür: Wenn Peter With und die SVP den Beschlussvorschlag so genau durchgelesen hätten, wie es jetzt den Anschein macht, hätten sie das Referendum möglicherweise nicht ergriffen. Aber wenn jetzt die Ehrlichkeit des Stadtschreibers, wie er sich in den Medien geäussert hat, dazu missbraucht wird, das eigene Unvermögen noch zu rechtfertigen, ist das billig und schamlos.

Philipp Federer: Es ist formal richtig: Es wurde separat abgestimmt. Der Rat wusste vom Zusammenhang mit dem Budget nicht. Diese Verknüpfung war aber auch gar nicht relevant. Es gab gar nie Konsequenzen aus diesem Formfehler, weil gar nie Unterschriften gesammelt wurden für das Referendum. Jetzt aber wissen es alle: Der K&S-Fonds ist integraler Bestandteil des Budgets und es muss eigentlich anders dargelegt werden. Es wurde zu der Zeit richtig abgestimmt, aber es hatte zu diesem Zeitpunkt keine weitere Relevanz.

Finanzdirektor Stefan Roth dankt der Interpellantin für die Fragestellungen. Der Stadtrat denkt die Sachen immer ganz sauber durch, aber vielleicht sind die Konsequenzen, die er ableitet, nicht immer ganz dieselben wie jene, welche die Person ableitet, die den Vorstoss eingereicht hat. Es ist tatsächlich so, und das sei betont, dass der Kanton diesbezüglich die schärfere Regelung hat. Und eine dritte Vorbemerkung: Es ist in den Augen des Stadtrates natürlich sehr wichtig zu kommunizieren, was das Referendum konkret für die entsprechenden Gruppierungen bedeutet, und zwar nicht nur für jene aus dem K&S-Fonds. Der Stadtrat hat diesen nicht vorgeschoben, sondern er musste z. B. auch kommunizieren, was es für die Investitionen bedeutet, beim Sachaufwand, für das Personal usw.; der K&S-Fonds ist nur ein Bereich. Bezüglich Antwort auf die Frage 8 ist es in den Augen des Stadtrates genau umgekehrt: Das städtische Personalreglement sagt in Art. 23 ausdrücklich das Gegenteil von dem, was Franziska Bitzi erwähnte. Zur Motion sei zuhanden der SVP-Fraktion darauf hingewiesen, dass der Stadtrat bereits in der Gesamtplanung 2011–2015 dargelegt hat, wie das Planjahr 2012 aussieht. Und er hat in diesem Rat auch ganz klar dargelegt, dass er für das Budgetjahr 2012 genau das Resultat erreicht hat, das er im Vorjahr vorausgesagt hatte. Es kam also nichts irgendwie Überraschendes, sondern der Stadtrat hat sich als Minimalziel gesetzt, dass das Defizit auf keinen Fall schlechter sein darf als in der Gesamtplanung 2011–2015. Das war auch der

Grund für die nochmalige Verzichtsplanung von zirka 6 Mio. Franken im Sommer 2011. Dass der Budgetprozess gestrafft werden soll, war auch ein Anliegen des Parlaments. Er wurde 2011 erstmalig neu ausgerichtet, um mehr Planungssicherheit zu erzielen. Es sollte nicht schon im März begonnen werden mit der Budgetieren, weil die Planungssicherheit ein wichtiges Anliegen ist und auch die Angaben vom Kanton wichtig sind, um näher an die realistischen Zahlen heranzukommen. Das Parlament hat dem Budget dann auch grossmehrheitlich zugestimmt. Wenn Joseph Schärli sagte, die SVP hätte konkrete Sparvorschläge gemacht, ist dazu zu sagen, dass die Wirtschaftsansiedlungen ein längerfristiger Ansatz sind, den der Stadtrat selbstverständlich verfolgt. Er will in den nächsten Jahren Steuersubstrat gewinnen, aber das gewinnt er nicht im Jahr 2012. Wenn 2012 ein Unternehmen oder eine natürliche Person neu in die Stadt Luzern kommt, hat das noch nicht die gesamtumfassende Auswirkung beim Steuersubstrat. Der Stadtrat hat den Fehler im Beschlussetext offen kommuniziert und sein Bedauern ausgedrückt. Für ihn ist klar, und das leitet er auch in der Antwort auf die Motion so her, dass der Sport- und Kulturfonds ein integrierender Bestandteil des Budgets ist. Deshalb wird er, wenn die Motion teilweise überwiesen wird, nur die Präzisierung vorlegen, dass der K&S-Fonds dem fakultativen bzw. dem obligatorischen Referendum unterliegt. In diesem Sinn und Geist bittet der stadträtliche Sprecher, der teilweisen Überweisung der Motion zuzustimmen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Antrag des Stadtrates hinfällig wird, wenn die SVP-Fraktion an der Motion festhält. Hält sie trotzdem daran fest?

Peter With bestätigt das Festhalten an der Motion.

Die Dringliche Motion 285 wird abgelehnt.

11. Interpellation 220, Hans Stutz und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 21. Juli 2011:

Sportarena. Schon vor dem ersten Anpfiff: Gebrochene Versprechen

Stefanie Wyss beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Stefanie Wyss: Bei den Auseinandersetzungen um den Bau der Sportarena hat der Stadtrat vielfach beteuert, dass die Verträge hieb- und stichfest seien. Nun hat sich aber herausgestellt, dass bereits vor dem ersten Anpfiff im neuen Stadion FCL und der Stadtrat ihre einstigen Abmachungen gebrochen haben. Zur Erinnerung: Der Stadtrat konnte nicht erreichen, dass die Betreiber-AG das zugesicherte Aktienkapital aufbringt, obwohl davon im B+A immer die Rede war, nämlich von 3 Mio. Franken. Der Stadtrat gibt zwar zu, dass der „Geist“ einzelner Vertragsbestimmungen nicht eingehalten sei. Er sieht jedoch keinen Weg zur Herstellung der vorgesehenen Beteiligungsverhältnisse. Eines ist sicher: Hieb- und stichfeste Verträge se-

hen anders aus. In Bezug auf den Baurechtsvertrag Ziffer 5 Absatz 9 meint der Stadtrat, dass der Sachverhalt nicht erfüllt sei, weil die aktuellen Beherrschungsverhältnisse nicht durch vertragswidrige Übertragung zustande gekommen seien. Die G/JG-Fraktion bezweifelt diese Einschätzung, weil in Ziffer 5 Absatz 5 klar und deutlich steht, dass bei „anderen Rechtsvorkehrungen, die wirtschaftlich einer Handänderung gleichkommen“ primär der Stadt ein Kaufrecht zusteht. Leider geht der Stadtrat in seiner Antwort nicht auf diesen Sachverhalt ein. Die Fraktion hofft, dass er dies heute nachholt.

Entgegen der Ansicht des Stadtrates tritt der FCL auch in der Stadion Luzern AG dominierend auf; wenn auch die FCL-Eignerin Sport und Event AG nur zu 40 Prozent beteiligt ist. Im zweiköpfigen Verwaltungsrat stellt der FCL mit Bernhard Alpstaeg den Präsidenten und mit Thomas Schönberger einen der beiden Geschäftsführer. Fazit: Der FCL hat zwar nicht die Aktienmehrheit, aber trotzdem die Dominanz.

Die politische Würdigung ist ziemlich unerfreulich: Die Abmachungen sind nicht eingehalten worden, und es stellt sich die Frage, was Verträge eigentlich nützen, wenn ein Vertragspartner, konkret die Stadt bzw. der Stadtrat, nicht darauf besteht, dass Verträge auch eingehalten werden. Die Sportarena ist ein weiteres PPP-Projekt, bei dem der Staat (in diesem Fall die Stadt und der Kanton) einen grossen Teil der Kosten trägt, Private (in diesem Fall der FCL) nachher ohne politische Kontrolle das Sagen haben. Es braucht einen Stadtrat, der seine politische Führungsrolle auch gegen starke wirtschaftliche Interessen durchsetzt. Problematisch sind solche Konstrukte, weil bei einem Risiko – angenommen, der FCL habe weniger Publikum – das Stadion gerettet werden müsste. Es stellt sich deshalb die Frage, wie die Risikosituation für die Stadt heute aussieht und was bei einem Konkurs passieren würde.

René Meier: Die Interpellation und auch die Antwort des Stadtrates zeigen aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion einige Vor- und Nachteile von PPP-Projekten auf. Weil der Sprechende zum Zeitpunkt, als das intensiv diskutiert wurde, weder Bürger dieser Gemeinde noch im Parlament war, kann er das aus Distanz betrachten. Auf der einen Seite kann man sich an einem schönen Stadion erfreuen und bald auch an einem Hallenbad. Das heisst, die Stadt Luzern verfügt, trotz begrenztem Engagement in diesem Projekt auf der Allmend, über ausgezeichnete Sport- und Freizeitanlagen. Das ist sicher ein Gewinn für die Stadt. Auf der anderen Seite zeigt die Antwort des Stadtrates auch auf, dass bei einem solchen PPP-Modell Vereinbarungen getroffen werden können, die die Stadt nachher aber keine Möglichkeiten hat, deren Einhaltung durchzusetzen. Sie hat keinen Einfluss mehr auf die weitere Entwicklung, z. B. der Besitzverhältnisse der Betriebsgesellschaft. Das bestätigt die früher schon von der SP/JUSO-Fraktion geäusserten Befürchtung, dass die Stadt bei einem solchen PPP-Konstrukt zu viel Handlungsmacht abgibt.

Die Fraktion sieht hinter diesem Konstrukt auch noch eine zweite Gefahr lauern: Die Stadt ist an der Betriebsgesellschaft nicht beteiligt, kann also die Entwicklung nicht mitsteuern. Solange der Betrieb reibungslos funktioniert, ist das problemlos und für die Stadt auch gut, weil sie keine Mitverantwortung trägt. Falls die Betreiber aber einmal in finanzielle Schwierigkeiten kommen sollten oder Konkurs anmelden müssten, wäre die Stadt ungewollt plötzlich wieder stark gefordert. Ob dann die Kapitalerhöhung von 1,5 oder 3 Mio. Franken reichen würde,

wäre noch zu klären, denn weil die Stadt nach so vielen Investitionen das Stadion nicht einfach stilllegen würde, müsste sie wohl oder übel einspringen und finanzielle Unterstützung leisten.

Die SP/JUSO-Fraktion sieht in PPP-Modellen gewisse Gefahren, auch die Gefahr, dass es Schönwetterkonstrukte sind, bei denen die Stadt, um Finanzen zu sparen, ihre Handlungsmöglichkeiten weitgehend an Private abgibt, im Problemfall dann aber trotzdem zur Kasse gebeten würde. Darum wird die Fraktion solche Modell auch in Zukunft sehr kritisch hinterfragen, nicht nur das fiktive des Friedhofsareals im Friedental.

Albert Schwarzenbach: Das Fussballstadion hat eine lange Leidensgeschichte: Waldstadion, Schlund, Projekt einer Unternehmergruppe, die reduziert ausbauen wollte und der so genannte grosse Wurf Swissporarena, das heutige Stadion als Teil des Grossprojekts Allmend. In der Tat ist viel versprochen worden: kein Risiko für die Stadt und doch mitreden, ein Stadion für Länderspiele und doch im finanziellen Rahmen. Alles wurde lange in diesem Rat besprochen und kommentiert. Die Realität hat vieles bestätigt und einiges nicht. So sind die Bauarbeiten nicht reibungslos verlaufen. Ohne das grosse finanzielle Engagement der FCL-nahen Kreise wäre das Stadion nicht oder zumindest nicht in dieser Form entstanden. Und zwischen diesen Partnern hat es mehr als nur geknirscht; es gibt immer noch finanzielle Pendenzen. Damit ist eigentlich nachzuvollziehen, warum heute die Löwen Sport und Event AG mit einer Gesellschaft wie eine Holding über allem thront, über der Luzern Innerschweiz AG, über der Swissporarena Events AG und über der Stadion Luzern AG, und sie mit Mitteln versorgt, wenn es nötig ist. Bei der Swissporarena Events AG verfügt die Löwen Sport und Event AG über 97 Prozent der Aktien. Wenn sie nicht mehr als die Hälfte hätte, wäre sie operativ eingeschränkt. Und man weiss, dass es sehr schwierig ist, Geschäfte zu führen, wenn man nicht die Mehrheit hat. Das musste Swissair bei der Sabena schmerzlich erfahren. Darum ist es in der Bauzeit zu so vielen Konflikten gekommen: Weil die Verhältnisse eben so waren, wie sie waren. Und darum ist es auch so weit gekommen, dass die Firma Eberli nicht mitgezogen hat bei der Kapitalerhöhung der Swissporarena Events AG, und darum hat sie im Moment nicht 3, sondern nur 1,5 Mio. Franken. Das sind eben die so genannten wirtschaftlichen Realitäten. Ein Fussballklub überlebt eben nur mit soliden finanziellen Strukturen, in denen er etwas zu sagen hat. Man will ja in Luzern keine Neuenburger oder Genfer Verhältnisse. Doch es gibt auch die Politik, und die hat Versprechen abgegeben. Der Stadtrat ist mindestens so ehrlich, dass er zugibt, was nicht eingehalten werden konnte. Und er gesteht ein, dass er zwar interveniert hat, aber eben erfolglos. Die Gesellschaft Swissporarena wird heute von FCL-nahen Kreisen dominiert; das steht ja so in der Antwort, was offenbar am Anfang nicht gewünscht war, man offenbar aber nicht ändern kann, weil das, was passiert ist, rechtlich in Ordnung ist. Was die CVP-Fraktion heute erwartet, ist eigentlich noch eines: Transparenz. Man muss wissen, wo man steht. Sie möchte die Risiken kennen, wenn einmal die Leute, die jetzt ihr Herzblut im Stadion des FCL haben, vielleicht nicht mehr in führenden Positionen sind, wenn Bauunternehmer die Lust an der Sache verlieren, Milliardäre kein Geld mehr haben oder der Klub gegen den Abstieg kämpft. Was Verträge und Versprechen wert sind, zeigt sich in der Regel erst im Konfliktfall.

René Baumann kann nur zum Teil nachvollziehen, was die Interpellation erreichen will. Es ist klar, solche Grossprojekte sind immer mit gewissen Risiken verbunden; das ist eindeutig. Nicht alle Risiken kann man von vornherein ausschliessen oder in Verträgen festzuhalten. Aber es ist auch zu sehen, dass der FCL zurzeit finanziell so gut aufgestellt ist, wie wahrscheinlich in den letzten Jahrzehnten nie. Wenn man jetzt schon wieder herumzuflicken und zu kritisieren beginnt, ist schwer nachzuvollziehen, was man damit erreichen will. Gut gelöst und klar geregelt sind jedenfalls die Beteiligungsverhältnisse bei der Besitzerin des Stadions; das ist wohl der wichtigste Punkt. Wenn man aber dem Betreiber vorschreiben will, wer wie viele Anteile hat, wird es problematisch. Das Stadion ist ganz klar ein Fussballstadion; dafür ist es gebaut worden. Wenn nicht die Betreiber aus FCL-Kreisen die Mehrheit haben, sondern aus anderen, könnte es ziemlich grosse Konflikte geben. Die Folge wäre, dass der FCL nur noch dann spielen kann, wenn das Stadion nicht anders besetzt ist. Er kann auch nur dann trainieren, wenn nicht gerade Auf- oder Abbauten für grosse Konzerte gemacht werden, oder er kann nicht spielen, weil der Rasen durch irgendwelche andere Veranstaltungen kaputtgemacht worden ist.

Sachen dieser Art erlebt man im Hallenstadion in Zürich immer wieder: Der ZSC muss immer wieder ausziehen und seine Eishockeyspiele an einem anderen Ort austragen, weil das Hallenstadion besetzt ist durch Konzerte, Kongresse oder durch sonstige Anlässe, die wenig mit dem Stadion zu tun haben. Wenn andere Anlässe ein Fussballstadion während mehr als eine oder gar zwei Wochen besetzen, wird das schwierig. Wenn andere Betreiber die Mehrheit haben, können sie dem FCL vorschreiben, was für Anlässe dort stattfinden, und dann muss der FCL warten, bis der Platz wieder frei ist. Diese Problematik kann sich ergeben, wenn man die Mehrheitsverhältnisse ändern wollte. Und darum sieht der Sprechende nicht viel Sinn dahinter.

Marcel Lingg: Ein paar Feststellungen. Als erstes ist zuzugeben, dass das Konstrukt, das hier aufgezeigt wird, relativ kompliziert ist. Wenn man nicht selber irgendwie darin tätig ist, muss man ehrlicherweise sagen, dass es sehr schwierig ist, als Laie oder auch als Politiker den Überblick zu haben. Damit zum Zweiten: Es ist richtig, dass immer ein Restrisiko vorhanden ist, dass auch in einem sehr gut durchdachten Konstrukt irgendeinmal etwas nicht mehr funktioniert. Dieses Risiko kann man nicht ausschliessen. Das kann man aber nicht nur im Fussball sagen, sondern auch bei anderen, ob staatlichen oder PPP-Konstrukten. So hat die Stadt z. B. ein Problem mit dem Konstrukt KKL wegen einer Dachsanierung, von der vor 15 Jahren, als das KKL gebaut war und eröffnet wurde, noch niemand dachte, dass es dereinst solche Probleme geben würde und der Staat helfen muss.

Drittens wird im Vorstoss und auch in der Diskussion immer wieder despektierlich von FCL-nahen Kreisen gesprochen. Der Sprechende möchte diese etwas in Schutz nehmen bzw. positiv erwähnen, dass das letztlich alles Gönner und Donatoren sind, die ihr Herzblut eingeben, vor allem aber viel Geld einbringen, damit das ganze Konstrukt, so wie es jetzt ist, zumindest heute und in den nächsten paar Jahren funktionieren kann, ohne dass der Staat Gelder aufwenden muss. Da wird das Problem spürbar, das die SP und die Grünen haben: Es ist ihnen nicht richtig wohl im Bauch, wenn Private das Sagen haben, wenn Private das Geld geben. Sie

hätten es am liebsten, es wären nicht FCL-nahe Kreise, aber wer sonst, wenn nicht FCL-nahe Kreise, würde Geld einbringen und den Betrieb finanzieren? Es kann letztlich nur wieder der Staat sein. Nur kann es nicht die Aufgabe sein des Staates sein, wegen etwas mehr Kontrollmöglichkeiten, etwas mehr Einflussmöglichkeiten ein Stadion mitzufinanzieren, einen Fussballklub mitzufinanzieren. Darum sollte man es positiv betrachten, dass im Moment ein Konstrukt besteht – und der Sprechende hofft, dass man das auch noch in 10 oder 20 Jahren sagen kann –, an das der Staat nicht zahlt und bei dem Private die Verantwortung übernehmen. Das ist wichtig: Die Verantwortung wollen Private übernehmen, und da sollte man doch akzeptieren, dass diese Verantwortung nicht dem Staat übertragen werden muss. In diesem Sinne wünscht der Sprechende dem FCL natürlich sportlich viel Erfolg, damit es nie wirklich grössere Probleme gibt mit dem ganzen Konstrukt. Er ist jetzt selber Saisonkarteninhaber im neuen Stadion und hat sich noch nicht ganz daran gewöhnt, weil er das alte Stadion auch mochte, aber die Luzerner dürfen stolz sein, auf der Allmend etwas erschaffen zu haben.

Stefanie Wyss: René Baumann sagte, der FCL sei heute gut aufgestellt und man solle doch nicht so kritisch sein. Genau darum geht es. Was ist, wenn der FCL einmal nicht mehr so gut aufgestellt ist? Dafür braucht es sichere Verträge. Das ist wichtig. Auch Marcel Lingg muss gesagt werden, dass Verträge eben genau dafür da sein sollten, dass man nicht hoffen muss, dass 20, 30 Jahre alles gut geht, sondern dass man möglichst sicher sein kann, dass es gut kommt. Zum Vorwurf des despektierlichen Ausdruckes „FCL-nahe Kreise“: Die Sprechende hat inzwischen mehrere Berichte und Anträge gelesen, und es wird immer wieder ganz klar von FCL-nahen Kreisen gesprochen bzw. geschrieben. Das ist kein despektierlicher Ausdruck der Grünen und Jungen Grünen, sondern ein Ausdruck, den auch der Stadtrat verwendet hat. Und er ist nicht despektierlich gemeint, sondern fasst einfach eine Gruppe von Leuten zusammen. Er ist weder positiv noch negativ gemeint.

András Özvegyi: Auch die Grünliberalen danken dem Stadtrat für die Antwort. Von der Komplexität her ist es eine relativ gute Antwort, auf fünf Seiten und damit relativ kurz gefasst. Wenn man sie genau liest, versteht man sie auch einigermaßen. Die Risiken wurden angesprochen: Was sind denn die Risiken? Wenn man von Risiken spricht, muss man immer auch von den Chancen sprechen. Und die dazugehörigen Chancen auf der Allmend sind jetzt realisiert, sie werden bereits wahrgenommen. Es entsteht der Eindruck, dass man sich dieser Chancen gar nicht bewusst ist, dass sie jetzt Realität sind; es ist wie selbstverständlich, dass dort diese wunderbaren Anlagen entstehen. Die Chancen sind also da und werden bereits konsumiert. Das Risiko ist in diesem konkreten Fall nicht sehr gross: In der Antwort wird die Spanne von zwei Jahren erwähnt. Im Jahr 2014 wäre die Zusicherung, die gemacht wurde, ohnehin hinfällig. Die GLP-Fraktion schätzt darum dieses Risiko als nicht mehr gross ein.

Andreas Wüest möchte ein paar Punkte zusammenfassen. Fussball ist ein Geschäft mit Auf und Abs. Es geht um die Risiken, die man ein Stück weit abschätzen kann. Eine Folge davon war, dass man dieses Konstrukt erfand, weil es durchaus sein könnte, dass das Ereignis wieder eintreffen könnte, dass der FCL in der Challenge League ist, wie er das vor wenigen Jahren

war. Deshalb wurde den kritischen Wegbegleitern des Stadionprojekts dieses ausgeklügelte System angepriesen: Es steht auf verschiedenen Pfeilern und soll losgelöst sein vom Fussballklub; dieser soll sich dort mehr oder weniger einmieten, und das Stadion soll von anderen Leuten betrieben werden, damit im Falle eines Misserfolgs des FCL das Stadion nicht gleich in Konkurs gehen würde. Der Sprechende teilt ein Stück weit die Aussage von Marcel Lingg, dass es gut ist, wenn sich Private engagieren, aber im Fussball ist es extrem so, dass Erfolg Leute anzieht, aber im Misserfolg ist die Gefahr sehr gross, dass alle relativ plötzlich und schnell wieder verschwinden.

Der Aussage, ob es denn der Staat machen solle, ist entgegenzuhalten, dass der Staat bzw. in diesem Falle die Stadt Luzern das Ganze erst ermöglicht hat. Es stecken bereits Millionen von Steuergeldern drin, und um die Wahrscheinlichkeit zu minimieren, dass es diesem PPP-Projekt irgendwann vielleicht doch an den Kragen ginge, sodass nochmals Gelder auf die Stadt zukämen, hat man dieses Konstrukt gewählt, das sich aber auch aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion nicht ganz so toll verhält. Darum haben die Interpellanten berechtigterweise gefragt, wie es mit ihm steht. Denn es war ja zu sehen, dass nicht alles so ist, wie es versprochen wurde. Die SP/JUSO-Fraktion ist für die Zukunft bezüglich PPP-Projekte noch mehr sensibilisiert; sie ist extrem kritisch, was sie betrifft.

Baudirektor Kurt Bieder: Extrem kritisch gegenüber PPP-Projekten, als die SP/JUSO-Fraktion in der Vergangenheit war, kann man gar nicht mehr sein. Das ist bekannt, und darum war der Stadtrat ja auch so vorsichtig, deshalb hat er genauestens aufgepasst, dass nichts passiert. Dieser Vorstoss kommt allerdings etwas sehr aufgeregt daher. Es müssen wohl ein paar Sachen in Erinnerung gerufen werden, damit man sieht, dass diese Dramatik, die jetzt dem Ganzen beigemessen wird, falsch ist. Es ist überhaupt nichts dramatisch, im Gegenteil. Es ist eigentlich eine Erfolgsgeschichte auch in den Punkten, die jetzt kritisiert worden sind. Betreffend Transparenz sei daran erinnert, dass der Sprechende das Ganze im Rahmen des laufend abgegebenen Allmend-Statusberichts offengelegt hat. Vor einem Jahr informierte er darüber in der Baukommission, dass etwas nicht so herausgekommen ist, wie es vertraglich eigentlich vorgesehen war. Das wurde dann auch diskutiert, und schon dort erklärte der Sprechende, dass es bei weitem nicht so dramatisch ist, wie es jetzt im Rahmen des Vorstosses vorgetragen worden ist. Es wurde in der Baukommission auf der Vertrauensebene offen dargelegt und diskutiert, und dann wurde daraus ein Vorstoss gemacht und das Ganze mit Vorwürfen verbunden – das ist nicht gerade vertrauensfördernd für die Zusammenarbeit in den Kommissionen. Wer das nicht glaubt: In der Antwort wird noch einmal zitiert, dass es im Projektstatusbericht bekanntgegeben wurde.

Was die Eigentumsgesellschaft betrifft, also jene, der das Stadion gehört, ist alles absolut vertragskonform. Darauf achtet der Stadtrat ziemlich genau. Die Beteiligungsverhältnisse bei der Stadion Luzern AG sind so, dass 60 Prozent beim Unternehmer sind (Eberli) und 40 Prozent bei der Löwen Sport und Event AG, also genauso wie es vorgesehen war. Wie man auf die Idee kommen kann, der Verwaltungsrat sei von FCL-nahen Kreisen dominiert, ist nicht nachvollziehbar. Im Verwaltungsrat sitzt einerseits Bernhard Alpstaeg als ein Vertreter der FCL-nahen Kreise. Er ist ein Unternehmer, der wirklich eine Ahnung hat und der sich unglaublich

engagiert hat auf der Allmend. Er kann und bringt etwas und nimmt Verantwortung wahr. Weiter ist Toni Bucher, CEO der Eberli AG, dabei, kommt also von Unternehmerseite, und die dritte Person ist Rosie Bitterli. Die FCL-nahen Kreise haben also kein Übergewicht, denn Toni Bucher und Rosie Bitterli sind doch eher FCL-ferne Kreise, um das so zu sagen. Das ist also absolut sichergestellt. Wenn etwas passieren sollte, z. B. auch im Rahmen einer Zwangsvollstreckung, dann hat die Stadt Luzern ein Kaufrecht; sie könnte die Aktien der Eigentums-AG zu klar definierten Bedingungen – also nicht zum Substanzwert – erwerben. Das Risiko ist also absolut minim.

Damit zur Betriebsgesellschaft. Dort fängt jetzt der Erfolg an. Es ist in der Tat so, wie es Andreas Wüest ansprach, dass die Vorbehalte gegenüber dem FCL zum Zeitpunkt, als die Verträge gemacht wurden, aufgrund der Vergangenheit recht gross waren. Deshalb wurde festgelegt, dass während der ersten fünf Jahre die FCL-nahen Kreise nicht die Mehrheit haben sollten. Diese Frist läuft 2014 ab; nachher ist diese Bestimmung nicht mehr gültig. Die Idee war, dass sich der FCL in diesen fünf Jahren konsolidiert haben sollte, dass alles in Ordnung sein sollte. Jetzt ist es in der Tat so, und das wurde offengelegt, dass diese Bestimmung nicht eingehalten wird. Die Stadt hätte rechtlich nicht sehr gute Karten gehabt, wenn sie prozessiert hätte, und sollte man zweitens wegen dieser zwei Jahre prozessieren nur aus Rechthaberei, weil man es einmal so vorgesehen hat, um den vertragskonformen Zustand wieder herzustellen? Das wäre ein Verhältnisblödsinn.

Der FCL hat in der Tat eine unglaublich erfolgreiche Zeit hinter sich. Wenn man sieht, was Herr Alpstaeg für diesen Klub tut, mit welcher Seriosität erarbeitet, wie er andere Investoren, die hinzugekommen sind, ganz genau prüft, das ist hochprofessionell und hochseriös. Damit, dass eine so positive Entwicklung eingetreten ist, konnte man beim besten Willen nicht rechnen. Von daher ist es eine absolute Erfolgsgeschichte, was auf der Allmend stattfand. Von daher ist es schon sehr aufgeregt, wenn man, weil man das nicht voraussehen konnte, ein nach dem Vorsichtsprinzip sehr übersteuertes Vertragskonzept nicht durchsetzt, weil man jetzt eben mehr Erfolg hat. Das ist an sich vernünftig. Das hat der Sprechende aber alles in der Baukommission gesagt, und er hat auch gesagt, dass das Ganze, auch wenn es nicht ganz vertragskonform ist, nicht dramatisch ist. – Und noch etwas: Von Vertragsbruch zu reden wie im Titel („Gebrochene Versprechen“) ist, wenn man es ganz genau nimmt, auch nicht korrekt. Es ist einfach etwas, das man durchsetzen bzw. erwirken müsste, damit der Zustand vertragskonform wird, und das ist nicht passiert. Von daher rät der Baudirektor, den Ball jetzt wieder flach zu halten und sich an der Sportarena zu erfreuen.

Damit ist die Interpellation 220 erledigt.

**12. Postulat 209, David Roth und Dominik Durrer
namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Juni 2011:
Erneuerbare Energie nicht mehr blockieren – Bauvorschriften lockern**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

René Meier: Die Antwort des Stadtrates deckt sich in weiten Teilen mit den Vorstellungen der Postulanten bzw. des Postulates. In der Nutzung der erneuerbaren Energien für Wärme und Strom gibt es in der Stadt Luzern noch ein grosses Potenzial, das unbedingt genutzt werden muss, wenn man die Energie- und Klimaziele der Stadt erreichen will. Es gibt zwar Fördermassnahmen (Energiefonds, kostenlose Energieberatung), aber die haben bisher nur zu einer minimalen Ausschöpfung des Potenzials geführt. Und wenn man den neuen B+A zur städtischen Wohnraumpolitik liest, sollen gerade mal bei 1 Prozent der Gebäude pro Jahr energiewirksame Sanierungen vorgenommen werden. Das heisst, mit den bisherigen Massnahmen erreicht man bei weitem nicht das, was notwendig wäre, um die Energiewende herbeizuführen. Es braucht weitere Massnahmen. Das ist auch das Anliegen des Postulats, in einem der möglichen Handlungsfelder – es ist nicht das einzige –, nämlich bei den Bauvorschriften, den Baubewilligungen und den Unterstützungen einen Zacken zuzulegen, um gezielter vorwärtszukommen. Der Stadtrat hat im Postulat angesprochenen Zielkonflikt zwischen Energieförderung einerseits und Ortsbildschutz andererseits auch erkannt, und er versucht offensichtlich, im Rahmen von Projekten neue Lösungsansätze zu finden. Es ist gerade das Hauptanliegen des Postulates, in diesem Zielkonflikt neue Lösungen zu prüfen. Darum ist nicht nachvollziehbar, warum der Stadtrat zwar das Problem anerkennt, gleichzeitig aber das Postulat ablehnt. **Die SP/JUSO-Fraktion hält darum an der Überweisung des Postulates fest.**

Jules Gut: Die GLP-Fraktion ist stolz auf die Stadt Luzern, und auch sie trägt Sorge zum Kulturgut Altstadt. Doch ein ganz wichtiger Aspekt ist auch, dass in und mit diesem kulturellen Gut auch gelebt wird. Ein Leben in einem Museum ist nicht erwünscht. Auch in der Vergangenheit ist die Stadt Luzern stets weitergebaut, umgebaut und ausgebaut worden. Selbstverständlich werden dabei die Interessen der Denkmalpflege berücksichtigt. Aber sie sollen nicht als Argument dienen, um den Fortschritt per se zu verhindern. Warum mit allen Mitteln versucht wird, die Erneuerbaren aus den Gassen der Stadt zu verbannen, versteht die Fraktion nicht. Für sie sind Solaranlagen keine modernen Habsburger, die es zu bekämpfen gilt. Selbstverständlich hat auf der Kapellbrücke eine Solaranlage nichts zu suchen; da sind hoffentlich alle hier der gleichen Meinung. Doch warum nicht eine gut integrierte Fotovoltaikanlage auf dem Rathaus? Dann könnte zumindest im Sommer ein Teil des Strombedarfs, der jetzt gebraucht wird, damit die Ratsmitglieder nicht allzu stark frieren, wieder hereingespielt werden. Denn die schönen Kachelöfen sind nichts anderes als Elektrodirektheizungen. Sie sehen zwar schön aus, aber funktionieren mit Strom. Man werfe doch die Scheuklappen ab und stelle den Ortsbildschutz und die Erneuerbaren auf die gleiche Ebene. Wenn zwei Verhandlungspartner mit den gleichen Voraussetzungen am Tisch sitzen, werden sich sicher auch gute Lösungen finden lassen.

Leider vermisst die GLP-Fraktion in der Antwort des Stadtrates den letzten und aus ihrer Sicht besten Punkt des Postulates gänzlich. Dort steht nämlich: „Die Stadt soll – vor allem auch mit lokalen Solar- und Fotovoltaik-Anbietern – effiziente Verfahren definieren, welche die private Energieproduktion markant beschleunigen.“ Das ist eine sehr gute Idee der SP, bindet man doch die am freien Markt beteiligten Partner in das System ein, um ein für beide Seiten effizientes und zufriedenstellendes Verfahren zu definieren. Die GLP-Fraktion ist überzeugt, dass mit weniger Berührungspunkten auf beiden Seiten in der Zukunft auch der administrative Aufwand gesenkt werden kann und somit auch Kostendeckung in der Verwaltung erreicht wird. Sie wird dem Postulat zustimmen.

Christian Hochstrasser: Die G/JG-Fraktion hat dieses Postulat tiefgehend und auch kontrovers diskutiert. Die Haltung der Fraktion zu dieser Frage ist nicht einheitlich, die Überlegungen in der Diskussion haben aber einen gewissen gemeinsamen Nenner, den der Sprechende gerne differenziert darlegen möchte. Angesprochen im Postulat wird ein Zielkonflikt zwischen Ortsbildschutz und dem Bau von Solaranlagen. Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass dies nur in gewissen Gebieten der Stadt, nämlich in der Ortsbildschutzzone A, der Fall ist und ansonsten in den meisten Fällen offenbar gute Lösungen einerseits für den Ortsbildschutz und andererseits für die Förderung erneuerbarer Energien gefunden werden können. In den anderen Zonen liegt noch viel Potenzial brach, das genutzt werden könnte. Zudem wurden die Verfahren zum Teil bereits vereinfacht. Ist es also richtig, den Ortsbildschutz gegen Solaranlagen auszuspielen? Echt nachhaltig ist eine umfassende Haltung in Bezug auf die Nutzung natürlicher Ressourcen, aber auch in Bezug auf das kulturelle Erbe. Darum wird das in der Zone A auch entsprechend geschützt.

Allerdings darf sicher auch kritisch hinterfragt werden, ob Solaranlagen nicht in einem gewissen Sinne dem heutigen Zeitgeist entsprechen und in einer Verbindung zwischen Alt und Neu Platz haben dürfen. Oder anders gefragt: Wer sagt, dass die Sicht auf Biberschwanzziegel aus vorherigen Jahrhunderten per se schöner ist als auf sichtbare Solaranlagen? Sollen Solaranlagen in der Zone A wirklich per se ausgeschlossen werden? Um die Energiewende zu schaffen, ist es kaum nötig, in der Zone A überall Solaranlagen zu montieren. Dieser mögliche Zielkonflikt kann am besten entschärft werden, wenn effizienter und sparsamer mit Energie und natürlichen Ressourcen umgegangen wird.

Ernst Zimmermann: Grundsätzlich ist die CVP-Fraktion gleicher Meinung wie die Postulanten, dass bei Solar- und Fotovoltaikanlagen ein schnelleres Bewilligungsverfahren wünschenswert und notwendig ist. Aber dass der Ortsbildschutz diesbezüglich zweite Priorität erhalten soll, sieht die Fraktion nicht so. Mit dem Ortsbild der Stadt Luzern muss sicher umsichtig und mit dem notwendigen Respekt umgegangen werden. Und das fordert natürlich eine entsprechende Beurteilung und Prüfung jedes Baugesuchs. Wichtig ist für die Fraktion aber, dass die Verwaltung ein Zeichen setzt und alle Gesuche schneller behandelt. Der Kunde muss spüren, dass die Stadt gewillt ist, dass energetische Massnahmen an Objekten vorgenommen werden, dass investiert wird in neue Technologien, dass der Schadstoffausstoss reduziert wird. Eine Unterstützung seitens der Stadt muss klar erkennbar sein. Ein erster Schritt in dieser Richtung

ist die Vereinfachung, die beerdigt worden ist, dass alle Solaranlagen unter 20 m² Absorberfläche nicht mehr bewilligungspflichtig sind. Das findet die Fraktion sehr gut. Weitere Schritte werden sicher diesbezüglich folgen; da ist abzuwarten, was der Kanton und der Bund dazu sagen. Dass nur eine Amtsstelle für alles zuständig sein soll, also für die Bewilligung der Baugesuche und für Förderbeiträge, ist wünschenswert, ist aber momentan sicher problematischer in der Abwicklung. So wie es jetzt geregelt ist, geht es nämlich bestimmt schneller, weil die beiden Eingaben parallel und unabhängig laufen und Förderbeiträge – das kann der Sprechende aus eigener Erfahrung sagen – in der Regel sehr schnell eintreffen. Die CVP-Fraktion folgt dem Stadtrat und lehnt das Postulat ab.

Marcel Lingg: Es ist noch nicht so lange her, da wurde in diesem Rat über die Zentral- und Hochschulbibliothek gesprochen. Bei dieser Diskussion vertrat die SP/JUSO-Fraktion klar die Haltung, dass Objekt- und Ortsbildschutz in der Stadt Luzern das wichtigste sind und nicht daran gerüttelt wird. Sie wollte also nicht nachgeben. Und jetzt, ein paar Stunden später, fordert die gleiche Partei, „Der Ortsbildschutz soll hier ganz klar zweite Priorität haben... Entsprechende Zonenvorschriften sollen weitgehendst aufgehoben werden.“ Für die SVP-Fraktion ist das ein Widerspruch. Bei der Zentralbibliothek hätte es die Möglichkeit gegeben, auch aus ökologischer Sicht unter klaren Vorgaben und unter klar zu definierenden Parametern etwas auch im Hinblick auf den Energiestandard Neues, Gutes zu bauen, und jetzt will man quasi mit dem Hammer drauflosgehen, Orts- und Objektschutz zählt nichts mehr; es wird nicht einmal mehr die Möglichkeit gegeben, dass man zu einem konkreten ganz klar definierten Projekt etwas sagen könnte; es muss einfach durchgedrückt werden, dass nur noch die so genannte „Ökologie“ – bewusst in Anführungszeichen gesetzt – Priorität hat. Nein, da sagt die SVP-Fraktion Nein. Sie kann den Sinn des Postulates zwar auch verstehen. Auch sie ist der Meinung, dass die Verfahren vereinfacht werden sollten, dass man die Bauherrschaft nicht mit extremen und unwürdigen Hemmnissen behindern sollte. Aber, wie erwähnt, da wird leicht über das Ziel hinausgeschossen. In diesem Sinn möchte der Sprechende nur noch auf den letzten Satz in der stadträtlichen Antwort hinweisen, denn da schliesst sich die SVP-Fraktion dem Stadtrat an: Sie will, dass man nicht über das Ziel hinausschiesst, sondern den Objektschutz im Rahmen der Möglichkeiten wahrt.

Josef Wicki: Die FDP-Fraktion unterstützt den Stadtrat. Sie hat aber auch die Meinung, dass schon viel Gutes gesagt worden, gerade bezüglich die beförderliche Behandlung von Baubewilligungen. Sie ist im weiteren der Auffassung, dass man in der Verwaltung ein Zeichen setzen sollte, dass man erneuerbare Energien fördern möchte und zu kreativen Lösungen Hand bietet. Die Fraktion sieht aber wie der Stadtrat keine blinde Priorisierung der erneuerbaren Energie, sondern es soll situativ entschieden werden können.

Dominik Durrer fühlt sich von Marcel Lingg herausgefordert und befürchtet, dass die SVP-Fraktion das Postulat ablehnt, weil sie nicht ganz richtig verstanden hat, was gefordert worden ist, und ein Drama draus entsteht. Er hat zitiert, was die Postulanten geschrieben haben sollen. Beim schnellen Lesen hat er aber den zweiten Teilsatz verschluckt, denn es heisst: „Der

Ortsbildschutz soll hier ganz klar zweite Priorität haben, sofern weder historisch noch sonstwie wertvolle Bausubstanz unwiederbringlich zerstört wird.“ Dieser zweite Teil hat natürlich, gerade wenn man den Link zur ZHB macht, eine relativ hohe Bedeutung. Wenn man das Postulat unter diesem Aspekt betrachtet und auch unter dem Aspekt, dass es eben ein Postulat ist und somit der Stadtrat aufgefordert wird zu prüfen, welche Anliegen umgesetzt werden können, sollte man, wenn man das Ziel grundsätzlich bejaht, die Toleranz haben, das Postulat zu überweisen. Der Stadtrat hätte auch die Möglichkeit gehabt, vier von fünf Forderungen aufzunehmen, weil er sie wichtig und gut findet, aber wegen der ersten Forderung, die vielleicht etwas zu radikal formuliert ist, das Postulat teilweise entgegenzunehmen. Das wäre ein konstruktiver Ansatz gewesen. Dass es vollständig abgelehnt wird, ist schade und ein falsches Zeichen in der heutigen Energiedebatte.

Baudirektor Kurt Bieder bittet auch hier, nicht so aufgeregt zu diskutieren, denn inhaltlich sind die Positionen gar nicht so weit auseinander. Das Verhängnis dieses Vorstosses liegt darin begründet, dass ganz klar gesagt wird, dass der Ortsbildschutz auf die zweite Priorität gesetzt werden soll. Daran ändert auch der zweite Teilsatz, „sofern weder historisch noch sonstwie wertvolle Bausubstanz unwiederbringlich zerstört wird“, nichts. Denn die Bausubstanz wird in den seltensten Fällen unwiederbringlich zerstört. Mit dieser Formulierung könnte man verlangen, auf der Kapellbrücke Solaranlagen zu montieren, weil die Kapellbrücke nicht unwiederbringlich zerstört würde.

Die Formulierung ist misslungen. Wenn das so festgelegt würde und man das dann umsetzen müsste, ergäben sich Probleme in der Rechtsanwendung, deshalb kann der Stadtrat dieses Postulat nicht akzeptieren und überweisen lassen; das wäre ein Eigengol par excellence. Dann geht es weiter: Was „entsprechende Zonenvorschriften sollen weitgehendst aufgehoben werden“ genau heissen soll, ist nicht klar. Und Baubewilligungsgebühren sollten dafür nicht erhoben werden. Das heisst, man müsste immer eine Ausscheidung machen, für welche Teile Gebühren erhoben werden dürfen und für welche nicht. Dieses Postulat ist wohl unter dem Eindruck der Energiedebatte eingereicht worden, aber es wurde damit tatsächlich über das Ziel hinausgeschossen. Es muss klar sein: So geht es nicht. Aber dass eine Güterabwägung gemacht wird und der Stadtrat froh ist und es unterstützt, dass derartige Anlagen installiert werden, darin besteht wiederum Einigkeit. Im Ergebnis ändert sich wohl nichts, aber wegen der Probleme bei der Rechtsanwendung bittet der stadträtliche Sprecher, dieses Postulat abzulehnen.

Das Postulat 209 wird mit 22 Nein bei 18 Ja abgelehnt.

- 13. Postulat 216, Sonja Döbeli Stirnemann namens der FDP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 11. Juli 2011:
Gemeinsam die Zukunft des Tourismus in der Stadt Luzern sichern**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass kein Ablehnungsantrag gestellt wird und das Postulat somit an den Stadtrat überwiesen ist.

Luzia Vetterli: Die SP/JUSO-Fraktion beantragt, das Postulat 216 gleichzeitig abzuschreiben. Es ist nicht nachvollziehbar, warum der Stadtrat die Abschreibung nicht selber beantragt, denn die Arbeitsgruppe ist eingesetzt und hat offenbar auch schon ein Resultat erarbeitet, mit dem alle einverstanden sind. Es ist nicht zu sehen, was noch weiter getan werden soll; man kann dieses Postulat abschreiben.

Thomas Gmür: Das Postulat ist noch nicht umgesetzt. Zwar wird in der Antwort gesagt, was bisher gemacht worden ist und was noch gemacht wird, aber es ist noch nicht umgesetzt; die Resultate sind noch nicht sichtbar. Deshalb votiert der Sprechende gegen die Abschreibung.

Luzia Vetterli: Das stimmt doch einfach nicht. Das Postulat fordert, dass eine Task-Force eingesetzt wird, welche etwas erarbeitet, und das ist geschehen. Punkt.

Baudirektor Kurt Bieder: Es haben alle etwas recht. Es gab eine Task-Force wegen der Tourismuszone, und die hat ihre Arbeit abgeschlossen. Es wurde jetzt eine neue Task-Force eingesetzt im Zusammenhang mit Förderungsmassnahmen für den Tourismus. Diese hat ihre Arbeit eben gerade aufgenommen, arbeitet aber noch. Sie ist aber tatsächlich eingesetzt. Wenn das Postulat abgeschrieben wird, ist das dem Stadtrat recht.

Der Antrag auf Abschreibung des Postulates 216 wird angenommen.

- 14. Interpellation 211, Hans Stutz und Stefanie Wyss namens der G/JG-Fraktion, vom 24. Juni 2011:
Zu den ungenügenden Löhnen bei Luzern Tourismus AG**

Stefanie Wyss beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Stefanie Wyss: Der Stadtrat hat sich allem Anschein nach von der Luzern Tourismus AG die Feder führen lassen und behauptet, dass Luzern Tourismus „mit flexiblen Teilzeitmodellen einen Beitrag zu attraktiven Arbeitsmodellen“ leiste. Er übernimmt ohne weitere Nachfragen

die Angaben von Luzern Tourismus, wonach die Gästebetreuer/innen im Durchschnitt 31 Franken pro Stunde brutto erhalten würden. Diese Darstellung ist zumindest beschönigend, und dies aus mehreren Gründen: Bei den Gästebetreuerinnen handelt es sich um Frauen, die mindestens drei Sprachen beherrschen müssen. Sie sollten also mit einem Lohn entschädigt werden, der für qualifiziertes Fachpersonal üblich ist. Im Durchschnitt bedeutet, dass es auch Frauen gibt, die weniger als 31 Franken brutto erhalten. Und was heisst „brutto“? Gemäss Nachfragen der G/JG-Fraktion schliesst Luzern Tourismus in diesen Betrag alle Lohnbestandteile ein, nämlich den 13. Monatslohn, die Ferienentschädigung und selbstverständlich auch die Sozialausgaben, insgesamt ziemlich genau 25 Prozent. Das entspricht netto etwa 25 Franken, wie es die Fraktion in der Interpellation kritisierte – zu Recht! Das ist kein Lohn, wie er qualifiziertem Fachpersonal zustehen würde. Die G/JG-Fraktion fragte bei informierter Stelle nach, ob die Stundenlöhne in den vergangenen Monaten allenfalls erhöht worden seien. Die Antwort war: Ja, der Stundenlohn ist um einen Franken erhöht worden, aber den Gästebetreuerinnen sei auch mitgeteilt worden, dass sie in Zukunft weniger Arbeitsstunden leisten können. Die offensichtliche Absicht: Luzern Tourismus will vermeiden, dass sie den Gästebetreuerinnen auch Gelder in die Pensionskasse bezahlen muss. Ein solches Vorgehen passt nicht zu einem sozialen Arbeitgeber. Dem Stadtrat ist zuzustimmen, dass die Stadt Luzern mit einer Beteiligung von 2,16 Prozent bei der Luzern Tourismus AG nur in beschränktem Masse mit-spracheberechtigt sein kann. Aber danach wurde in der Interpellation auch gar nicht gefragt, und das wurde auch nicht gefordert. Die Fraktion erhofft sich durch die öffentliche Sensibilisierung, dass Lucerne Tourismus den Mitarbeiterinnen einen anständigen Lohn zahlt. Die Fraktion sieht auch einen anderen Weg: Stadt und Kanton Luzern unterstützen die LT AG mit über 2,5 Mio. Franken jährlich. Sie haben die Möglichkeit, bei der Vergabe dieser namhaften Subventionen – also spätestens 2015 – Rahmenbedingungen für leistungsgerechte Löhne zu setzen und auch deren Umsetzung zu kontrollieren. Man könnte sich auch eine andere Frage stellen: Ob Stadt und Kanton die Tourismussubventionen nicht ganz oder teilweise streichen und diesen Beitrag für die Förderung wertschöpfungsintensiverer und innovativerer Branchen bzw. Unternehmen und damit effizienter einsetzen sollten.

Pius Suter: Mit der Antwort des Stadtrates ist die CVP-Fraktion grösstenteils zufrieden. Eigentlich müsste der Sprechende sagen, dass sie mit der Personalpolitik der Luzern Tourismus AG zufrieden ist. Aufgrund von eigenen Nachfragen bei der LT AG kann er bestätigen, dass die Löhne über dem Mindestlohn liegen; von Working Poor kann man hier wirklich nicht sprechen. Dass Gästebetreuerinnen im Sommer mehr arbeiten können als im Winter, ist logisch. Das ist auch bei anderen Saisonbetrieben so, denn im Winter fehlen schlichtweg die Gäste. Diese Tatsache ist den Mitarbeiterinnen aber schon vor der Vertragsunterzeichnung bekannt. Die Alternative wäre, die Gästebetreuerinnen nur zwischen Frühling und Herbst unter Vertrag zu nehmen, das heisst, einen befristeten Arbeitsvertrag auszustellen oder ihnen gar auf Ende Saison zu kündigen. Das wäre aber weit unsozialer, aber nicht etwa branchenunüblich. Mit der Lösung, wie sie die LT AG anbietet, haben die Mitarbeiterinnen auch die Möglichkeit, im Winter zu arbeiten. Sie geniessen damit weitere Vorteile wie z. B. den Unfallversicherungsschutz, der damit weiterläuft. Es ist auch so, dass die Gästebetreuerinnen bereits im Frühling über ihre

Arbeitseinsätze während der Saison informiert werden. Sie verfügen aber auch über viele Freiheiten, wie es in der Antwort auch ausgeführt wird: Sie können ihre Einsätze untereinander abtauschen und während der Saison noch weitere Einsätze annehmen. Dass diese Stellenangebote nicht für Arbeitskräfte gedacht sind, die damit den ganzen Lebensunterhalt verdienen müssen, liegt auf der Hand. Es sind ausdrücklich Teilzeitangebote, die sich vorwiegend an Wiedereinsteigerinnen, Familienfrauen und zum Teil auch an ältere Personen richten, die einfach nicht 100 Prozent arbeiten wollen. Die CVP-Fraktion ist froh, dass Luzern Tourismus sozial handelt und solche Teilzeitmodelle anbietet. Die diesbezügliche Fragestellung der Interpellantin und des Interpellanten erstaunt schon etwas, sind es doch gerade deren Kreise, die immer und immer wieder verlangen, dass die öffentliche Hand, aber auch die Wirtschaft, Teilzeitmodelle anbietet. Macht das dann eine Unternehmung, ist es auch wieder falsch. Im Weiteren wird verlangt, dass die Stadt Luzern nur noch Mittel zur Verfügung stellt, wenn der Empfänger als sozialer Arbeitgeber eingestuft werden kann. Das muss dann aber auch bei anderen Empfängern von Subventionen wie z. B. im Bereich Kultur, gelten. Werden dort wirklich ausnahmslos immer die Mindestlöhne eingehalten? Der Sprechende weiss das nicht, ist aber der Meinung, dass die gleichen Rechte gelten müssen, ohne dabei irgendjemandem etwas unterstellen zu wollen.

Es ist noch nicht lange her, da haben die Grünen, die SP und die SVP in diesem Rat den jährlichen Beitrag von 25'000 Franken zugunsten der Luzern Tourismus AG zur Förderung des Gesundheitstourismus abgelehnt. Es ist gut vorstellbar, dass wenn dieser Tourismuszweig dereinst zu blühen anfängt, die eine oder andere Gästeberaterin auch im Winter zu mehr Arbeitseinsätzen und somit zu mehr Verdienstmöglichkeiten kommt. Diesen Zusammenhang muss man sehen.

Etwas stört in der Antwort des Stadtrates aber dennoch: Es ist der CVP-Fraktion bewusst, dass die LT AG eine selbstständige juristische Person ist. Es ist auch klar, dass die Stadt Luzern nicht in die operativen Geschäftsentscheide eingreifen muss, kann oder will. Aber die LT AG wird immerhin jährlich mit 460'000 Franken subventioniert, und wenn man das mit dem Submissionsverfahren vergleicht, ist festzustellen, dass bei einer Ausschreibung vom Auftragnehmer sehr wohl allerhand abverlangt wird, nicht zuletzt die Einhaltung der Arbeitsrechte. Darum ist die Fraktion der Meinung, dass sich die Stadt Luzern bei subventionierten Organisationen nicht immer unter dem Deckmantel Selbstständige Unternehmung verstecken kann. Es gilt auch hier, ein Auge darauf zu werfen. Aber der LT AG kann diesbezüglich, wie gesagt, kein fehlbares Verhalten vorgeworfen werden.

Marcel Lingg: Ob jetzt wirklich auf eine Einzelperson berechnet der Lohn genügend oder ungenügend ist, kann die SVP-Fraktion nicht 1:1 beurteilen. Um das zu können, müsste sie zu jedem Stellenbeschrieb den Lohn kennen. Fakt ist aber, wenn man die Rechnung macht – der Stadtrat schreibt von einem durchschnittlichen Lohn von 5000 Franken, und der Sprechende hat auch nachgerechnet –, kommt man, wenn Ferien und der 13. Monatslohn bereits enthalten sind, auf etwa 4600 Franken. Ein solcher Monatslohn für eine Teilzeitangestellte ist nach Meinung der SVP-Fraktion kein ungenügender Lohn und sicher kein Working-Poor-Lohn, denn es handelt sich um Löhne für Teilzeitangestellte und nicht um Löhne für jene, die zu 100

Prozent im Büro oder in der Gästebetreuung angestellt sind. Bei grober Betrachtungsweise kann man sagen, dass die LT AG sicher nicht ungenügende Löhne zahlt. Aber, wie bereits erwähnt, das kann im Einzelfall nicht beurteilt werden, und es gibt vielleicht von 100 Angestellte eine, bei der das vielleicht nicht ganz korrekt ist.

Ein anderes Argument, das der Sprechende aufgreifen möchte, ist die dauernde Kritik an der Arbeit auf Abruf. Dazu ist zu sagen: Es gibt vermutlich keine andere Branche, die derart darauf angewiesen ist, dass sie Angestellte auf Abruf anstellen kann wie die Tourismusbranche. Um ein Beispiel zu geben: In der Stadt Luzern kann man es vielleicht noch eher planen, weil man schon ein halbes Jahr im Voraus weiss, wann dieser oder jener Car anzufahren kommt, aber man nehme als Beispiel Sörenberg, 50 km von Luzern entfernt. Dort weiss man noch nicht, ob es übernächstes Wochenende in der Skihütte bei sonnigem, schönem Wetter und Pulverschnee 50 Angestellte braucht, damit die Tausenden von Skifahrern bewirtet werden können, oder ob zwei bis drei Personen ausreichen, die paar hundert Gäste zu bewirten, die trotz „Hudelwetter“ dort hinauf kommen. Im Tourismus ist es wichtig, etwas Flexibilität zu wahren. Der Tourismus in der Schweiz ist, damit er gegenüber dem Ausland konkurrenzfähig bleiben kann, darauf angewiesen, dass er Arbeit auf Abruf anbieten kann. In diesem Bereich sollte man etwas kompromissbereiter sein.

Andreas Wüest möchte nicht alles, was Stefanie Wyss, die viel von der Position der SP/JUSO-Fraktion vorweggenommen hat, wiederholen, ihr aber in einem Punkt widersprechen: Der Tourismus ist durchaus ein wichtiges Standbein, weshalb er nicht sagen würde, man solle vom Tourismus weggehen und nur noch wertschöpfungsintensivere Branchen fördern. Grundsätzlich möchte er zu den vor allem Damen – es sind wahrscheinlich sogar ausschliesslich Damen – sagen, dass sie tatsächlich eine wichtige Visitenkarte für die Stadt Luzern sind. Als ehemaligem Touristiker wurde das dem Sprechenden und hat er anderen auch eingebleut, dass sie die Visitenkarte des Unternehmens, in diesem Falle der ganzen Stadt sind. Das Anforderungsprofil für diese Damen ist recht hoch, sie repräsentieren die Stadt gegen aussen. Man kann sich fragen, ob die 25 Franken fair sind oder nicht, oder sind es 31 Franken? Ein Stück weit ist das eine Brutto-Netto-Diskussion. Teilzeitmodelle gibt es nicht nur im Tourismus; die gibt es auch in vielen anderen Bereichen, z. B. bei den Detaillisten, den Marktfahrern usw.; auch die sind auf solche Leute angewiesen. Vielleicht geht die Fantasie des Sprechenden zu wenig weit, aber er geht davon aus, dass heutzutage sehr viele Leute auf Abruf arbeiten. Die SP/JUSO-Fraktion will das nicht verdammen, aber es ist auch nicht so, dass das das Goldige des Eis ist. Man muss auch wissen, dass dadurch, dass hier grosse Flexibilität verlangt wird, ein grosser Teil auf die Arbeitnehmenden abgewälzt wird. Und da gilt für die Fraktion, dass die Stadt ein Zeichen setzt, und so, wie es Pius Suter sagte, hat sie den Eindruck, dass man das in diesen Unternehmen macht. Pius Suter schätzte es so ein, dass dies bei der Luzern Tourismus AG nicht unbedingt nötig ist. Der Sprechende möchte nicht allzu weit gehen, geht aber davon aus, dass die Stadt Luzern dafür besorgt sein sollte, dass die Leute, die in einem solchen Unternehmen im weitesten Sinne oder zumindest im touristischen Sinne für die Stadt Luzern arbeiten, auch am sonstigen gesellschaftlichen Leben teilhaben können, und dazu gehört auch eine Pensionskasse für die Zeit, wenn sie nicht mehr Touristen herumführen können. Es

ist wirklich wichtig, dass sich die Stadt dafür einsetzt, dass ihre weiblichen Visitenkarten ihr weiterhin zum Glanz verhelfen können und dass als Anerkennung dafür gesorgt wird, dass die Teilzeitarbeitenden in diesem Betrieb, aber auch in anderen Betrieben der Stadt auf ihre Rechnung und vielleicht auch auf ihre Pensionskasse kommen.

Stefanie Wyss: Pius Suter sagte, die Interpellanten gehörten zu jenen Kreisen, die sonst Teilzeitmodelle bejubeln würden, sie jetzt aber, wenn eine Unternehmung sie anbietet, plötzlich nicht mehr so gut finden würden. Die Grünen und Jungen Grünen finden Teilzeitmodelle immer noch sehr wichtig und richtig, gerade für jene, die eine Familie haben, aber auch sie müssen fair sein. Auch die unterschwellige Unterstellung, bei Lucerne Tourismus schaue man sehr genau hin, beim Kulturbereich aber nicht so genau, stimmt nicht. Auch in diesem Bereich fände es die G/JG-Fraktion nicht gut, wenn Leute nicht den Mindestlohn erhielten oder unfair behandelt würden. Marcel Lingg sprach die Working Poor an. In der Interpellation wird gesagt, dass jemand, der mit diesem Lohn eine ganze Familie ernähren muss, zu einem Working Poor wird. Also nicht, wenn eine einzelne Person das verdient und der Mann arbeitet auch noch; beide arbeiten miteinander, sondern wenn eine Person mit diesem Lohn eine Familie ernähren muss, ist sie Working Poor.

Finanzdirektor Stefan Roth: Zum Tourismus ist Sorge zu tragen. Er befindet sich zurzeit in einem schwierigen Umfeld, weil die Gästefrequenzen zurückgehen. Darum sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der LT AG ein ganz zentrales Gut, wie es gesagt worden ist. Das Teilzeitstellenangebot, das Luzern Tourismus konkret anbietet, ist ein Angebot, das die Stadt Luzern weiterhin aufrechterhalten sollte, denn es ist eine Bereicherung für die Männer und Frauen, die in diesem Bereich arbeiten wollen und einen tollen Job machen. Dem Stadtrat ist – und das gilt für Luzern Tourismus, aber auch für alle anderen Unternehmen – eine sozial verträgliche, faire Personalpolitik wichtig, und es ist klar, dass er sich im Rahmen der Leistungsvereinbarungen – das gilt nicht erst ab 2015, sondern auch schon für die aktuell gültige, die letztes Jahr erweitert wurde – diesbezüglich eingibt.

Die Interpellation 211 ist damit erledigt.

**15. Postulat 228, Ylfete Fanaj namens der SP/JUSO-Fraktion,
vom 26. August 2011:
Eine interkulturelle Abteilung in der Stadtbibliothek Luzern**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Melanie Setz: Die SP/JUSO-Fraktion dankt dem Stadtrat für die ausführliche Antwort auf dieses Postulat und ist erfreut, dass er mindestens die Angebote der Bibliothek weiterführen und für die Zukunft sichern will. Wie bereits im Postulat erwähnt, ist Lesen und damit auch die ei-

gene Muttersprache ein wichtiger Faktor zur Integration von Migrantinnen und Migranten, insbesondere der Kinder und Jugendlichen. Bücher und andere Bibliotheksmedien fördern die Fantasie, bieten Zugang zu Wissen und können mithelfen, die Welt zu verstehen. Wie der Stadtrat ausführt, sind sich die Bibliotheken dieser Tatsache bewusst und führen auch verschiedene Anlässe durch, um insbesondere auch Kinder für die Sprache zu sensibilisieren. Das begrüsst die Fraktion sehr. Diese Massnahmen sind auch im Hinblick auf die frühe Förderung unbedingt beizubehalten. Für eine eigene, spezialisierte interkulturelle Abteilung fehlen aber leider die Finanzen. Die geforderten Massnahmen sollen aber nicht von heute auf morgen, sondern kontinuierlich umgesetzt werden und insbesondere, wie das Postulat verlangt, vorläufig einfach geprüft werden. Im Sinne einer umfassenden Integrationsförderung, insbesondere auch für Menschen, die finanziell kaum Möglichkeiten haben zum Zugang zu Büchern und sonstigen Informationen, **hält die SP/JUSO-Fraktion an der Überweisung des Postulates fest.**

Ali Celik: Dieses Postulat stellt zwei legitime und sinnvolle Forderungen: Bei der einen Frage handelt es sich um die Sensibilisierung der Migrationsbevölkerung zur besseren Benützung der Bibliotheken. Der Stadtrat weist selber darauf hin, dass es verschiedene Massnahmen gibt, die kontinuierlich die Zugänglichkeit zu den Bibliotheken verbessern. Die G/JG-Fraktion findet die Förderung bzw. die Sensibilisierung der Migrationsbevölkerung zur Benützung der Bibliotheken nicht nur integrationspolitisch, sondern auch bildungspolitisch sehr wichtig. In den Bibliotheken werden Bücher gelesen, wird Wissen generiert, Kulturvermittlung und Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft ermöglicht. Deshalb ist die Überweisung dieses Postulates sehr wichtig.

Es geht darin auch um die Prüfung, ob eine interkulturelle Abteilung in der Stadtbibliothek und ihren Zweigstellen integriert werden kann, die Bücher und Medien aus den meistgesprochenen Migrantensprachen in Luzern beinhaltet. Als einzigen Grund für die Ablehnung des Postulates gibt der Stadtrat die finanzielle Situation der Stadt Luzern an. Diese Position des Stadtrates hängt vermutlich einerseits mit dem heutigen Desaster um das Budget 2012 zusammen, andererseits stellt die G/JG-Fraktion fest, dass gewisse bürgerliche Kreise jede Massnahme im Zusammenhang mit der Migrationsbevölkerung infrage stellen. Eine grundsätzliche Ablehnung einer interkulturellen Bibliothek bzw. die Ablehnung der Sensibilisierung zur Bibliothekbenutzung durch den Stadtrat ist für die Fraktion des Sprechenden nicht nachvollziehbar. Eine interkulturelle Bibliothek braucht eine lange Vorbereitungszeit. Die Stellungnahme des Stadtrates bestätigt diese Tatsache auch. Deshalb darf der momentane Budgetzustand der Stadt Luzern nicht der Ablehnungsgrund für ein so wichtiges und langfristiges Projekt sein.

Mindestens zwei Argumente sprechen deutlich für die Überweisung des Postulates. Erstens: Der Stadtrat weist in der Stellungnahme sehr deutlich auf die Bedeutung von Bibliotheken für die Integration des fremdsprachigen Bevölkerungsteils in der Stadt Luzern hin. Auch wird die gesellschaftliche Bedeutung interkultureller Bibliotheken bestätigt. Zweitens: Seit 1988 gibt es in verschiedenen Städten und Gemeinden der Schweiz interkulturelle Bibliotheken. Heute sind es 22 in verschiedenen Gebieten der Schweiz. Davon sind zwei 2011 entstanden. In

der Zentralschweiz fehlt eine solche. Wenn in der Stadt Luzern keine interkulturelle Bibliothek erwünscht ist, welcher Ort in der Zentralschweiz wäre denn geeignet? Für die G/JG-Fraktion ist die Zeit für eine interkulturelle Bibliothek in der Stadt Luzern reif. Sie hält an der Überweisung des Postulates fest und hofft auf dessen Realisierung.

Daniel Erni: Die SVP-Fraktion sieht das, wie man sich vorstellen kann, etwas anders. Trotzdem hat sie sich über dieses Postulat unterhalten. Grundsätzlich sind die Ausführungen des Stadtrates absolut nachvollziehbar. Drei Punkte sind dabei zentral: Erstens lässt es die angespannte finanzielle Situation schlichtweg nicht zu. Zweitens wird bereits heute sehr viel gemacht, und die Migrantinnen und Migranten können diesbezüglich bereits jetzt gute Dienstleistungen beziehen, und drittens fehlen die Räumlichkeiten, was leider auch nicht wegdiskutiert werden kann. Zu diesem dritten Punkt: Hätte sich die linke Seite an diesem Morgen zu einem Neubau der ZHB durchringen können, könnte in diesem vielleicht zusammen mit dem Kanton eine interkulturelle Abteilung eröffnet werden. Die SVP-Fraktion lehnt das Postulat aus diesen Gründen ab.

Franziska Bitzi Staub: Die Postulantin hat zwei Anliegen: Erstens möchte sie den Bestand an Büchern und Medien in Migrationssprachen in der Bibliothek aufbauen, und zweitens möchte sie eine bessere Sensibilisierung der Migrantinnen und Migranten zur Nutzung dieser Angebote in den Bibliotheken. Zum ersten kann sich die Sprechende Daniel Erni anschliessen. Dazu fehlt das Geld; es ist im Moment nicht nötig und nicht zwingend, darum wird man es nicht finanzieren können. Das zweite, die speziellen Angebote, sind bereits vorhanden. Allerdings ist offenbar die Nutzung nicht so intensiv, wie man es aufgrund der Antwort erwarten könnte. Fazit. Die CVP-Fraktion ist mit der Ablehnung des Postulates einverstanden.

Laura Grüter Bachmann kann es vorwegnehmen: Auch die FDP-Fraktion ist mit der Antwort des Stadtrates einverstanden und für die Ablehnung dieses Postulates. Die finanziell angespannte Lage der Stadt wurde schon mehrfach genannt. In der Antwort des Stadtrates heisst es auch, dass die räumlichen und die personellen Voraussetzungen fehlen, und vor allem die räumlichen sind nicht einfach zu lösen. Es wird auch aufgezeigt, dass schon recht viel gemacht wird. In diesem Sinne ist die Antwort des Stadtrates für die FDP-Fraktion nachvollziehbar, und sie unterstützt diese auch.

Andrea Mathys-Imhof würde gerne etwas aus persönlicher Erfahrung sagen. Sie weiss nicht, von wem der Stadtrat die Informationen bezüglich den Besuch der Buchstart-Veranstaltungen hat. Laut der Antwort werden diese intensiv von fremdsprachigen Familien besucht. Mit ihren zwei kleinen Kindern besucht die Sprechende diese Veranstaltungen regelmässig und trifft dabei keine Fremdsprachige. Das allerdings in der Bibliothek Ruopigen; vielleicht ist es in der Stadtbibliothek Luzern anders. Diese Veranstaltungen sind sehr abwechslungsreich. So lernen Kinder z. B. auch typisch schweizerische Kinderlieder oder Samichlaus-Verse kennen. Das würde zur Integration und zum Kennenlernen unserer Kultur und Bräuche beitragen. Das Angebot, die Bibliothek kennenzulernen, hat die Spielgruppe der Tochter der Sprechenden am

Dienstag der vergangenen Woche angeboten. Zum Bedauern der Spielgruppenleiterin und der zwei Bibliothekarinnen der Bibliothek Ruopigen wurde dieses Angebot nur von einer fremdsprachigen Familie besucht, obwohl in dieser Spielgruppe x-fach mehr fremdsprachige Kinder betreut werden. Deshalb ist zu fragen, ob eine interkulturelle Abteilung wirklich dazu beitragen würde, die Migrantinnen und Migranten besser zu erreichen.

Manuela Jost: Auch die GLP-Fraktion kann die Antwort des Stadtrates grundsätzlich unterstützen. Für sie ist das ein wichtiges Anliegen, und Handlungsbedarf ist eine Daueraufgabe. Die Fraktion ist beeindruckt darüber, wie viel schon gemacht wird. Sie stellt sich aber die Frage, wie wichtig es ist, dass dies auch noch institutionell abgebildet wird. Und da hat die Fraktion eine etwas weniger hohe Priorität. Wichtig ist, dass Massnahmen ergriffen werden, und vielleicht kann auch mit einfacher Signaletik die Situation etwas verbessert werden. Natürlich hat auch die GLP-Fraktion die limitierten Mittel vor Augen und kann auch darum im jetzigen Moment diesem Postulat nicht folgen.

Ali Celik: Andrea Mathys sagte, die Benützung sei knapp oder gar nicht gegeben. Das ist ein klarer Hinweis auf die Notwendigkeit der Sensibilisierung. Was spricht dagegen? Alle erwarten und finden es gut, dass sich die Migranten integrieren sollen. Sensibilisierung kostet vielleicht nicht einmal viel; das weiss der Sprechende nicht, aber es gibt auch andere Möglichkeiten. Dass dieser Punkt aber überhaupt abgelehnt wird, ist schwer nachvollziehbar.

Stadtpräsident Urs W. Studer möchte gerade beim letzten Votum anknüpfen: Der Stadtrat ist nicht etwa der Meinung, die Migrationsbevölkerung müsse in Bezug auf die Benutzung des Buches und anderer Medien nicht sensibilisiert werden, aber das wird bereits getan. Es wird nicht gegenüber den mündigen Erwachsenen bzw. Eltern getan, sondern in der Schule, wo es zweierlei Förderungen gibt: Erstens gibt es für die Migrationsbevölkerung intensive Deutschkurse, und es gibt auch Besuche in Bibliotheken, mit denen diese Region gut ausgestattet ist, denn jedes Schulhaus hat eine eigene Bibliothek. Es wird jetzt sicher eingewendet, das seien ja nur deutsche Bücher. Es ist aber darauf hinzuweisen, dass es gerade für Migrationskinder und -jugendliche von entscheidender Bedeutung ist, dass sie sich primär mit der deutschen Sprache beschäftigen. Aber dabei hat es noch nicht sein Bewenden. Es gibt ergänzend im Schulbereich auch Kurse in heimatlicher Sprache und Kultur – nicht bei allen, aber zumindest bei jenen Gruppierungen, von denen Kinder in grösserer Zahl bei uns sind, seien das Spanier oder Portugiesen oder was immer.

Eine interkulturelle Bibliothek wird vorgeschlagen. Aber man definiere doch einmal, wie eigentlich eine interkulturelle Bibliothek zu begreifen ist. Die Stadtbibliothek hat ein multisprachliches Angebot. Allerdings ist dieses Angebot, soweit es nicht in deutscher Sprache ist, in Englisch oder Französisch, aber nicht in Fulfulde oder Suaheli. Man kann natürlich alles machen, aber selbst wenn es in der Zentralschweiz noch keine einzige Kommune gibt, die eine so genannte interkulturelle Bibliothek führt, muss darauf hingewiesen werden, dass die Stadt Luzern finanziell einfach nicht mehr in der Situation ist, jede noch so wünschbare Perspektive ergänzend anbieten zu können, und auch nicht mehr den Ehrgeiz haben kann, als erste

Kommune der Zentralschweiz eine solche anbieten zu müssen. Von daher wäre der Sprechende dem Rat sehr dankbar, wenn er dieses Postulat ablehnt.

Katharina Hubacher: Was in der Schule passiert, in Ehren; das ist sicher wichtig und gut. Was es braucht, und dort ist die Lücke noch grösser, ist die Förderung im Vorschulbereich; da gab es ja auch den B+A Frühe Förderung. Das Projekt Buchstart ist eine gute Sache; es versucht, die Leute an das Buch heranzuführen. Die Frage ist, wie man diese Leute abholt. Leute, die nicht sehr nahe bei Büchern sind, sind schwieriger abzuholen als jene, die bereits einen nahen Umgang mit Büchern haben. Auf der Landschaft wurde versucht, die Leute mit der Mütter-/Väterberatung abzuholen und mit dem Buchstart heranzuführen. Das bedingt aber, dass die Mütter-/Väterberater/innen entsprechende Ressourcen und Zeit haben. Aber ihnen werden immer mehr Stunden gestrichen bzw. sie werden sehr auf Effizienz getrimmt, und dann haben solche Zusatzleistungen fast keinen Platz mehr. Wenn man schon präventiv tätig sein will, wäre zu überlegen, dort wieder etwas mehr Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Wenn der Stadtrat dieses Postulat entgegennehmen würde, ginge es vielleicht darum, mit anderen Kantonen, mit der Innerschweiz zusammen zu überlegen, wie eine solche Bibliothek aufgebaut werden könnte. Es muss nicht alles vor Ort sein; vielleicht könnte man auch eine zentral haben und gegenseitig ausleihen. Heutzutage gibt es ja die verschiedensten Möglichkeiten, wie so etwas organisiert werden könnte. Es wäre es wert, sich zumindest noch einmal Gedanken zu machen darüber, ob das nicht doch ein gemeinsames Projekt werden könnte.

Melanie Setz fände es auch wichtig, dass man das in der ganzen Zentralschweiz machen würde. Das Postulat verlangt ja auch nicht, dass eine völlig neue Bibliothek mit Tausenden von neuen Büchern aufgestellt wird, und es geht auch nicht darum, dass die Kinder Schweizer Samichlaus-Verse lernen in der Bibliothek, sondern es ist sehr wichtig, dass Kinder als erstes einmal die Muttersprache lernen, um ein Gefühl für die Sprache entwickeln zu können und um sich nachher eben auch in der Fremdsprache, wie das für Migranten das Deutsche ist, weiterbilden zu können. Darum geht es eigentlich in diesem Postulat, um eine Sensibilisierung für die Sprachkompetenz, und das ist die Muttersprache. Es geht auch nicht darum, irgendwelche exotischen Sprachen einzuführen, sondern es wird ganz klar verlangt, eine Bibliothek in den häufigsten Sprachen von Migrantinnen und Migranten aufzubauen bzw. zu prüfen, und die Sensibilisierung etwas zu entfachen. Dass der Stadtrat dieses Postulat nicht entgegennehmen will, ist für die Sprechende nicht ganz nachvollziehbar.

Das Postulat 228 wird abgelehnt.

**16. Motion 227, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion und Andreas Wüest, vom 18. August 2011:
Kantonsratsgehälter gehören in die Stadtkasse**

Der Stadtrat lehnt die Motion ab.

Philipp Federer: Diese Motion wurde unüblich schnell beantwortet. **Die G/JG-Fraktion hält aus Überzeugung daran fest.** Zurzeit ist Sparen angesagt, und da geben Doppelmandate und Zusatzverdienste zu reden. Die Fraktion hat eine klare Haltung zu Doppelmandaten und Zusatzeinkommen. Der Stadtrat schreibt „Zudem können seine Anliegen in dessen Gremien unmittelbar eingebracht werden.“ Da erwartet die Fraktion, dass beispielsweise für die Sanierung der ZHB gestimmt wird. Da erwarten die Fraktion und der Stadtrat, dass bei kantonalen Sparprogrammen eine ablehnende Haltung eingenommen wird und nicht Stimmenthaltung geübt wird. Theoretisch kann eine Stadt profitieren, aber eben nur, wenn entsprechend gestimmt wird. Das Amt eines Luzerner Stadtrates ist ein Vollamt. Darüber, wie ein Vollamt bei mindestens 20 Prozent Abwesenheit geleistet werden kann, schreibt der Stadtrat nichts. Für die Mehrzahl der Mitglieder dieses Parlaments gilt, dass sie einen massiv kleineren Lohn haben, viele in Teilzeitpensen, und dass sie keine Minute Entschädigung erhalten. Das gilt z. B. auch für den Sprechenden. Dem steht ein doch recht hoher Stadtratslohn gegenüber, bei Vollzeit, mit 15 Tagen vollständiger Entlastung. Die G/JG-Fraktion ist weiterhin für diese Motion; in Zeiten des Sparens muss man sie annehmen.

Joseph Schärli spricht aus Erfahrung, denn er war 16 Jahre im Grossen Rat. Damals gab es noch etwas weniger Entschädigung, aber die Arbeit wurde genau gleich gemacht. Und die Grossräte konnten die Entschädigung behalten. Es ist allerdings darauf aufmerksam zu machen, was „behalten“ in diesem Fall heisst: Die Partei, egal welcher man angehört, will einen Beitrag, die Ratsmitglieder bezahlen das Essen selber, die Fahrt zu Fraktionssitzungen irgendwo im Kanton auch; alles bezahlten sie aus dem eigenen Portemonnaie. Was blieb am Schluss noch? Eine Steuerrechnung, sodass man einen Teil auch noch versteuern musste; das Geld kommt also wieder zurück in die Kasse. Es ist sehr wichtig und gut, wenn Behörden aus den Gemeinden – und damit auch der Stadtrat – eine Vertretung im Grossen Rat, inzwischen umbenannt in Kantonsrat, haben, damit sie ihre Anliegen vertreten können. Von den Gemeinden her wurde manches erreicht, von dem auch die Stadt profitieren konnte. Man denke an die Einrichtungen, die geschaffen wurden in der Stadt, bei denen es darum ging, dass die Stadt auch im kulturellen Bereich entsprechende Beiträge erhält. Da haben die Gemeinden mitgemacht. Darum sei man doch nicht so zimperlich und verlange nicht, dass der kleine Batzen, der noch bleibt, auch noch abzugeben ist. Der Sprechende hat manchmal bis morgens um 2 oder 3 Uhr im Büro gearbeitet und die Zeit eingeholt, die er im Grossen Rat war. Er ist überzeugt, dass jeder, der von der Stadt aus ein solches Amt übernimmt, sich der Verantwortung bewusst ist und nicht einfach sagt, der Kantonsrat ist mir jetzt wichtiger, und Sachen in der Stadt liegen lässt. Da würde man reklamieren, aber bis jetzt gab es nichts zu reklamieren. Und darum lehnt die SVP-Fraktion diesen Vorstoss ab.

Franziska Bitzi Staub: Es wird unterschieden zwischen Mandaten, für die ein Stadtrat zur Vertretung der Stadt abgeordnet wird, und einem Amt, das der Stadtrat sonst ausübt, sozusagen privat, soweit das mit der Stadtratsfunktion überhaupt vereinbar ist. Die Entschädigung für die Aufgaben, die direkt mit der Stadtratsfunktion zusammenhängen, fliessen in die Stadtkasse. Das ist sogar in einem Reglement geregelt und damit klar und transparent, was nicht bei allen Gemeinwesen so ist. Hingegen geschieht die Tätigkeit als Vereinsvorstand oder Kantonsrat nicht in Vertretung des Stadtrates. In diesem Bereich ist ein Stadtrat gleich zu behandeln, wie der Rest des Personals, und soll daher, wie das auch in der Antwort gesagt wird, die Sitzungsgelder behalten können. Die CVP-Fraktion schliesst sich der Antwort des Stadtrates an und ist mit der Ablehnung der Motion einverstanden.

Andreas Wüest als Mitunterzeichner **hält ebenfalls weiter an dieser Motion fest.** Wenn Joseph Schärli von einem kleinen Batzen spricht, ist nicht klar, wie viel es genau ist, die 10'000 oder 15'000 Franken? Ob das alles bei den Steuern weggeht, mag der Sprechende auch nicht zu beurteilen. Was er aber weiss, ist, dass in dem Rat hier bei praktisch jedem Votum von der angespannten Finanzsituation der Stadt die Rede ist. Die Stadtratshonorare sind angemessen und darin sollte alles Platz haben. Es handelt sich um eine 100-Prozent-Stelle und es ist nicht einzusehen, wieso überall und an jedem Ort ein paar Franken gespart werden sollen, solche Sachen aber ausgerechnet vom Sparminister nicht aufgenommen werden und nicht gesagt wird, das Geld gehört auch in die Stadtkasse. Es macht ihm Freude, politisch auf verschiedenen Ebenen tätig zu sein, aber die 250'000 Franken plus/minus reichen.

Nochmals: Dieser Job ist gut bezahlt und man braucht keine Nebentätigkeit. Der direkte Draht zum Kanton ist so vielleicht etwas unmittelbarer, aber andererseits läuft er häufig auch auf der Regierungsebene, und wenn man will, kommt man auch sonst an die Informationen heran. Persönlich kann sich der Sprechende Philipp Federer anschliessen: Viele in diesem Rat haben auch keine Möglichkeit, im Beruf zu sagen, sie machen das einfach auch noch und stecken das ein. Beim Sprechenden geht es z. B. an der Arbeitszeit und am Lohn ab. Darum: Wenn man schon sparen will, kann man sich zuerst einmal an der eigenen Nase nehmen und so handeln, wie das bei den Verwaltungsratsmandaten der Fall und zum Teil im Reglement festgehalten worden ist.

Martin Merki: Die FDP-Fraktion ist auch der Meinung, dass es Sinn machen kann, dass Stadträte im Kantonsrat sind; die Stadt kann von Informationen und Einflussmöglichkeiten profitieren. Es gibt in der Schweiz auch Beispiele von Stadträten im Nationalrat: Der Berner Stadtpräsident Alexander Tschäppät sitzt zum Beispiel für die SP im Nationalrat. Der Städteverband begrüsst das ausdrücklich, weil die Städte mit ihren Anliegen untervertreten sind und Mühe haben, ihre Anliegen auch verständlich zu machen. Die Motionäre argumentieren unklar. Sie sind irgendwie gegen Doppelmandate, aber irgendwie doch nicht ganz. Sie wollen keine Verbotsmentalität, aber doch irgendwie einen Riegel schieben, also machen sie es über die Kantonsratsgehälter.

Philipp Federer möchte Joseph Schärli und auch Martin Merki darauf hinweisen, dass Diskussionsthema nicht ist, ob ein Stadtrat im Kantonsrat sein darf. Diskussionsthema ist, ob das ein Zusatzverdienst ist oder in die Stadtkasse gehört. Dass es allenfalls sinnvoll sein kann, dass das geleistet wird und die Interessen der Stadt vertreten werden, hat der Sprechende explizit erwähnt. Das kann aber auch hinterfragt werden, wenn die Interessen nicht immer vertreten werden. Aber Diskussionsthema ist, wohin die Sitzungsgelder gehören. Franziska Bitzi sagte richtig, das Personal erhalte 15 Tage. Aber der Kantonsrat ist ein 20-Prozent-Job und beansprucht mehr als 15 Tage. Den Rest geht auch beim Personal auf dessen Kosten. Der Kantonsrat hat mindestens 16 Sitzungstage, aber es kommt weiteres dazu: Fraktionssitzungen usw. Es ist also viel mehr. Und das hat zumindest Abwesenheiten bei der Arbeit zur Folge. Ein Stadtrat hat aber andere Voraussetzungen, er hat einen anderen Grundlohn als ein normaler Angestellter beim Personal. Die Ausgangsbasis ist eine andere, und da erwartet der Sprechende vom Finanzminister eigentlich ein Zeichen.

Stadtpräsident Urs W. Studer erlaubt sich als Nicht-Finanzminister einige Worte zur Ablehnung dieser Motion. Natürlich ist der Stadtrat und auch der Stadtpräsident gut entlohnt. Aber es ist so, wie es Joseph Schärli skizziert: Wer Mitglied der Stadtexekutive ist, wird zwar recht entlohnt, aber es wird erwartet, dass er die entsprechende Arbeit auch erbringt. Und das heisst, dass nicht „gestündelet“ werden kann, sondern dass vielleicht noch am Abend um 22 Uhr im Büro oder zuhause Arbeit geleistet wird: Arbeit für den Betrieb oder wer eine zusätzliche Verantwortung hat, für ein Mandat, für das er übrigens von einer Partei nominiert und portiert und von der Bevölkerung gewählt worden ist, vorbereitet und nachbereitet, Voten verfasst, Akten sortiert usw.; die Mitglieder dieses Rates kennen das ja alle. Die wünschbare Gleichbehandlung zwischen dem Personal einerseits und dem Stadtrat andererseits gebietet es, dass einer Person, welche die Wahl in den Kantonsrat schafft, auch die entsprechenden Entgelte zustehen, die heute offenbar viel höher sind als zu den Zeiten, als der Sprechende und Joseph Schärli Mitglieder des kantonalen Parlaments waren. Diese mussten damals aber nicht versteuert werden; es gab eine Bestimmung im Steuergesetz, dass diese Sitzungsgelder nicht als Einkommen versteuert werden müssen. Zu Beginn der 90-er-Jahre verlangte die Ausgleichskasse, dass von diesen Beiträgen – anfänglich noch 60 Franken für einen halben, 80 Franken für einen ganzen Tag – AHV-Beiträge abgezogen würden. Es ist aber so, wie Joseph Schärli sagte, dass sämtliche Spesen zulasten des einzelnen Mandatsträgers gingen und dass auch Abgaben an die Parteien zu leisten waren, je nach Partei unterschiedlich. Mit anderen Worten, unter dem Strich legte man bei diesem Mandat drauf. Der Sprechende durfte das Mandat eines Kantonsparlamentariers damals noch als kantonaler Bediensteter ausüben, und selbstverständlich wurde am Amtsgericht erwartet, dass er seine Fälle genauso bearbeitet wie jeder andere auch. Mit anderen Worten: Es war selbstverständlich, dass er am Samstag im Büro arbeitete, während andere das Wochenende frei hatten.

Der Stadtpräsident kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier vom Motionär auf den Mann gespielt wird. Auf einen Mann, der natürlich eine parteipolitische Prägung hat und von dorthen auch seine Meinung, und weil er das Amt des Finanzdirektors der Stadt einnimmt, stark beobachtet wird und in Zeiten, in denen die finanzielle Situation für die Stadt eng ist,

erwartet wird, dass er praktisch das gesamte Geld für das gleichzeitige Mandat im Kantonsrat in die Stadtkasse abführt. Mit solchen Geschichten hat der Sprechende persönlich Mühe. Daher bittet er den Rat, diese Motion abzulehnen.

Die Motion 227 wird abgelehnt.

**17. Postulat 260, Marcel Budmiger und Andreas Wüest, vom 5. Dezember 2011:
Kein Leistungsabbau ohne Mitsprache**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion lehnt dieses Postulat ab. Die verpasste Orientierung in der Baukommission ist sicher ein Versäumnis, dessen Entschuldigung sie jedoch entgegennimmt. Das ist aber kein Grund, wie von den Postulanten gefordert und vom Stadtrat mit der Entgegennahme des Postulates noch unterstützt, dass die geplante Neustrukturierung der Sammelstellen nun sistiert werden sollte. Im Gegensatz zur SP/JUSO-Fraktion und zum Stadtrat fordert die SVP-Fraktion, die geplante Umsetzung bis Ende 2012 auszuführen. Die Neukonzeption ist aus ihrer Sicht eine mehrfache Verbesserung: Erstens wird die Sammelkapazität erhöht, zweitens werden die Kosten vermindert und drittens werden die Lärmemissionen bei den Sammelstellen verringert. Die offensichtlich von Linksparteien geförderte Wohlstandsmentalität, das Gejammere, dass die Distanz zu den Sammelstellen ein paar Meter länger werden könnte, kann die SVP-Fraktion in dieser Form nicht mehr nachvollziehen. Sie hätte eventuell, aber das steht nicht zur Diskussion, einer teilweisen Überweisung zustimmen können in dem Sinn, dass die Baukommission an einer der nächsten Sitzungen noch einmal ergänzend zur Postulatsantwort orientiert worden wäre. Der vollständigen Überweisung, mit der eine Sistierung und eine erneute Überprüfung verlangt wird und die somit die Umsetzung um mindestens ein Jahr verzögert, kann sie aus finanziellen und ökologischen Gründen nicht zustimmen. Sie lehnt deshalb das Postulat ab und fordert den Stadtrat auf, sein selbst entworfenes Konzept nun so rasch wie möglich umzusetzen.

Marcel Budmiger: Es wird da teilweise eine Scheindiskussion geführt, weil eine Sistierung faktisch gar nicht möglich ist; die Umsetzung hat schon lange begonnen. Das ist auch der Grund, warum sich der Sprechende äussern wollte, nachdem das Postulat überwiesen worden ist. Kurz zum Hintergrund dieses Vorstosses: Bei der Beratung des B+A „Neuorganisation der Abfallbewirtschaftung“ verabschiedete dieser Rat eine Protokollbemerkung, dass die Ergebnisse der Überprüfung der einzelnen Sammelstellen der Baukommission vorgelegt werden. Das war also der demokratische Wille dieses Parlaments, der von allen Parteien immer hochgehalten wird. Der Sprechende war bei dieser Debatte nicht dabei, ist aber davon ausgegangen, dass die Baukommissionsmitglieder über die Ergebnisse diskutieren und nicht nur wie bei den Asylzentren einen Informationsvorsprung haben wollten. Denn eine für das Strasseninspekto-

rat effizientere Separatsammlung muss nicht automatisch eine kundenfreundliche Organisation sein. Das hat nichts mit einer Wohlstandsmentalität zu tun, ob man das Glas mit dem Auto entsorgen gehen muss oder ob man es zu Fuss tun kann. Wenn die Stadt auf den ökologischen Vorteil veränderter Leerfahrten der Sammelfahrzeuge hingewiesen hat, wie das Kurt Bieder einmal sagte, hat sie den ökologischen Unsinn ausgeblendet, dass die Stadtbewohner künftig vermehrt mit dem Auto werden entsorgen müssen, weil sie in gewissen Quartieren nicht mehr zu Fuss schnell an eine Sammelstelle kommen, oder sie werfen das Glas wieder in den Hauskehricht. Und die Entsorgung über den Hauskehricht ist viel teurer als über die Separatsammelstellen.

Mit dem dringlich eingereichten Postulat wollte die SP/JUSO-Fraktion über Sinn und Unsinn sowie die Kundenfreundlichkeit dieser Abbaumassnahmen diskutieren und auch über einzelne Standorte. Die bürgerliche Ratsmehrheit verweigerte aber die Dringlichkeit und lehnte es somit ab, dies noch im alten Jahr zu diskutieren. Ziel war eine Sistierung, bis in diesem Rat darüber debattiert worden ist. Es hiess, dass die Sammelstellen Anfang Jahr aufgehoben werden. Jene im Quartier des Sprechenden sind aufgehoben; man sieht dies auch daran, dass Papiersäcke gefüllt mit Flaschen dort stehen, weil die Leute noch nicht mitbekommen haben, dass die Sammelstelle nicht mehr existiert. Sie haben die Papiersäcke nicht mehr nach Hause getragen, sondern dort stehen lassen. Das ist ein erster Effekt.

Eigentlich macht es keinen Sinn mehr, weiter über dieses Postulat zu diskutieren. Würde es teilweise oder ganz überwiesen, wäre das ein Zeichen an den Stadtrat, dass er künftig Protokollbemerktungen ernst nehmen soll, dass nach den Wünschen des Parlaments gehandelt wird. Die SP/JUSO-Fraktion bittet die Bürgerlichen, über Abbaumassnahmen zu diskutieren und nicht wie beim Sparpaket in globo durchgehen zu lassen.

András Özvegyi kann erstens nicht nachvollziehen, warum der Stadtrat das Postulat entgegennimmt. Und zweitens: Wenn er es entgegennimmt, müsste man es auch gleichzeitig abschreiben, weil sich der Stadtrat entschuldigt hat und eine Sistierung nicht möglich ist. Es ist auch nicht ganz klar, ob daran festgehalten wird. Die GLP-Fraktion hätte es eigentlich wie Marcel Lingg abgelehnt.

Josef Wicki: Die FDP-Fraktion hat den Eindruck, dass der Prozess sehr partizipativ war. Es ist alles gemacht worden und es wäre nicht klar, was der Stadtrat tun würde, wenn das Postulat überwiesen würde. Es gibt keine Sistierung mehr; das Postulat ist vielleicht sogar überholt. Der Sprechende hat es gleich wie der Vorredner, würde aber noch einen Schritt weitergehen und **den Antrag stellen, dass man das Postulat überweist und gleichzeitig abschreibt.**

Auch für **Monika Senn Berger** ist die Zeit der Diskussion darüber eigentlich vorbei; die Sammelstellen sind zum Teil schon eingerichtet bzw. eben weggenommen. Wichtig ist die Entschuldigung und vor allem, dass Protokollbemerktungen nicht vergessen gehen. Immerhin ist die Möglichkeit offen, dass die Sammelstellen wieder angepasst werden, wenn die Bevölkerung wachsen sollte. Weiter muss jetzt nicht diskutiert werden.

Philipp Federer war an der Obergrundsammelstelle und wollte Batterien entsorgen. Angeschrieben war das zwar, aber der orange Behälter war abgeschraubt, sodass er die Batterien nicht entsorgen konnte. Dann ging er an die Sälistrasse, wo es ebenfalls angeschrieben war, die Batterien aber trotzdem nicht entsorgt werden konnten. Im Vögeligärtli schliesslich konnte er sie dann entsorgen. Kommen diese Batteriesammelbehälter wieder oder nicht?

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Diese müssen wieder kommen, das ist klar. Man befindet sich jetzt mitten in der Umstellung, über deren operative Details die Sprechende nicht im Detail informiert ist. Sie ist selber auch angerannt und musste suchen. Es ist richtig, eigentlich hätte der Stadtrat in der Antwort schreiben sollen, dass eine Sistierung gar nicht möglich ist. Aber er hatte am 4. Januar bei der Behandlung dieses Vorstosses vom 5. Dezember wohl noch etwas Adventsstimmung.

Über die neue Abfalllogistik wurde im Rahmen des erwähnten B+A diskutiert. Mit diesem wurde im Grunde alles, was die Entsorgung betrifft, dem Gemeindeverband übergeben. Das bedeutet, dass von dem Moment an, wo jemand seinen Sack vor das Haus stellt, REAL zuständig ist; die Logistik macht das Strasseninspektorat im Auftrag von REAL. Das hat Veränderungen zur Folge, und es wird auch gespart; das ist so. Darum werden die Sammelstellen auch reduziert, aber vor allem gibt es modernere und bessere Glassammelanlagen. Auch diese Geschichte hat eine andere Seite der Medaille: Es gibt nämlich recht viele Anwohner/innen, die ganz glücklich sind darüber, dass die Glassammelstelle nicht mehr so nahe ist.

Zum Postulat noch: Es geht um eine Protokollbemerkung. Der Stadtrat hat sich dafür entschuldigt, und die Sprechende tut das hier nochmals. Einerseits muss der Stadtrat die Protokollbemerkungen gut im Griff haben; er muss wohl eine Pendenzenliste führen, um die Antworten geben zu können, wenn es soweit ist. Aber man muss auch sehen, dass es Bereiche gibt: Aufgaben, Kompetenz, Verantwortung. Und die Sprechende ist der Meinung, dass es nicht Aufgabe der Baukommission oder eines Parlaments ist, operative Fragen in solch logistischen Details zu entscheiden. Dass es informiert wird, ist klar, denn Fragen kann man immer stellen. Aber die Glassammelstelleneinrichtungen möchte die Sprechende nicht zusammen mit der Baukommission organisieren.

Das Postulat 260 wird an den Stadtrat überwiesen und der Antrag auf Abschreibung wird angenommen.

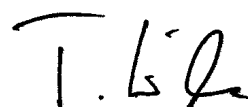
Schluss der Sitzung: 18.10 Uhr

Der Protokollführer:



Oswald Stalder

Eingesehen von:



Toni Göpfert, Stadtschreiber